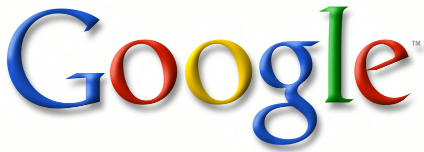
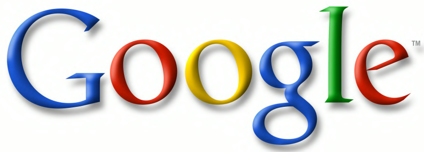

Google




UC-NRLF
$B 23 177

Kritische Rundschau über ältere deutsche Ansiedlungen in den Tropen zur Feststellung der Bedeutung von Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika für die deutsche Auswanderung.



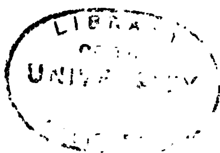
Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde bei der hohen
philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität
zu Bonn

eingereicht am 25. Mai 1904 von

Gymnasial-Oberlehrer a. D. **H. Pohl**
aus **Kaiserswerth.**





Druck von
Jos. Wilh. Heeg, Bonn.
1905.

Dem Andenken
meines Vaters gewidmet.

Lebenslauf.

Am 29. Juni 1871 wurde ich zu Kaiserswerth am Rhein geboren als der Sohn des Bürgermeisters Anton Pohl. Nachdem ich in meiner Heimatstadt die Volksschule besucht hatte, kam ich Ostern 1883 auf das Kgl. Gymnasium zu Düsseldorf, das ich Ostern 1891 mit dem Zeugnis der Reife verliess. An den Universitäten Bonn und Berlin studierte ich Deutsch, Geschichte, Erdkunde und Französisch und erwarb mir am 11. Juli 1896 an der Rheinischen Friedrich Wilhelms - Universität ein Oberlehrerzeugnis mit facultas docendi in Deutsch, Geschichte und Erdkunde für alle und Französisch für die mittleren Klassen. Das Seminarjahr legte ich am Realgymnasium in Barmen ab. Während des Probejahres war ich voll beschäftigt am Gymnasium und der Realschule in Mülheim a. d. Ruhr, wo mir am 1. April 1899 eine Oberlehrerstelle übertragen wurde. Dort blieb ich bis zum 1. August 1903. An diesem Tage übernahm ich die Leitung der Rheinisch-Westfälischen Zeitung in Essen.

Inhaltsverzeichnis.

Litteraturverzeichnis.

I. Zeitschriften.

	Abkürzungen:
Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft. Herausgeg. von der deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin.	B. z. K. u. K.
Deutsches Kolonialblatt, Amtsblatt für die Schutzgebiete des deutschen Reiches. Herausgeg. in der Kolonialabteilung des auswärtigen Amtes, Berlin.	D. K. Bl.
Deutsche Kolonialzeitung, Organ der deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin bezw. des deutsch. Kolonialvereins, Frankfurt.	D. K. Z.
Geographische Zeitschrift. Herausgeg. von A. Hettner, Leipzig.	G. Ztschr.
Meteorologische Zeitschrift. Herausgeg. von Jul. Hann. Organ der deutschen und österreichischen Gesellschaft für Meteorologie.	Met. Ztschr.

II. Bücher.

R. Abendroth. Die Kolonie am Pozuzo in ihren physischen, ökonomischen und politischen Verhältnissen. Nachtrag zum VI. und VIII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Dresden, 1870.

O. Baumann. Usambara und seine Nachbargebiete. Berlin 1891. D. Reimer.

O. Baumann. Durch Massailand zur Nilquelle, Berlin 1894. D. Reimer.

E. Below. Das Deutschtum in Mexiko. D. K. Z. 1899. S. 371 ff.

E. Below. Die Akklimatisation der Europäer in Mexiko. Beilage zur D. K. Z. 1884 S. 603.

K. Bolle. Deutsches Wesen in Südbrasilien. D. K. Z. IV. 1887 S. 40 ff.

J. Bryce. Bilder aus Südafrika. Deutsche Ausgabe von Kleinschmidt, Hannover, Jäncke 1900.

K. Dove. Das Klima des aussertropischen Südafrika. Göttingen, Vandenhoeks Verlag 1888.

K. Dieter. Deutsche Siedelung in unsern tropischen Schutzgebieten. Leipzig. V. Friedrich 1895.

A. v. Dewitz. Im Hinterland von Mossamedes. D. K. Z. IV. 1887. S. 14.

M. Esser. An der Westküste Afrikas, wirtschaftliche und Jagdstreifzüge. Berlin, A. Ahn 1898.

R. Fitzner. Deutsches Kolonial-Handbuch. 2 Bde. Berlin H. Paetel 1901.

Fr. Fabri. Bedarf Deutschland der Kolonien? Gotha 1879.

K. Goebel. Eine vergessene deutsche Kolonie in Venezuela. Deutsche Revue 1882 III S. 241 ff.

J. Hann. Handbuch der Klimatologie. 3 Bde. Stuttgart, J. Engelhorn 97.

F. Heyder. Beiträge zur Frage der Auswanderung und Kolonisation. Langensalza, Wendt und Klauwell 1894.

K. Hassert. Deutschlands Kolonien. Seele & Co. Leipzig 1899.

Hübbe-Schleiden. Überseeische Politik. Hamburg 1888.
F. Hueppe. Über die modernen Kolonisationsbestrebungen und die Anpassungsmöglichkeit der Europäer in den Tropen. Berlin. A. Hirschfeld 1901.
E. Jung. Das Deutschtum in Australien und Ozeanien. München. J. F. Lehmann 1902.
Jahrbuch, Statistisches des deutschen Reiches.
Jahresberichte über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete. Beilage zum D. K. Bl. Berlin E. S., Mittler & Sohn.
Jahrbuch, Koloniales. Herausgeg. v. G. Meinecke IX, 1896 Berlin, Deutscher Kolonialverlag 1897.
E. Kapff. Die Neukolonisation Südamerikas. Grenzboten 1901. No. 29—31.
R. Koch. Ärztliche Beobachtungen in den Tropen. Verhandlungen der Abteilnng Berlin-Charlottenburg d. deutsch. Kol.-Gesellsch. 1897/98.
P. Langhans. Alldeutscher Atlas. Gotha, Perthes 1900.
H. Lemcke. Ein Besuch der ältesten deutschen Ansiedlung in Mexiko. D. K. Z. 1901. S. 73 ff.
V. Laverrenz. Die Kolonie Pozuzu. Weltpost 1882. S. 274 ff.
H. Meyer. Ostafrikanische Gletscherfahrten. Forschungsreisen am Kilimandjaro-Gebiete. Leipzig 1890. Dunker & Humblot.
E. Mühling. Führer durch Qeensland. Brisbane 1898.
F. Plehn. Tropenhygiene mit spezieller Berücksichtigung der deutschen Kolonien. Jena. G. Fischer 1902.
C. Peters. Das deutsche ostafrikanische Schutzgebiet. Im amtlichen Auftrage. München, Leipzig. R. Oldenbourg 1895.
C. Peters. Im Goldlande des Altertums. Lehmann, München 1903.

J. Rein. Zur Kolonialpolitik und Auswanderung. Im neuen Reiche 1881.

P. Reichard. Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1892.

J. Rethwisch. Die Deutschen im Auslande. Beiträge zur Kolonialpolitik und Auswanderung. Berlin 1889.

Roscher & Jannasch. Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. Leipzig 1885.

M. Schanz. Australien und die Südsee. Kolonialstudien. W. Süsseroth, Berlin 1901.

M. Schanz. West-Afrika. W. Süsseroth, Berlin 1903.

„ „ Ost- und Südafrika. W.Süsseroth. Berlin 1902.

D. Fr. v. Schütz-Holzhausen. Der Amazonas. Wanderbilder aus Peru, Bolivia und Nordbrasilien. Freiburg. J. Herder 1883.

W. Sievers. Australien und Ozeanien. Leipzig. Bibl. Institut 1895.

W. Sievers. Amerika. Leipzig. Bibl. Institut.

„ „ Hahn Afrika II. Auflage. Leipzig. Bibl. Institut 1901.

A. Seidel. Transvaal, Die südafrikanische Republik III. Aufl. Berlin. Allgem. Verein für deutsche Litteratur. 1900.

Stuhlmann. Die wirtshhaftliche Entwickelung Deutsh-Ostafrikas. Berlin D. Reimer. 1898. Verhandlungen der Abteilung Berlin-Charlottenburg, 1897/98,

A. W. Sellin. Das Kaiserreich Brasilien. Leipzig G. Freytag 1885.

Schneider. Das Deutschtum in Queensland, Beitrag z. K. u. K. 1899/00 S. 177.

W. Sievers. Venezuela. Hamburg 1888.

Singelmann. Portugiesische Kolonien. D. K. Z. 1899. S. 440.

Schiel. 23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika. Brockhaus 1903.

G. Volkens. Der Kilimandjaro. Berlin 1897. D. Reimer.

„ „ Der Kilimandjaro in seiner Bedeutung für den Gartenbau. Berlin 1896. W. Büxenstein.

W. Vallentin. Die Geschichte der südafrikanischen Republik Transvaal. Berlin 1901. W. Walther. 3 Bde.

Verhandlungen des deutschen Kolonialkongresses 1902 zu Berlin am 10.—11. Oktober 1902. Berlin. D. Reimer 1903.

W. Wintzer. Die Deutschen im tropischen Amerika. München, J. F. Lehmann 1900.

F. Wülffert. Die Akklimatisation der europäischen und insbesondere der germanischen Rasse in den Tropen und ihre Hindernisse. Leipzig. Breitkopf & Härtel 1900.

J. Zweck. In welche Länder ist der deutsche Auswandererstrom zu lenken? Memel. Siebert 1895.

Vorwort.

Zu den Fragen, von deren richtigen Beantwortung nicht zuletzt die Zukunft unseres Volkes abhängt, gehört die Auswanderungsfrage. Sie war ein Hauptgrund für den Beginn der deutschen Kolonialpolitik. Aber durch unsere bisherige Kolonialwirtschaft ist sie in keiner Weise gelöst worden. Nennenswerte Niederlassungen Deutscher in unseren Schutzgebieten finden sich nur in Deutsch-Südwestafrika — der einzigen Kolonie[1]), die wenigstens zum Teil nicht in den Tropen liegt. Ob unsere übrigen Schutzgebiete garnicht oder nur in geringem Masse für die Auswanderung in Betracht kommen können, ist heute eine viel erörterte Frage.

Praktische Versuche sind einstweilen nur in so geringem Umfange gemacht worden, dass daraus keine überzeugenden Schlüsse gezogen werden können. Um zu einer Lösung der Frage zu gelangen, habe ich in der vorliegenden Arbeit zunächst Lage, Dauer, Klima und wirtschaftliche Verhältnisse der älteren deutschen Ansiedlungen in den Tropen untersucht und dann die Frage zu beantworten angefangen, ob Verhältnisse,

---

[1]) Kiautschou als Pachtgebiet gehört nicht in den Kreis unserer Untersuchung.

wie sie in jenen Gegenden die Existenz deutscher Ansiedlungen ermöglichen, auch in unsern afrikanischen Tropenkolonien in bestimmten Gebieten zu finden sind.

Die kritische Rundschau über die älteren deutschen Ansiedlungen in den Tropen nahm zu meinem Bedauern einen solchen Umfang an, dass ich von unseren tropischen Kolonien in Afrika nur einen Teil in die Untersuchung hineinziehen konnte, wenn nicht die Arbeit allzusehr den Umfang einer Dissertation überschreiten sollte.

Herr Geheimrat Prof. Dr. J. J. Rein, der die Liebenswürdigkeit hatte, den Plan meiner Arbeit zu prüfen, unterstützte mich auch bei der Ausführung namentlich durch wertvolle Mitteilungen über die deutschen Kolonisations-Unternehmungen in Spanien und die Vorgänge bei Gründung der beiden ersten deutschen Kolonialvereine. Auch an dieser Stelle spreche ich ihm dafür meinen besten Dank aus.



I.

Einleitung.

Ueberblick

über die Geschichte der deutschen Auswanderung.

Der Wandertrieb steckt den Deutschen tief im Blute. Als Wanderer kamen sie erobernd in vorgeschichtlicher Zeit vom Osten in die Länder zwischen Rhein und Weichsel. Als Wanderer verliessen sie mit Frau und Kind beim Beginne des Mittelalters diese Heimat wieder und liessen sich in Gallien, Spanien, Italien, Britannien und Nordafrika nieder. Seit dem zwölften Jahrhundert brachen von neuem grosse Scharen aus dem Mutterlande auf, um im Osten jenseits der Elbe und Oder neue Wohnsitze zu suchen. Mecklenburg, Pommern und Preussen, Brandenburg und Schlesien wurden besiedelt. Aber auch weiter nach Nordosten längs des Baltischen Meeres und nach Süden bis in die Berge Siebenbürgens zogen sie. Es war die grösste Tat des deutschen Volkes im Mittelalter, dass es seine alten Wohnsitze zurückeroberte und noch weit darüber hinaus vordrang. Fast überall, wo heute in Europa ausserhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes die deutsche

Zunge erklingt, ist damals der Grund dazu gelegt worden[1]).

Später machte die Ausbreitung des Deutschtums in Europa keine oder nur geringe Fortschritte. Ja an einigen Stellen wurde es von erstarkenden neuen Nationalitäten sogar zurück gedrängt. An der neuen Welt aber schien es keinen Anteil zu erhalten. Spanier und Portugiesen, Engländer und Franzosen teilten sich darin, und nur ein kleiner Stamm unseres Volkes, der holländische im Mündungsgebiete des Rheins, wusste sich in fernen Ländern Geltung zu verschaffen. Aber dieser Stamm trennte sich gerade damals vom Mutterlande und begann seine eigenen Wege zu gehen.

Von neuem begann die Auswanderung aus dem Reiche am Ende des 17. Jahrhunderts. Nach fast zweihundertjährigem Ringen war es Österreich gelungen, das weite Donautiefland zu erobern und die Türken für immer aus diesem Gebiete zu verjagen. Durch die langen Kriegswirren war die Bevölkerung sehr gelichtet worden. Um die Lücken zu füllen und das Land einer neuen Kultur entgegenzuführen, setzte die österreichische Regierung wie einst die arpadischen Könige eine neue Auswanderung nach Ungarn ins Werk[2]). Pest und Ofen erhielten gleich nach ihrer Befreiung vom türkischen Joche (1683) neue deutsche

---

[1]) Für die Einleitung wurden hauptsächlich benutzt:
Hübbe-Schleiden, Überseeische Politik. Hamburg 1881.
K. Hassert, Deutschlands Kolonien. Leipzig 1899.
Fr. Fabri, Bedarf Deutschland der Kolonien? Gotha 1879.
Fr. Heyder, Beiträge zur Frage der Auswanderung und Kolonisation. Langensalza 1894.

[2]) Dr. Fr. Guntram Schultheiss, Deutschtum und Magyarisierung, München 1898. J. F. Lehmann. S. 10. ff.

Einwohner, grundsätzlich nur Katholiken. Ins Temesvarer Banat wurde die deutsche Einwanderung von dem Militärstatthalter Grafen Mercy geleitet.

Unter Maria Theresia (1740—80) gewann die deutsche Auswanderung nach Ungarn einen neuen Aufschwung. Es waren zunächst katholische Bauern aus Süddeutschland, vielfach aus den vorderösterreichischen Besitzungen im schwäbischen Reichskreise. Daher bürgerte sich auch der Gesamtname „Schwaben“ für alle Deutschen dort ein. Im Banat wurden 39 Ortschaften mit 3751 Bauernstellen neu errichtet, 27 ältere um 1628 Bauernstellen erweitert; die damalige deutsche Einwanderung wird auf 35000 Köpfe berechnet. Andere Ansiedler wurden um Arad, in der Batschka zwischen Donau und Theiss, in Tolnau und Baranya westlich des Donauknies und in Zemplin in Oberungarn untergebracht.

Unter Josef II. wurden aufs neue 9000 deutsche Familien, 41000 Köpfe stark, hauptsächlich im Banat und in der Batschka angesiedelt, darunter auch deutsche Protestanten und nicht nur Bauern sondern auch Handwerker. Ausser der Regierung haben auch grosse Grundbesitzer die Kolonisation zur Mehrung ihrer Einkünfte betrieben, z. B. die Grafen Schönborn in der Umgegend von Munkatsch.

Neben dieser organisierten Auswanderung hat auch ein freier Zuzug aus den österreichischen Erbländern besonders nach den Städten stattgefunden. Die staatlich organisierte Auswanderung allein brachte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa 80000 Deutsche nach Ungarn. Im 19. Jahrhundert kann von einer deutschen Auswanderung dorthin nicht mehr die Rede sein.

Nach Russland sind seit Peter dem Grossen fortwährend einzelne Deutsche gezogen, die dort als Staatsmänner, Feldherren und Gelehrte einen grossen Einfluss ausgeübt haben. Von einer Auswanderung dorthin kann aber erst unter Katharina II. gesprochen werden[1]). Um wüstes Land zu kultivieren und benachbarten russischen Ackerbauern Vorbilder zu geben, zog diese Kaiserin grosse Scharen Deutscher nach Südrussland. Am 22. Juli 1763 und am 19. März 1764 erliess sie zwei Manifeste, durch die unter den günstigsten Bedingungen Deutsche aufgefordert wurden, sich im Süden des gewaltigen Reiches niederzulassen. Die Kolonien, die damals gegründet wurden, liegen teils an der Wolga, teils am Schwarzen Meere. — An der Wolga siedelten sich in der Zeit von 1763—70 in der Statthalterschaft Saratow etwa 40—50000 Deutsche an. Sie kamen meistens aus Württemberg, Hessen und Sachsen. Freiheit vom Soldatendienst und freie Ausübung ihrer Religion — sie gehörten dem Protestantismus an — waren ihnen zugesichert worden. Jede Kolonie bekam eine Kirche nebst einem Schulhause und jeder einzelne an Land 30 Dessjätinen[2]), wovon die Hälfte als Ackerland, ein Sechstel als Wiese und Wald und der Rest als Hofraum dienen sollte, ferner eine Wohnung, eine Kuh, ein Pferd und das nötige Ackergerät. Fleiss und Ausdauer brachten die Ansiedler bald voran. Durch Ordnung, Sauberkeit

[1]) W. Stricker, Die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde. Leipzig 1845.

Dr. Alfred Katterfeld, Über einige deutsche Kolonien in Südrussland. D. K. Z. 1888. Seite 173 ff.

P. Langhans, Alldeutscher Atlas, Statistik der Deutschen. Zweite Aufl. Gotha. Perthes 1903.

[2]) Eine Dessjätine = 109,5 a.

und Wohlstand zeichneten sich ihre Dörfer vor allen umliegenden russischen Wohnstätten aus. Leider beginnen in den letzten Jahren unverständige russische Beamten teils aus Hass gegen das Deutschtum überhaupt teils aus Neid über den Wohlstand der Ansiedler sie in verschiedener Weise zu drangsalieren, so dass viele jetzt wieder das Land verlassen, das sie einst zu einer angenehmen Wohnstätte für Menschen gemacht haben. Heute wohnen noch in dem Gouvernement Saratow 180000 Deutsche = 7,4 % der Gesamtbevölkerung und auf dem linken Wolgaufer in dem Gouvernement Samara 200000 Deutsche = 7,3 % der Bevölkerung.

Die Niederlassungen nördlich vom Schwarzen Meere in den Gouvernements Ilkaterinoslaw, Taurien, Cherson und Bessarabien sind zum Teil um das Jahr 1810 entstanden. Auch hier sind es hauptsächlich Schwaben die nach Überwindung von unsäglichen Anfangsschwierigkeiten es allmählich zu grosser Wohlhabenheit brachten. Zur Zeit sind ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse die gesuchtesten in Odessa, ihre Einrichtungen so zweckmässig, dass die beste Empfehlung für eine solche ist: „So machen es die Deutschen."

Erwähnen wollen wir noch die deutschen Ansiedlungen von nicht so grosser Bedeutung in Podolien, Wolhynien und Kowno. Sehr beachtenswert ist auch die grosse Zahl der Deutschen im ehemaligen Königreich Polen, wo sie in der Industrie und im Handel eine sehr grosse Rolle spielen. Hier wohnen zur Zeit 500000 Deutsche = 5,3 % der Bevölkerung.

Für das übrige Russland, abgesehen von den

Ostseeprovinzen und Polen berechnet Langhans[1]) ihre Zahl folgendermassen:

	Deutsche.		Von der Gesamtbevölkerung.
Grodno	16000	=	1 %
Kowno	20000	=	1,5 %
Wolhynien	56000	=	1,9 %
Podolien	13000	=	0,4 %
Bessarabien	73000	=	3,8 %
Cherson	135000	=	5 %
Taurien	101000	=	7 %
Jekaterinoslaw	84000	=	4 %
Saratow	180000	=	7,4 %
Samara	2000000	=	7,3 %
Russland einschliesslich Polen u. Ostseeprovinzen	200000	=	2 %

Die deutschen Ansiedlungen in Ungarn und Russland sind in der Heimat nicht vergessen worden. In jedem Lehrbuch der Erdkunde werden sie erwähnt, und oft ist in den Tageszeitungen von ihnen die Rede. Anders verhält es sich mit einer andern Niederlassung Deutscher, die fast in derselben Zeit gegründet wurde, aber heute beinahe gänzlich vergessen ist. Auch in Zeitschriften, die sich mit der Verbreitung des Deutschtums über die Erde befassen, werden sie selten oder nie erwähnt. Man kann seit Jahren regelmässiger Leser der deutschen Kolonialzeitung, der alldeutschen Blätter, der Mitteilungen des Deutschen Schulvereins sein, ohne von dieser Auswanderung etwas gehört zu haben. Ich verdanke den Hinweis auf sie Herrn Geheimrat Dr. Rein, der auch zufällig auf diese verschollenen deutschen

[1]) Langhans a. a. O. S. 7.

Kolonien gestossen ist und ihnen weiter nach geforscht hat. Gemeint sind die deutschen Ansiedlungen in Spanien auf der Südseite der Sierra Morena um die Stadt La Carolina[1]).

Nach langen Verhandlungen wurde am 2. April 1767 von König Karl III. von Spanien mit dem früheren preussischen Oberstleutnant Joh. Kaspar von Thürriegel ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge dieser sich verpflichtete, in 8 Monaten 6000 Kolonisten „deutscher und flämländischer Nation“ nach Spanien zu bringen. Sie sollten zur Besiedlung der entvölkerten Täler und Hochebnen der Sierra Morena dienen. Jedem wurden Land, Vieh und Werkzeuge zum Ackerbau kostenlos geliefert. Von Steuern sollten sie zehn Jahre frei bleiben und die Rechte der übrigen Untertanen geniessen. Bis sie die Landessprache erlernt hätten, sollte der König ihnen Pfarrer ihrer Nationalität stellen.

Nach Abschluss dieses Vertrages begab sich Thürriegel nach Deutschland zurück, und es gelang ihm in kurzer Zeit, zahlreiche Auswanderungslustige namentlich in Bayern zu werben. Wie gross ihre

---

[1]) Die Darstellung stützt sich auf die bisher unveröffentlichte Urkunde vom 2. bezw. 4. April 1767, in der Karl III. dem preussischen Oberstleutnant von Thürriegel eine Konzession zur Einführung deutscher Ackerbauer erteilt. Vergl. Anhang.

Zschocke, Bayrische Ceschichte. Ausgewählte Schriften. Aarau 1828. Bd. 35. S. 248.

Höfken, Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. Stuttgart 1841. IV. S. 72.

W. Coxe, Memoirs of the Kings of Spain of the house of Bourbon from the accension of Philip V, to the death of Charles III. Bd. IV. S. 409—41L.

John Talbot Dillons Reise durch Spanien, Deutsch Leipzig 1782. Bd. II S. 120.

Zahl gewesen ist, darüber stimmen die Berichte nicht überein. Wahrscheinlich ist die ursprünglich festgelegte Ziffer nicht wesentlich überschritten worden[1]). Angesiedelt wurden sie auf dem südlichen Teile der Sierra Morena in Flecken, Dörfern und den städtischen Gemeinwesen La Carolina, Carlota und Luisiana. Nach den ersten schweren Jahren entwickelten sich die Ansiedlungen recht gut. Dillon fand 1776 schon 24 Pfarrkirchen und Kapellen, 2200 Häuser und 15 Gasthöfe in der Kolonie. Die Ansiedler hatten 200000 Ölbäume, eine halbe Million Maulbeerbäume und noch mehr Fruchtbäume verschiedener Art, Ulmen und Weinstöcke gepflanzt. Ihre Ernte bestand hauptsächlich aus Weizen, Gerste, Erbsen und Bohnen. Die Weinberge fingen an zu gedeihen, und die Kolonisten setzten grosse Hoffnungen auf sie. Die Hauptförderer der Ansiedlung waren der leitende Minister Karls III. Graf Aranda und der Intendant von Sevilla Don Pablo Olavide. Der Sturz des ersteren im Jahre 1773 und die Verurteilung des Intendanten Olavide im Jahre 1788 durch die Inquisition waren für die

---

[1]) Zschokke a. a. O. sagt im Jahre 1769 seien 7326 deutsche Haushaltungen, was ungefähr 30000 Köpfen gleichkommen würde, dort angesiedelt gewesen. Diese Zahl ist jedenfalls sehr übertrieben.

J. T. Dillon a. a. O. S. 120 schreibt: Im Jahre 1776 waren schon elf Flecken und fünf Dörfer in der Sierra Morena und vier Flecken und fünf Dörfer in dem Teil, der die Reiche Cordoba und Sevilla scheidet. Diese Niederlassungen enthielten zusammen 2446 Familien, die aus 10490 Personen bestanden, unter denen 8175 Ackerleute und 2217 Handwerker ausser den Tagelöhnern und Bedienten waren. Wenn Dillon von 8175 Ackerleuten spricht, so meint er damit natürlich auch die Angehörigen der Bauern, und dann stimmt seine Angabe ziemlich mit der der Urkunde überein.

Kolonie von schlimmer Bedeutung. Ihre Vorrechte, die ihnen durch Vertrag zugesprochen waren, wurden ihnen allmählich genommen. Ihre wirtschaftliche Lage blieb aber trotzdem gut. Höfken, der 1842 La Carolina besuchte, war entzückt von ihrem saubern, ordentlichen Aussehen. „Die Umgegend,“ sagt er, „trägt die Merkmale grosser Fruchtbarkeit, rüstigen Fleisses und allgemeiner Wohlhabenheit. Auch sagte man mir, fährt er fort, als ich nach Notizen über die Kolonie forschte: alle Einwohner unserer Stadt sind ohne Ausnahme labradores d. h. freie Grundeigentümer eines Gutes, das sie selbst bewirtschaften. Um Carolina wächst vortreffliches Getreide und so reichlich, dass Beträchtliches davon zur See ausgeführt wird“. Zur Zeit, nachdem ausser einer schönen Kunststrasse auch die Andalusische Eisenbahn die Sierra Morena dort durchschneidet und von Engländern und Deutschen Bergwerke errichtet sind, herrscht reges Leben in Carolina und Umgebung. Von der Nationalität der Kolonisten, die diese ehemaligen Wildnisse in fruchtbares Kulturland verwandelt haben, ist leider nichts mehr übrig geblieben, nur die blauen Augen und Flachsköpfe der Kinder erinnern daran. Die deutsche Sprache ist vollständig in Vergessenheit geraten. Schon 1842 berichtet Höfken: Ich habe niemand zu Gesicht bekommen, obwohl ich es an Mühe nicht fehlen liess, der deutsch sprach. In den letzten Jahrzehnten ist natürlich vollends jede Erinnerung an das Mutterland geschwunden.

Erwähnen wollen wir an dieser Stelle noch kurz die Kolonien der württembergischen Templersekte in Palästina. Sie gründeten dort bei Jaffa und Sarona im Jahre 1869 fünf Niederlassungen, die sich

gut entwickelt haben und deutsche Art und Sitte bis auf den heutigen Tag treu bewahren.

Nach Amerika kamen schon im Anfange des 17. Jahrhunderts einige deutsche Auswanderer, deren Namen heute noch unvergessen sind, wie Peter Minuit aus Wesel, Augustin Hermann aus Prag und Jakob Leisler aus Frankfurt a. M. Scharenweis zogen unsere Landsleute aber in die neue Welt erst, als William Penn, der berühmte Quäker, persönlich mit seinen Gesinnungsgenossen in Deutschland Fühlung genommen hatte. Seit 1683, in welchem Jahre 13 Krefelder Familien unter Führung von Franz Daniel Pastorius seiner Einladung folgten, ist der Strom deutscher Protestanten in die Wälder, die W. Penn geschenkt worden waren, immer grösser geworden. Am Anfang des 18. Jahrhunderts wurde er so gross, dass der Gouverneur Keith von Pennsylvanien befürchtete, die deutsche Masseneinwanderung möchte für das Land dieselben Folgen haben wie einst die Einwanderung der Angeln und Sachsen für Britannien. In derselben Zeit begann auch das unselige Treiben der englischen Auswanderungsagenten, denen besonders viele Pfälzer in die Hände fielen. Ein Teil von ihnen siedelte sich auch in Pennsylvanien an, sodass am Ende des 18. Jahrhunderts hier wohl 125000 Deutsche ansässig waren[1]).

Im 19. aber, nach endgültiger Besiegung Napoleons wuchs die Auswanderung nach Amerika noch gewaltiger an. In der damals beginnenden

---

[1]) Vgl. 1. Fr. Kapp. Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika. Leipzig 1868.

[2]) J. Goebel. Das Deutschtum der Ver. Staaten von Nordamerika. München. J. F. Lehmann 1902.

Friedenszeit vermehrte sich die Bevölkerung schnell. Schlechte wirtschaftliche Verhältnisse, auch hier und da Unzufriedenheit mit den politischen und religiösen Zuständen des Vaterlandes lenkten die Blicke von Tausenden übers Meer in das Land der Hoffnung und der Freiheit — die grosse deutsche überseeische Auswanderung begann.

Zu vielen Tausenden zogen sie nun Jahr für Jahr nach dem fernen Westen. Nicht das Neckartal mit Wein und Korn, nicht der Schwarzwald mit den finsteren Tannen konnte sie zurückhalten. Zwischen fünf und sechs Millionen haben im neunzehnten Jahrhundert ihr deutsches Vaterland verlassen. Nur England und Irland hat eine stärkere Auswanderung aufzuweisen als Deutschland. Wenn auch die statistischen Nachweise der Vereinigten Staaten von Nordamerika — denn dahin zogen 85—95 % aller Auswanderer — die Zahl etwas zu hoch angeben[1]), gross war sie doch, nur allzugross. Und welch' eine Sprache reden die deutschen Angaben, die uns von 1847 an ein zuverlässiges Material zur Verfügung stellen.

Danach wanderten nach den Vereinigten Staaten aus Deutschland aus:

1841—50	436 626	Köpfe
1851—60	951 667	„
1861—70	822 607	„

Nach der Statistik des Reiches wanderten aus:

	insgesamt	davon nach den Vereinigten Staaten
1871—80	625 656	555 866
1881—90	1 336 814	1 232 486
1891—1901	551 948	478 129

[1]) Statistisches Jahrbuch des deutschen Reiches 1880. S. 19.

Die höchste Zahl erreichte die deutsche Auswanderung im Jahre 1881, in dem allein 220902 Menschen d. h. 0,486 % der Bevölkerung das Reich verliessen. Dann sank die Zahl allmählich, bis sie 1886 nur 83225 betrug, erhob sich dann, allerdings mit Unterbrechung, bis 1891, wo sie 120089 betrug. Seitdem ist ein erfreuliches Sinken zu bemerken, das im Jahre 1901 seinen tiefsten Stand mit 22073 erreichte.

Das Ziel der Auswanderer ist immer noch die Union. Verhältnismässig klein ist die Zahl derjenigen, die nach dem übrigen Amerika (insbesondere nach Brasilien und Chile) oder nach Australien, Afrika und Asien sich wenden. Die Statistik über die beiden letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts lasse ich hier folgen:

Jahr	Vereinigte Staaten von N.-A.	Brasilien	Übriges Amerika	Australien	Afrika	Asien	Insgesamt über deutsche, holländische u. französ. Häfen
1881	206 189	2102	1162	745	314	35	220 902
82	189 373	1282	1588	1247	335	40	203 585
83	159 894	1583	1716	2104	772	50	173 616
84	139 339	1253	2063	666	230	35	149 065
85	102 224	1713	2331	604	294	72	110 119
86	75 591	2045	1398	534	191	116	83 225
87	95 976	1152	1555	500	202	227	104 787
88	94 364	1129	1922	539	331	230	103 951
89	84 424	2412	2243	496	422	262	96 070
1890	85 112	4096	1607	474	471	165	97 103
91	108 611	3710	1937	438	599	97	120 089
92	107 803	779	2654	376	476	120	116 339
93	75 102	1169	7194	261	586	146	87 677
94	34 210	1283	2549	225	760	151	40 964
95	30 692	1340	2294	211	886	134	37 498
96	27 360	986	2104	174	1346	144	33 824
97	19 030	899	1719	324	1103	145	24 631
98	17 272	785	1302	163	1092	223	22 221
99	19 016	877	1079	141	548	178	23 740
1900	19 338	364	474	196	183	1	22 309

Aus dem neuen deutschen Reiche sind also seit seiner Gründung im Jahre 1871 bis zum Jahre 1901 2 514 418 Menschen über See ausgewandert[1]). Hiervon sind 2 206 481 nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gegangen. Deutschland ist wirklich, wie Schmoller sagt, „die Schul- und Kinderstube der Welt“ gewesen.

---

[1]) Unter Auswanderung verstehen wir hier und im folgenden das freiwillige Verlassen der Heimat, um dauernd in einem andern Lande Wohnsitze zu nehmen. Ganz ausser Betracht bleibt also zunächst die erzwungene Auswanderung oder Deportation von Verbrechern. Eine Auswanderung in diesem Sinne gibt es im deutschen Reiche nicht und hat auch keine Aussicht, eingeführt zu werden.

Ebensowenig können wir die Leute Auswanderer nennen, die die Heimat verlassen, um für längere oder kürzere Zeit eine Stellung in anderen Ländern zu übernehmen. Hierzu gehören also Beamte und Soldaten des Staates und privater Gesellschaften, Handlungsgehilfen, Missionare und andere Berufsstände, die nur für eine Reihe von Jahren ins Ausland gehen.

I. Kapitel.

Ältere deutsche Ansiedlungen in den Tropen.

A. Queensland.

Der grosse Strom der deutschen Auswanderung ergoss sich anfänglich in immer zunehmenderer Stärke und Breite nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Später aber trennten sich kleine Teile und suchten andere Ziele auf anderen Wegen. Sie führen uns nach Brasilien, nach Mexiko und Kanada, andere weisen nach Süd-Afrika und Australien. Vorzugsweise endigen sie in subtropischen Ländern, einige aber auch unter den heissen Strahlen der tropischen Sonne. Seitdem zum ersten Male deutsche Auswanderer an tropischen Küsten landeten und ihre Hütten aufschlugen, ist eine solche Spanne Zeit vergangen, dass ihr Schicksal uns wohl eine bestimmte Antwort geben kann auf die Frage, ob Deutsche überhaupt mit Erfolg in den Tropen sich ansiedeln können.

Nach Queensland[1]) kamen zuerst im Jahre 1838 sieben deutsche Missionare. Nachdem sie erkannt hatten, dass die Eingeborenen von ihrem umherschweifenden Leben nicht abzubringen waren, gaben sie ihre Bekehrungsversuche auf und wandten sich der Seelsorge der inzwischen eingetroffenen deutschen Ansiedler zu. Diese kamen in grösserer Zahl zuerst 1850. Am stärksten war die Einwanderung 1862—72. Im Ganzen wohnen jetzt in Queensland 40 000 Deutsche, von denen 15 000 in Deutschland geboren sind. Die Deutschen machen 7 $^{0}/_{0}$ der gesamten Bevölkerung aus. [2]) Die meisten wohnen im subtropischen Teil des Landes, eine kleine Anzahl aber auch nördlich des Wendekreises. So gibt es unmittelbar nördlich desselben in Rockhampton und an der Keppel-Bai noch eine Anzahl deutscher Kolonisten. Früher bestand dort sogar eine deutsche Gemeinde. Sie hat sich aber aufgelöst, als die meisten Mitglieder weiter wanderten.

Etwa 260 km nördlich am Pioneer-River liegt die Stadt Mackay unter 21^{0} $10'$ s. Br., also vollständig in den Tropen; hier befindet sich eine stärkere

---

[1]) Hauptsächlich benutzt sind: E. Jung, Das Deutschtum in Australien und Ozeanien, S. F. Lehmann, München 1902.

M. Schanz, Australien und die Südsee an der Jahrhundertwende, W. Süsserott, Berlin 1902.

Schneider, Das Deutschtum in Queensland, Beiträge zur K. u. K. 1899/00, S. 177.

E. Mühling, Führer Durch Queensland, Brisbane 1898.

Hann, Das Klima von Queensland, Zeitschrift der österreichischen Gesellschaft für Meteorologie, 1870/78.

[2]) P. Langhans, Alldeutscher Atlas, S. 8.

Nach dem Statesman's Yearbook, edite by J. Scott Keltie London 1903 betrug im Jahre 1901 die Einwohnerzahl von Queensland 503 266, darunter 13 163 in Deutschland Geborene.

Ansiedlung Deutscher. Es sind gegen 100 Familien. Sie bilden eine kleine lutherische und eine grössere apostolische Gemeinde. — Weiter nördlich treffen wir wieder auf deutsche Ansiedler im Bezirke von Cairns etwa 17° s. Br. Dieser Bezirk hat sogar einen deutschen Abgeordneten ins Unterhaus gewählt.

Auch im Innern — die bisher genannten Ansiedlungen liegen an oder in der Nähe der Küste — in den Minenbezirken, sind noch zahlreiche Deutsche ansässig. Eine grössere Gemeinde von 260 Mitgliedern findet sich in Charters Towers, das etwa unter 20° s. Br. 150 km landeinwärts 300 m über dem Meere liegt.

Auch in Georgetown im Innern unter 18° s. Br. finden wir Deutsche als Ansiedler.

Wann die Ansiedler sich hier niedergelassen haben, lässt sich aus der mir zugänglichen Litteratur nicht ganz genau feststellen. Es ist Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre[1]) gewesen, sodass sie jetzt schon alle auf ein Bestehen von rund 30 Jahrən zurückblicken.

Die Beschäftigung dieser deutschen Ansiedler im tropischen Queensland besteht in Ackerbau, Viehzucht und Bergbau. Ackerbau wird hauptsächlich an der Küste und in den Flusstälern betrieben, wo sich ein ausserordentlich fruchtbarer Boden findet. Besonders bemerkenswert ist es, dass es durchaus in der Form der Kleinsiedlung geschieht, d. h. dass der einzelne

[1]) Moritz Schanz a. a. O. S. 156 beıichtet:

Seit 1879 hat Mackay eine deutsche Kirche. Charters Towers verdankt sein Dasein der Eröffnung des Platzes als Goldfeld, was im Jahre 1872 geschah. Aus derselben Zeit datiert jedenfalls auch die deutsche Kolonie.

Kolonist etwa 40—60 Äcker besitzt, die er allein mit Hilfe seiner Familie bestellt. Ja, man geht in den letzten Jahren immer mehr dazu über, die grossen Pflanzungen an kleine Kolonisten aufzuteilen, da sich der Betrieb dann bedeutend gewinnreicher gestaltet.[1]

Die Ansiedler waren fast alle arme Leute, denen die Regierung Land geschenkt hat. Zum Teil haben sie erst an öffentlichen Bauten (Eisenbahnen) gearbeitet und sich so das nötige Geld erspart, um eine eigene Wirtschaft beginnen zu können. Sie pflanzen Mais, Hirse, Reis, Kaffee, etwas Baumwolle und vor allem Zuckerrohr und Mais. Fast alle haben es zu einem guten Wohlstande gebracht.

Im Innern, also in Charters Towers und Georgetown treiben die Kolonisten teils Viehzucht, teils nehmen sie als Arbeiter oder Unternehmer am Bergbau teil. Auch sie erfreuen sich einer guten wirtschaftlichen Lage. Vor allem müssen wir hervorheben, dass die Ansiedler zum Beispiel in Mackay am Pioneer River nur 9 km vom Meere entfernt in einer Seehöhe von 70 m selbst dauernd im Freien schwere Arbeit verrichten, wobei sie von ihren Familien, besonders ihren Frauen, in tatkräftiger Weise unterstützt werden. Dabei ist der Gesundheitszustand sehr gut und die Vermehrung recht bedeutend. Schanz berechnet, dass von den 38000 Deutschen in Queensland die Hälfte

[1]) Mühling a. a. O. S. 72 u. 212. Die grössten Besitzer, wie die Colonial Sugar Refining Company, schneiden ihre ausgedehnten Ländereien in Parzellen auf, die sie an Farmer zur Kultivierung des Zuckerrohrs verpachten, sich gleichzeitig kontraktlich verpflichtend, das gewonnene Zuckerrohr zu einem bestimmten Preise abzunehmen. Auf diese Weise ist es kleineren Leuten möglich, ohne viele Mittel sich ein Heim zu gründen, auf dem sie sorgenlos in ziemlichem Wohlstand leben können.

im Lande geboren ist. In dreissig bis vierzig Jahren hat sich also die Bevölkerung verdoppelt, wozu in Deutschland bekanntlich eine viel längere Zeit erforderlich ist.

Von den schlimmen Krankheiten tropischer Länder, die besonders an der Küste und in Flussniederungen gefährlich auftreten Malaria, und Schwarzwasserfieber, ist Queensland vollständig frei.[1]) Die Sterblichkeitsziffer ist in Queensland so gering, wie sie nur wenige europäische Städte besitzen. Auf jedes verheiratete Paar kommen nach dem Mittel der letzten 10 Jahre mehr als 5 Kinder.

Dies ist eine Zahl, welche nur von Irland übertroffen wird, während Deutschland und England bedeutend niedrigere Zahlen aufweisen. Die nördlichen dem Äquator näher gelegenen Distrikte sind in dieser Beziehung ebenso günstig gestellt wie die südlichen subtropischen.

Die Erklärung für diese Verhältnisse gibt uns das Klima. Dieses wird von der Höhenlage, der Temperatur, dem Regenfall und den Winden bestimmt. Nun liegen Mackay und Cairns nur wenige Kilometer von bezw. an der Küste und nur wenige Meter über dem Meere, haben also eine Lage, die in anderen tropischen Gegenden als höchst ungesund bekannt ist.

Charters Towers liegt etwa 150 km landeinwärts 300 m über dem Meere auf einem Plateau, das von Gebirgen durchzogen wird. Georgetown liegt noch weiter im Innern, etwa 300 km.

Aus Mackay besitzen wir glücklicher Weise eine längere Reihe meteorologischer Beobachtungen.[2]) Die

[1]) Mühling a. a. O. S. 196. Der Gesundheitszustand von Queensland von Dr. med. E. Hirschfeld.

[2]) Hann II. S. 260.

Regenmenge in der Umgebung der Stadt schwankte 1880 zwischen 1000 und 2450 mm. Die Verteilung auf die einzelnen Monate stellte sich nach 13jähriger Beobachtung folgendermassen:

Regenfall in Mackay 21° 10′ s. Br. 149° ö. L.

Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
382	346	391	186	113	69
Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
58	24	28	62	69	185

Das würde ein Jahresmittel von 1913 mm ergeben. Die Regenzeit beginnt gewöhnlich Ende Dezember und dauert mit einigen Unterbrechungen bis April, gelegentlich auch bis Mai. Juni und Juli haben wenig Regen, am trockensten ist der August. Im September nimmt der Regenfall wieder zu, und im Oktober setzen Gewitterstürme ein, welche die Regenzeit bringen. Am 10. März 1880 fielen zu Mackay 427 mm und nicht viel geringer war der Regenfall in der weiteren Umgebung.

Das Klima ist sehr feucht, die mittlere relative Feuchtigkeit ist 83 %. Bücher, Kleider, Fournierungen setzen Schimmel an und es ist grosse Vorsicht erforderlich, sie vor dem Verderben zu bewahren.

Trotz der Lage unter 21° s. Br. und kaum 70 m Seehöhe treten doch fast jedes Jahr Fröste ein. Die niedrigste Temperatur, die ein Minimum-Thermometer über Gras zeigte, war 2,2°. Das Klima ist im allgemeinen gesund, am wenigsten gleich vor und nach der Regenzeit.

Die Temperatur von Cairns und Mackay ist uns leider, abgesehen von dem obengenannten Minimum, nicht bekannt. Dagegen kennen wir sie von Port Denison, 20° s. Br., also einen Grad nördlich von



Mackay und drei Grad südlich von Cairns. Da im übrigen — Lage an der Küste, Erhebung über dem Meere — die Orte übereinstimmen, so können wir, wenn wir bedenken, dass nach Norden die mittlere Jahrestemperatur höher, die Differenz des wärmsten und kältesten Monats geringer wird, mit ziemlicher Sicherheit auf die Zahlen für diese beiden Orte schliessen. Für Cairns können wir uns auch der Angaben von Cooktown, das etwa $1\,{}^1/_2{}^0$ nördlich von ihm liegt, bedienen.

Ort	s. Br.	ö. L.	mittl. Jahr.-Temp.	wärmster Monat		kältester Monat		Differ.
Cooktown[1]	15° 28′	145°17′	25.6	27.5	Dez b. Jan.	22.4	Juli	5.1
Cairns	17° —	145°50′	24.6	27.3	Jan.	19.9	„	7.4
Port Denison	20° 0′	148°16′	23.2	27.1	Febr.	17.3	„	9.8
Mackay	21° 10′	149° 0′	23°	26.6	Jan.	16.3	„	9.9
Brisbane	27° 27′	153° 0′	20°	24.8	Jan.	13.8	„	11.0

So dürfen wir für Cairns etwa 24,6° mittlere Jahrestemperatur annehmen, als wärmsten Monat mit 26,6 den Januar, als kältesten mit 19,9 den Juli und eine Jahresdifferenz von 7,4. Für Mackay aber ergibt sich ein Jahresmittel von 23°, als wärmster Monat mit 26,6 der Februar, als kältester mit 16,7 der Juli, als Differenz 9,9.

Durch diese verhältnismässig starke Schwankung von 9,9 unterscheidet sich die Temperatur vom echten Tropenklima, in dem die Differenz bekanntlich geringer ist.

Für Charters Towers können wir durch Vergleich mit Hollow und Ravenswood, wofür Beobachtungen

[1]) Hann a. a. O. S. 233.

vorliegen, annähernd die Temperatur bestimmen. Da die Höhe über dem Meere mir nicht bekannt geworden ist, so haben die Zahlen, die wir für Charters Towers finden, allerdings nur Wahrscheinlichkeitswert.

Ort	ö. L.	s. Br.	mittl. Jahr.-temp.	wärmster Monat		kältester Monat		Diff.
Charters Tow.	146° 0′	20° 5′	22.85	28	Dez.	17	Juli	11
Ravenswood [1]	146°50′	20° 20′	23.1	27.1	Febr.	18.1	Juli	9
Hollow	148°47′	21° 10′	22.8	28.1	Dez.	15.9	Juli	12.2

In Bezug auf den Regenfall wird Queensland von Mac Damel[2] in drei Gruppen geteilt:

1. Stationen bis zu 10 engl. Meilen von der Küste,
2. Stationen jenseits 10 engl. Meilen von der Küste aber noch diesseits der Gebirgskette,
3. Stationen jenseits der Gebirgskette.

Die erste und dritte Gruppe wird dann von dem Herausgeber der Meteorol. Zeitschrift nach der geographischen Breite wieder in zwei Gruppen geteilt, diesseits und jenseits des Wendekreises. Zu der fünften Gruppe zwischen 23—17 ° s. Br. jenseits der Gebirgskette gehört Charters Towers. Für sie ergibt sich eine jährliche Regenmenge von 932 mm, die an 63,7 Tagen fällt, von denen 35,8 zu den Monaten Dezember bis Februar gehören.

Ravenswood hat eine relative Feuchtigkeit von 65,1 %.

Über die Winde haben wir nur Beobachtungen von Ravenswood und Brisbane. Im allgemeinen sagt Hann[3]) von der tropischen Ostküste Australiens: Im

1) Meteorol. Zeitschrift, 13. Jahrgang, 1878, S. 331.
2) Meteorol. Zeitschrift, 13. Jahrgang, 1878, S. 328.
3) Hann a. a. O. S. 253.

Sommer wird der S.-O.-Passat zu einem N.-O.-Monsum. Im Winterhalbjahr, wo Australien offenbar einen relativ hohen Luftdruck haben muss, drehen sich die Winde an der Ostküste von S. nach S.-W., ganz wie es der Regel für eine kontinentale Antizyklone entspricht.[1])

Wir erhalten also das bedeutsame Ergebnis, dass eine deutsche Kolonie seit etwa 30 Jahren in einem tropischen Küstenort mit 23° mittlerer Jahrestemperatur und einem Regenfall von 1900 mm mit einer relativen Feuchtigkeit von 83 % und einer Differenz der mittleren Temperatur im kältesten und wärmsten Monat von 9° besteht und gedeiht. Unter ähnlichen Verhältnissen existiert eine andere Kolonie noch 4° näher am Äquator.

Ebenso gedeiht eine weitere Ansiedlung mit entsprechend geänderter Temperatur und Regenverhältnissen etwa 150 km von der Küste in einer Höhe von 300 m. An diesen Orten wohnen deutsche Kleinbauern, die mit ihren Familien dauernd schwere Arbeit im Freien verrichten. Sie haben alle einen befriedigenden Wohlstand erworben, sind gesund und vermehren sich stark.[2])

---

[1]) Hann a. a. O. S. 253.

[2]) Ferdinand Hueppe, der in seinem Schriftchen über die moderernen Kolonisationsbestrebungen und die Anpassungsmöglichkeit der Europäer in den Tropen, eine Erhaltung der europäischen Rasse in den Tropen ohne Mischung mit anderen für unmöglich erklärt, verwirft auch dies Beispiel von Queensland als wertlos für die Frage der Akklimatisation der Europäer in den Tropen. Er sucht seine Beweiskraft einfach damit nichtig zu machen, dass er sagt, Queensland liege zwar zum Teil geographisch in den Tropen, aber sein Klima sei nicht echt tropisch. Für unsere Untersuchung kommt es aber gerade darauf an, zu zeigen, dass es in den Tropen Länder gibt, die nach Höhenlage, Temperatur, Feuchtigkeit usw. klimatisch zu den Subtropen gehören und deshalb wie diese für die Besiedelung mit Deutschen in Betracht kommen. Dabei ist es uns allerdings ziemlich gleichgültig, ob die Deutschen in Tropenländern dauernd langköpfig, blauäugig und hochgewachsen bleiben,

Dabei wohnen in und neben den deutschen Ansiedlungen tausende Engländer, die ebenfalls das Klima gut vertragen und je nach ihrem Fleiss einen entsprechenden Wohlstand erreicht haben.

Im Jahre 1886 wohnten in Queensland auf der Halbinsel York 155 000 Weisse. Im Stromgebiet des Burdekin, wozu auch Charters Towers gehört, 40 649, in dem das Fitzroy, das doch noch zur Hälfte wenigstens zu den Tropen gehört, 29 061. Also sind im ganzen etwa 71 000 Europäer im tropischen Teile von Queensland angesiedelt.[1])

B. Mexiko.

Auch im tropischen Amerika können wir deutsche Ansiedlungen nachweisen. Wir finden sie sowohl in

---

oder ob sie, wie Hueppe behauptet, bald diese Eigentümlichkeiten unserer Rasse verlieren Für unsere Untersuchung handelt es sich nur darum, ob sie dort dauernd im Freien schwere Arbeit verrichten, ohne Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen und sich regelmässig fortpflanzen können. Dass aber mit der behaupteten Umwandlung des hochgewachsenen blonden Typus in den kleinen dunkelfarbigen, die nach Hueppe auch in den subtropischen Teilen von Australien vor sich gehen soll, eine Abnahme der Nerven und Muskelkraft verbunden sein soll, dafür fehlen noch alle Beweisgründe. Ich habe weder in den ausführlichen Beschreibungen von Queensland noch insbesondere in den fachmännischen Berichten von Medizinern, die seit Jahren dort tätig sind, nur eine Andeutung dafür gefunden. Im Gegenteil sprechen doch die Zahlen der Kränklichkeit, Sterblichkeit und des Kinderreichtums, die oben zum Teil mitgeteilt worden sind, eine recht deutliche Sprache dagegen!

[1]) Sievers a. a. O. S. 385.

Peru wie in Venezuela, in Brasilien und in Mexiko[1]).

In diesem Lande wohnen deutsche Ansiedler südlich des Wendekreises, vor allem in der Hauptstadt des Landes selbst, in Mexiko. Ausserdem in andern grossen Städten des Innern wie in Guadalajara, Puebla, Guanajuato, Zacatecas u. a. An der Küste in Vera Cruz, Mazatlan und in andern Orten sind zwar auch zahlreiche Deutsche, aber sie kommen für uns nicht in Betracht, da sie als Angestellte grosser Exporthäuser nur vorübergehend dort tätig sind.

Dagegen sind von Wichtigkeit die deutschen Niederlassungen am Orizaba, Mirador und in Huatusco, eine halbe Tagereise von dort entfernt, sowie einige in dem Staate Oaxaca.

Die Zeit der Einwanderung lässt sich nur bei einer kleinen Zahl feststellen, da die meisten einzeln nach Mexiko gekommen sind. Immerhin können wir aus dem langjährigen Bestehen deutscher Clubs z. B. in der Hauptstadt[2]) und der Entwicklung zahlreicher Geschäfte von kleinen Anfängen zu ihrem heutigen grossen Umfange[3]) schliessen, dass sie seit den 40er Jahren begonnen und, wenn auch an Zahl gering, bis auf den heutigen Tag angehalten hat.

[1]) Es wurden hauptsächlich benutzt: W. Wintzer, Das Deutschtum im tropischen Amerika, München 1900.

E. Below, Das Deutschtum in Mexiko, D. K. Z. 1899. S. 371.

„ „ Die Akklimatisation der Europäer in Mexiko. Bril. z. D. K. Z. 1884. S. 603 ff.

H. Lemcke, Ein Besuch der ältesten deutschen Ansiedlung in Mexiko. D. K. Z. 1901. S. 73 ff.

[2]) Below a. a. O. 1899 S. 372 schreibt, dass die Deutschen in der Hauptstadt seit Jahrzehnten ein Kasino hätten.

[3]) Vgl. Wintzer a. a. O. S. 23 ff.

Der Gründer der Hazienda Mirador, Karl Chr. Sartorius aus Wetzlar kam im Jahre 1824[1]) in seine neue Heimat. Nach Huatusco kamen die deutschen Ansiedler Ende der Dreissiger.

Die Zahl der deutschen Bewohner von ganz Mexiko, von dem aber nur der südliche also der tropische Teil in Betracht kommt, ist nicht gross. Sie wird von Lemcke auf 6000 geschätzt, von Wintzer, einem genauen Kenner des Landes, auf etwa 1500 angegeben[2]). Die Statistik von 1900 gibt 2565 Deutsche an. Damit lassen sich auch die Angaben Belows, der ebenfalls durch langjährigen Aufenthalt Mexiko genau kennt, gut vereinigen. Dieser gibt für die Stadt Mexiko die Zahl der Deutschen auf 250 bis 300 an, Wintzer berechnet 12 Jahre später etwa 5—600. Im Innern des Landes in den Handels- und Minenstädten kamen nach Below 1884 durchschnittlich 6—8 Deutsche auf 20000 Einwohner. Die Angaben von Rethwisch[3]) sind sicher übertrieben, er nimmt 5—8000 für das ganze Land, davon die Hälfte für die Hauptstadt an.

Der Beschäftigung nach sind die Deutschen zum weitaus grössten Teil Kaufleute und Gewerbetreibende und nur zum kleinsten Teil Farmer und Pflanzungsbesitzer. Aber auch die Kaufleute haben sich meistens dauernd — natürlich wie oben schon gesagt mit Ausnahme der Küstenstädte — in Mexiko niedergelassen,

---

[1]) Lemcke a. a. O. S. 56. Wintzer gibt Ende der 40er als Zeit der Gründung an. Doch müssen wir hier wohl Lemcke folgen, der im Jahre 1900 selbst einige Tage auf Mirador als Gast der Familie Sartorius verweilte.

[2]) Wintzer a. a. O. S. 32.

[3]) Rethwisch a. a. O. S. 32.

Familien gegründet[2]) und denken nicht daran, ihre Geschäfte aufzugeben, um nach Deutschland zurückzukehren. Es gibt deutsche Banken, Importhäuser, Baumwollspinnereien, Bierbrauereien, zahlreiche Eisen- und Kurzwaarengeschäfte, Uhrmacher, Hutmacher, Musikinstrumentenhändler u. s. w.

Mit dem Ackerbau beschäftigen sich die Familie Sartorius auf Mirador und ihre zahlreichen Nachkommen, sowie die Kolonisten in dem benachbarten Huatusco. Sie betreiben hauptsächlich Kaffee- und Zuckerrohrpflanzungen. Daneben werden alle Arten tropischer und subtropischer Früchte gezogen. Kaffee, pflanzer sind auch die meisten Deutschen im Staate Oaxaca, die die Hälfte der dort vorhandenen Pflanzungen besitzen.

In Mirador bearbeiten allerdings heute Indios die im Dienste der Besitzer stehen, die Pflanzungen, anfänglich aber haben die Kolonisten auch dort die schweren Arbeiten selbst verrichtet und sie sind auch heute nicht müssig, wenn sie auch die schweren Arbeiten nicht mehr selbst tun.

Die wirtschaftliche Lage dieser Ansiedlungen ist vorzüglich, sowohl die älteren wie die jüngeren rentieren sich und gewährleisten ihren Bewohnern ein unabhängiges, sorgenfreies Leben. Sie würden noch bei weitem mehr einbringen, wenn sie bessere Verbindungen mit den Absatzgebieten besässen.

Noch viel schneller zu Wohlhabenheit, ja Reichtum sind die ansässigen Kaufleute und Gewerbetreibenden in den Städten gekommen. Sie gehören

---

[2]) Below a. a. O. 1884. S. 607 sagt: Von den Deutschen in der Hauptstadt sind 70—80 verheiratet.

zum grossen Teil jetzt zu den begütersten und angesehensten Bürgern.

Eine solche Entwicklung war nur möglich auf Grund guter gesundheitlicher Verhältnisse. Solche sind auch tatsächlich in Mexiko vorhanden, trotz der Lage südlich des Wendekreises. Darin stimmen alle Berichte überein. Besonders wertvoll sind die des deutschen Arztes Dr. Below, der über ein Jahrzehnt in Mexiko praktiziert hat. „Die meisten“ sagt er, „die von Europa hierher kommen, befinden sich körperlich wohl. Ich entsinne mich nicht, in den zehn Jahren meines Hierseins jemanden aus dem Lande scheiden gesehen zu haben, weil er das Klima nicht vertrug.“ [1]) Für die gemässigten und kalten Tropengegenden ist hier eine Akklimatisation des Bewohners mittlerer und höherer Breiten überhaupt nicht nötig. Schweden und Norweger fühlen sich hier in Mexiko ebenso heimisch wie Spanier und Italiener. Diese und andere Urteile beziehen sich natürlich nur auf die tierra templada und fria, wo ja auch die meisten deutschen Ansiedler wohnen. In der tierra caliente, an der Küste und in der Ebene herrschen tropische Krankheiten, unter denen neben Malaria besonders das gelbe Fieber gefährlich ist.

Auch die Fortpflanzung der Deutschen ist günstig. Die Kindersterblichkeit ist sehr gering. Von der Ansiedlung Mirador wird ausdrücklich berichtet, dass der Sohn des Gründers der Kolonie verheiratet war, und die meisten seiner Söhne und Töchter heutzutage auch verheiratet sind und eine stattliche Kinderzahl aufzuweisen haben, so dass aus

---

[1]) Below a. a. O. 1884. S. 613.

Mirador bereits drei Generationen der Familie Sartorius hervorgegangen sind, die allesamt echt deutsch geblieben sind[2]). Auch die Familie Ziel[1]) in Huatusco hat sich mitten unter Mexikanern durch zwei Generationen auch in den Gliedern, die Deutschland nie gesehen, eine geradezu rührende Treue zur deutschen Art und Sitte erhalten.

Die Städte, in denen Deutsche ansässig geworden sind, gehören fast alle der tierra templada zwischen 1000—2400 m Seehöhe an unter 17—22° n. Br. Sie hat eine mittlere Jahrestemperatur von 20—15°[2]).

Ort	n. Br.	w. L.	Höhe	Mittl. Jahr.-temp.	kältester Monat		wärmster Monat		Ziff.
Zacatecas	22° 47′	102° 34′	2443	16.0°	12.6	Dez.	19.9	Mai	7.3
Guanajuato	21° 58′	101° 15′	2024	18.1°	14.1	Jan.	22.1	„	8.0
Mexico	19° 26′	99° 8′	2277	15.4°	12.0	Dez.	18.1	„	6.1
Puebla	19° 2′	98° 14′	2170	15.6°	11.8	Dez.	18.2	„	6.4
Oaxaca	16° 57′	94° 42′	1574	20.0°	17.0	Dez. b. Jan	22.9	„	5.9

Die Mittelwerte der absoluten Jahresextreme betrugen für Oaxaca 33,6 und 4,0, für Mexiko 29,5 und 0,8, für Puebla 28,2 und — 0.5. Die Temperatur sinkt auf dem Hochlande unter 20° s. Br. bei etwa 1800 m Höhe gelegentlich auf den Frostpunkt herab.

Es herrscht eine einfache tropische Regenzeit, die ziemlich gleichmässig von Juni bis September dauert und im August ihren Höhepunkt erreicht. Die trockensten Monate sind Dezember bis April. Das

[1]) Lemcke a. a. O. S. 75.
[2]) Wintzer a. a. O. S. 30.
[3]) Hann a. a. O. II. S. 282 ff.

Temperaturmaximum fällt auf den Mai, nach Beginn der Regenzeit sinkt die Temperatur, bleibt aber dann längere Zeit ziemlich konstant.

Die tägliche Wärmeschwankung ist in der trockenen, heiteren Winterzeit sehr gross, die Temperatur sinkt dann oft erheblich unter Null. Der Gegensatz zwischen Trocken- und Regenzeit ist sehr erheblich.

Jährlicher Gang der meteorologischen Elemente auf dem Hochlande von Mexiko in 19° n. Br. und 1900 m Seehöhe.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
Temperaturabweichung vom Jahresmittel	—3.6	—1.9	0.2	2.4	3.3	2.5	1.6	1.5	0.8	—0.6	—2.0	—3.8
Tägliche Schwankungen	14.2	14.3	15.2	15.3	14.6	12.0	11.8	11.2	10.3	11.7	12.8	13.9
Relative Feuchtigkeit	58	54	49	47	55	64	68	70	71	65	62	60
Bewölkung	2.8	2.8	3.0	3.9	5.1	7.0	6.8	7.1	7.1	5.2	3.7	3.0
Regentage	2.0	2.6	3.7	7.5	12.6	20.3	19.3	21	19.7	11.2	4.1	2.2

Der Regenfall des Hochlandes ist ziemlich gering, es fallen 300—900 mm jährlich.

Ort	Mirador	Mexiko	Puebla	Oaxaca
n. Br.	19° 15′	19° 26′	19° 2′	16° 57′
w. L.	96° 40′	99° 8′	98° 14′	94° 42′
Höhe	1095	2277	2170	1574
Januar	44	4	5	3
Februar	37	6	9	14
März	78	15	8	15
April	54	15	32	45
Mai	157	51	84	100
Juni	433	104	192	219
Juli	298	104	145	104
August	326	123	182	108
Sept.	370	101	158	151
Oktob.	210	43	74	74
Nov.	88	11	27	10
Dez.	55	4	7	1
Jahr	2150	581	923	844

Die Hauptwohnplätze der Deutschen in Mexiko liegen also in der tierra templada. Die Stadt Mexiko an ihrer oberen, Mirador mit 1095 m an ihrer unteren Grenze.

Die Stadt Mexiko hat eine Seehöhe von 2277 m, eine mittlere Jahrestemperatur von 15,4°, der kälteste Monat ist der Dezember mit 12°, der wärmste der Mai mit 18,1°. Die Jahresdifferenz beträgt 6,1, die absoluten Jahresextreme sind 29,5 und 0,8. Der Regenfall beträgt 581 mm jährlich.

Oaxaca hat eine Höhe von 1574 m, eine mittlere Jahrestemperatur von 20°, kältester Monat mit 17,0°

ist der Dezember, wärmster der Mai mit 22,9°, die Differenz beträgt 5,9°, die Mittelwerte für die Jahresextreme 33,6° und 4,0°, der Regenfall 844 mm.

Mirador endlich hat eine Höhe von 1095 m, einen Regenfall von 2150 mm. Die Jahrestemperatur muss edenfalls einige Grade höher sein wie auf dem Hochlande, die Extreme geringer.

Das Ergebnis der Untersuchung ist also dahin zusammenzufassen, dass im tropischen Mexiko etwa 2500 Deutsche zum Teil seit 70 Jahren ansässig sind. die ihren Arbeiten im Freien selbst nachgehen oder wenigstens nachgehen könnten, gesund sind und einen kräftigen Nachwuchs haben. Allerdings sind die meisten von ihnen keine Kleinbauern, sondern Kaufleute und Gewerbetreibende. Aber auch sie haben wenigstens im ersten Jahrzehnt ihrer Niederlassung schwer arbeiten müssen.

Einige sind aber auch Farmer, und kein Kenner des Landes zweifelt daran, dass deutsche Bauern auf den Hochländern des tropischen Mexiko gesundheitlich und wirtschaftlich gedeihen können. Below[1]), Wintzer[2]) Lemke und Pfeil[3]) stimmen darin durchaus überein.

---

[1]) D. K. Z. 84 S. 607.
Die einzige Abhilfe gegen die Vermexikanisierung der vereinzelten Deutschen würde in deutschen Ackerbaukolonien zu suchen sein.

[2]) a. a. O. S. 77. Ich brauche nach dem vorher Gesagten nicht auszuführen, dass noch eine ungeheure Menge unbewohnter Länderstrecken in Mexiko . . . . vorhanden sind, in denen Deutsche als kleinere Bauern selbst Hand anlegen können . . . . die alle Bedingungen auf den ersten Blick erfüllen, die man an ein Ansiedlungsgebiet für deutsche Bauern stellen muss.

[3]) D. K. Z. S. 407. In einigen Tropenländern wie zum Beispiel auf den mexikanischen Hochländern können die kleinen Farmer den Boden bebauen und erfreuen sich einer robusten Gesundheit.

Endlich sind in ähnlichen Verhältnissen seit Jahrzehnten mehrere Tausend Engländer, Nordamerikaner, Franzosen, Schweden und Norweger in Mexiko ansässig, die ebenfalls gesundheitlich und wirtschaftlich gedeihen.

C. Tovar in Venezuela.

Auch in den mittelamerikanischen Republiken, besonders in Guatemala und Nikaragua wohnen zahlreiche Deutsche als Kaufleute, Gewerbetreibende und Pflanzungsbeamte. Doch haben sie für unsere Untersuchung nur geringe Bedeutung, da sie nicht dauernd im Lande bleiben, sondern nach längerer oder kürzerer Zeit in die Heimat zurückkehren. Allerdings sind auch viele von ihnen dort verheiratet und haben gesunden Nachwuchs. Da es sich aber nicht um Leute handelt, die dauernd im Freien schwere Arbeit verrichten, so müssen sie ausser Betracht bleiben.

Sehr bedeutsam dagegen ist in Venezuela, wo ebenfalls zahlreiche Kaufleute und Gewerbetreibende vorübergehend tätig sind, eine Ansiedlung deutscher Kleinbauern, die colonia Tovar.[1]

Sie liegt als eine vergessene deutsche Kolonie unter 10° 26′ n. Br. und 67° 20′ w. L. in dem Küstengebirge von Venezuela, das von Sievers „Karibisches Gebirge“ genannt wird, und zwar in der älteren, nördlibhen Kette der „cordillera costanera“ im Quellgebiet

[1] An Litteratur ist benutzt:

K. Goebel, Eine vergessene deutsche Kolonie in Venezuela. Deutsche Revue 1892, III. S. 241.

W. Sievers, Venezuela. Hamburg 1888.

W. Wintzer, Die Deutschen im tropischen Amerika. München 1900.

des Rio Tuy. Von Caracas ist sie eine Tagereise westlich gelegen, nördlich von der Station La Viktoria der deutschen Eisenbahn-Caracas-Valenzia. Vom Meere ist sie in der Luftlinie nur 20 km entfernt.

In einem kreisförmigen Tale von etwa $1^1/_2$ Leguas Durchmesser, nach Osten durch eine enge, tiefe Schlucht geöffnet, von allen Seiten sonst von hohen Gebirgen umschlossen, stehen hier zerstreut die einfachen Häuser von etwa 300 deutschen Bauern. Nur bei der Kirche, die die Deutschen vor einiger Zeit aus eigenen Mitteln neu erbauten, liegen einige Häuser bei einander.

Seit 1843 besteht diese Ansiedlung. Damals fasste die venezolanische Regierung den vernünftigen Plan, durch Heranziehung von Kolonisten das umfangreiche, fruchtbare und gesunde Gebirgsland zwischen Caracas und Puerto Cabello zu einem wertvollen Besitz zu machen.

Eine grössere Zahl von Kolonien sollte in diesem Küstengebirge angelegt, durch Wege unter einander, mit der Küste, der Hauptstadt u. s. w. verbunden werden. Deutsche schienen hierzu besonders geeignet, da sie wie der berühmte Geograph und Kartograph Venezuelas, der Oberst Codazzi, in seiner im Auftrage des Ministers angefertigten Denkschrift sich ausdrückt, „ein nüchternes, fleissiges und sparsames Volk von friedlichen Gewohnheiten und wenig ausgeprägtem Nationalbewusstsein sind, sodass die Beziehungen dieser Kolonisten mit ihrem Heimatlande ihrem Adoptivlande keine Gefahr bringen werden."

In dem oben beschriebenen Tale legte im Jahre 1843 Codazzi die erste Kolonie an, die nach dem Besitzer des Geländes Tovar genannt wurde. Die

Kolonisten stammten aus dem Breisgau und dem südlichen Schwarzwald. Sie kamen unter Führung von Alexander Benitz mit grossen Hoffnungen ins Land, hatten aber zunächst eine schwere Zeit durchzumachen. Der Veranstalter der ganzen Gründung, der Oberst Codazzi, wurde nämlich bald darauf in eine andere Provinz versetzt, und infolgedessen unterblieb die Ansiedlung von anderen Deutschen. Aber mit Fleiss, Ausdauer und Sparsamkeit arbeiteten sich die ersten Ansiedler durch und brachten es zu einem behäbigen Wohlstande. Reichtum konnten sie allerdings nicht erwerben, da ihnen gute Gelegenheit zum Absatz ihrer Erzeugnisse fehlte. Denn die Strassen nach andern Niederlassungen, die von Codazzi geplant waren, wurden nicht gebaut und niemand kümmerte sich mehr um die Kolonisten.

Auch die Hoffnungen, die sie auf Wein- und Kartoffelbau setzten, gingen nicht in Erfüllung. Das Klima erwies sich als zu feucht. Die Hauptkulturpflanze ist heute der Kaffee, der auch dem übrigen Venezuela so reiche Einnahmen gebracht hat. Von Obst werden Pfirsiche und Erdbeeren gezogen. Neben Bohnen, die in Venezuela das Hauptnahrungsmittel bilden, spielt Mais eine grosse Rolle, aus dem auch das Brot gebacken wird. Die Bauern bewirtschaften ihre Güter natürlich allein mit ihren Familiengliedern. Ausser Schweinen, die hier Haustiere im eigentlichen Sinne sind, halten sie noch Esel, die als Last- und Reittiere unentbehrlich sind.

Die Gesundheit der Ansiedler ist gut. Das Klima ist gesund[1]). Rheumatismen sind wie in allen

[1]) Mit diesem Urteil Goebels stimmt auch Sievers überein. Seite 43 sagt er: Im allgemeinen ist das Gebirge fieberfrei, und

feuchten Bergländern die verbreitesten Übel. Obwohl viele Kolonisten weggezogen sind, um sich in der Nähe von Städten niederzulassen, hat die Kolonie an Zahl nicht abgenommen, da ein kräftiger Nachwuchs von blondhaarigen Kindern vorhanden ist. Von denen, die als Erwachsene 1843 aus Deutschland herübergekommen sind, lebten 1890 noch 4 Männer und 6 Frauen.

Tovar liegt 1802 m[1]) über dem Meere, also in der tierra templada, von der man hier so gut wie in Mexiko redet. Die Durchschnittswärme beträgt 14.4°. Der wärmste Monat ist der April mit 15.3, der kälteste der Januar mit 12.5[2]). Die Differenz beträgt also nur 2.8°[3]). Die relative Feuchtigkeit betrug im Jahre 1857/58 im Mittel 82 %, Tage mit Regen kamen 186, mit Gewitter 25 vor. Die Regenmenge ist mir leider nicht bekannt geworden. Die Regenzeit dauert von Mai bis Oktober[4]).

Von A. Fendler besitzen wir aber für die Zeit von Juli 1856 bis Mai 1858 genaue Aufzeichnungen über Anfang und Ende jedes Regenfalls zwischen 6 h morgens 10 h abends. Daraus ergeben sich folgende Zahlen:

---

die höheren Lagen desselben besitzen ein äusserst gesundes Klima. Auch im Karibischen Gebirge gibt es solche angenehme, kühle Bergstädte wie Los Teguas.

[1]) Hann a. a. O. II. S. 327 gibt 1915 m an. Goebel, Sievers und nach ihnen Wintzer geben 1802 m an.

[2]) Fendler gibt für die Zeit 1856—58 für den Januar 13.1 an. Met. Zeitschrift XI. 1894 S. 150.

[3]) Hann a. a. O. II S. 327.

[4]) Sievers a. a. O. S. 33.

Dauer des Regenfalls in Stunden im Jahresmittel:

	6—7h,	7—8,	8—9,	9—10,	10—11,	11—12,
Tag	8.4	14.0	14.7	18.1	22.5	30.6
Nacht	22,3	18.3	10.5	3.6	—	—

	12—1,	1—2,	2—3,	3—4,	4—5,	5—6.
Tag	41.6	53.7	60.3	54.8	43.1	36.6
Nacht	—	—	—	—	—	—

Summa 455.3.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, dass das kolonialwirtschaftliche Komitee am 12. September 1901[1]) sich mit der Frage befasste, ob eine Übersiedlung der deutschen Ansiedler von Tovar nach den deutschen Schutzgebieten, etwa nach Buea am Kamerunberg oder nach Hoch-Usambara möglich sei. Leider ist die Frage keiner Lösung zugeführt worden. Wenigstens findet sich in den folgenden Sitzungsberichten nichts mehr von dieser Angelegenheit.

Das Ergebnis der Untersuchung ist also, dass in Venezuela unter 10° n. Br. seit dem Jahre 1843 eine Kolonie von deutschen Kleinbauern besteht, die sich gesundheitlich gut, wirtschaftlich verhältnismässig gut entwickelt hat.

D. Pozuzo in Peru.

Ähnlich wie Tovar in Venezuela liegt fernab vom grossen Weltverkehr, vergessen von der Heimat, eine kleine deutsche Ansiedlung in Peru, fast in der Mitte des Landes im Staate Jumin.

Auf dem Ostabhange der Anden an der Stelle, wo sich der Huancabamba mit dem Pozuzoflusse vereinigt, unter 10° 2′ s. Br. und 75° 31′ w. Br. liessen

[1]) D. K. Bl. 1901. S. 717.

sich im Jahre 1857 hundert Tiroler und fünfzig Rhein- und Moselländer nieder, wozu im Jahre 1868 noch etwa 200 deutsche Kolonisten kamen. Im Juli 1870 zählte die Ansiedlung 380 Deutsche. 1878 betrug die Bevölkerung nur 328 Köpfe. Die Verminderung ist dadurch zu erklären, dass mehrere Familien einige Meilen flussaufwärts und andere in der Richtung nach dem Pachitca gezogen waren, wo ebenfalls sehr reiches Land und gesundes Klima zu finden ist. Im Jahre 1895 hatte sich die Zahl ohne Zuwanderung durch natürliche Vermehrung auf 500 gehoben[1]).

Die Einwanderer waren arme Bauern, die aus bitterer Not ihre Heimat verlassen hatten und nur durch ihrer eigenen Hände Arbeit sich vorwärts bringen konnten. Nach vielen vergeblichen Versuchen pflanzen die Ansiedler jetzt hauptsächlich Tabak, Kaffee, Zuckerrohr, Yuca, Bananen, Ananas, Mais, Reis und neuerdings Coca, wofür die Kolonie sich besonders eignet. Anfangs hatte sie fast nur Kaffeebau, ausser der Kultur der Lebensmittel betrieben, da der Kaffee hier sehr gut gedieh und ein ganz besonders feines Produkt lieferte, das in Lima hohe

---

An Litteratur wurde benutzt: Schütz-Holzhausen, Der Amazonas, Wanderbilder aus Peru, Bolivia und Nordbrasilien. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung 1883.

Dr. R. Abendroth. Die Kolonie am Pozuzo in ihren physischen, ökonomischen und politischen Verhältnissen. Dresden. Nachtrag zum VI. und VIII. Jahresbericht des Vereins für Erdkunde in Dresden 1870.

V. Laverrenz, Weltpost 1882. Seite 274.

W. Wintzer a. a. O. S. 69.

[1]) F. Hueppe a. a. O. S. 24 behauptet, die Bevölkerung habe sich nur durch Zuzug vermehrt. Eine Quelle für diese Behauptung gibt er nicht an. Sie steht im Widerspruch mit allen oben genannten Werken über Pozuzo.

Preise erzielte. Später verlegten sich die Leute mehr auf den Tabakbau als ihnen von einem Hamburger Zigarrenmacher die Fabrikation von Zigarren gelehrt worden war, Besonders reichen Ertrag liefert die Yncawurzel, die von allen Kolonisten angebaut wird. Aus ihr wird gutes Mehl — das mit Maismehl vermischt ein schmackhaftes Brot gibt — und feine Stärke gewonnen. Yucas von 6 kg Gewicht, dabei noch ganz zart und mehlreich, sind in der Kolonie keine Seltenheit. Der Mais gibt hier zwei Ernten im Jahre, die Bohnen vier, die sehr ölreiche Erdnuss zwei.

Die wirtschaftliche Entwicklung würde viel günstiger gewesen sein, wenn den Kolonisten Verkehrswege zu Abbsatzgebieten offen gestanden hätten, wo sie den Überfluss der Ernte hätten verkaufen können. Die Verbindungen sind aber so schlecht, dass nur sehr wertvolle Erzeugnisse den Transport tragen können. Immerhin besitzen aber die Ansiedler ein schuldenfreies Eigentum, das sie bei redlicher Arbeit gut ernährt.

Auch Obst gedeiht gut. Besonders werden Pinna (Ananas sativa), Limonen und Apfelsinen gepflanzt. Kühe und Schweine gedeihen ebenfalls vorzüglich. Tauben, Enten, Hühner werden mit Erfolg gezüchtet.

Obwohl gelegentlich Wechselfieber vorkommt, ist die Gesundheit der Ansiedler im allgemeinen gut gewesen[1]). Bei ihrem einfachen tätigen Leben, berichtet Abendroth, war der Gesundheitszustand so gut, dass

---

[1]) Abendroth a. a. O. S. 12 berichtet, dass das erste Auftreten des Fiebers 1869 stattgefunden habe bei einigen Kolonisten, die um neue Chairen (Ansiedlungen) zu gründen, nach Mayor gegangen waren.

nach den amtlichen Berichten des Präfekten von Huanico vom Oktober 1863 bis Oktober 1867 kein Sterbefall unter den Erwachsenen vorkam, und auch bis 1870 ist kein solcher unter den Erwachsenen der ersten Einwanderung vorgekommen. Dagegen bezeichnet Abendroth den Gesundheitszustand der Kinder als auffallend ungünstig. Er führt dies aber nicht auf das Klima, sondern auf die primitiven Verhältnisse zurück und auf vernachlässigte Pflege. Wo aber eine sorgsame Mutter über ihre Sprösslinge wacht, lässt sich dem Nachwuchs ein günstiges Prognostikon stellen. Die Zahl der Geburten beträgt durchschnittlich 20 im Jahr.

Die günstigen Gesundheitsverhältnisse sind umso bemerkenswerter, wenn wir bedenken, dass Pozuzo nur 900 m über dem Meere liegt[1]), in einem rings von Urwald umgebenen feuchten Tal. Die mittlere Temperatur stellt sich auch verhältnismässig hoch, auf 23° C. nämlich. In den kühlen Winternächten im Juni und Juli fällt sie wohl auf 12.5°, steigt im Januar aber über 37.5°. Trotzdem gilt das Klima als angenehm und gesund, weil die kühlen Nächte den Körper wieder frisch und stark machen. Ausserdem wird die Brust durch regelmässige nachmittags beginnende Winde, die zuweilen sogar in Stürme übergehen und ihr Entstehen wohl namentlich dem schnellen Temperaturwechsel in den Sierras zu verdanken haben, erfrischt und gereinigt. Die Temperatur nimmt an den Abhängen der Berge schnell ab. Schon

[1]) Abendroth gibt die Höhe für den tiefer gelegenen Teil der Kolonie „Tirol“ auf 800 des höher gelegenen „Rheinlands“ auf 908 m an.

in Häusern, die nur 100 m höher liegen, ist des Nachts eine viel bedeutendere Abkühlung zu verspüren.

Über den Regenfall scheinen keine Aufzeichnungen zu existierea. Die Regenzeit beginnt im September, erleidet in der Regel im Februar eine einmonatliche Unterbrechung und endet mit dem April. In der trocknen Zeit fällt bisweilen 2—3 Wochen gar kein Regen. Der Anbau von Tabak, Kaffee, Zuckerrohr, Bananen u. a. lässt auf ein feuchtes Klima[1]) schliessen.

Wie in Tovar sehen wir also auch in Pozuzo unter 10° s. Br. eine kleine Gemeinde deutscher Bauern bei beständiger Arbeit im Freien sich gesundheitlich und wirtschaftlich gut entwickeln.

E. Das tropische Brasilien.

Wenn man heute von deutschen Kolonien in Brasilien spricht, dann denkt man fast immer nur an die in den subtropischen Südprovinzen gelegenen, blühenden Niederlassungen. Von Rio grande do Sul, Santa Catharina, Parana und ihrer deutschen Bevölkerung von rund 250000 Seelen hat wohl jeder Gebildete gehört. Aber auch nördlich von diesen gesegneten Ländern, im Tropengebiet bis zum 18.° s. Br. wohnen zahlreiche Deutsche. Es kommen da besonders in Betracht die Provinzen Espirito Santo,

---

[1]) Hann II S. 339. Die Osthänge der östlichen Hauptkordillere sind sehr feucht, sie sind das Gebiet dichter Urwälder, die bis 3500 m Seehöhe hinaufsteigen. In den Längstälern — in einem solchen liegt Pozuzo — ist die Feuchtigkeit schon geringer, doch treiben noch täglich gewaltige Wolkenmassen heran, die sich gelegentlich in Regen entladen.

Rio de Janeiro, Minas Geraes und Sao Paulo, das zu $^5/_6$ noch in den Tropen liegt[1]).

a. Espirito Santo.

Espirito Santo ist eine Küstenprovinz, die hauptsächlich in südwestlicher Richtung mit geringer Breite sich erstreckt. Sie geht vom Meere bis zum Randgebirge der Serra dos Aimores und Serra de Sonsa, die sie von der grossen Binnenprovinz Minas Geraes trennen. Sie liegt zwischen 18° 5′ und 21° 28′ s. Br. 39° 48′ und 41° 30′ w. L. von Greenwich. Die Küste ist im Norden flach; im Süden aber treten die Gebirge ziemlich nahe an sie heran. Sie ziehen parallel der Küste und erheben sich durchschnittlich bis zu 800 m, im Innern einzelne Piks sogar bis zu 1000—1400 m.

Etwa 50 km von der Küste unter 20° 10′ s. Br. liegt die deutsche Kolonie Leopoldina, deren einzelne Distrikte unter dem Namen Schweiz, Sachsen, Pommern, Rheinland, Tirol, Holland u. s. w. bekannt sind. Etwa 11 km südlich davon rund 30 km vom Meere liegt eine andere deutsche Kolonie, Santa Izabella. Auch in Rio Noro, das hauptsächlich von Italienern bewohnt wird, gibt es eine Anzahl Deutsche.

Santa Izabella wurde 1847, Leopoldina 10 Jahre später angelegt. Das erstere war mit 38 Familien aus Rheinpreussen gegründet worden. Es entwickelte sich aber anfangs nur langsam, erst seit 1875 wurde

---

[1]) Benutzt wurden: K. E. Jung, Deutsche Kolonien. 2. Ausg. Leipzig G. Freytag. 1885.

W. Sievers, Amerika, eine allg. Landeskunde, Leipzig. 1895.

Sellin, Das Kaiserreich Brasilien, Leipzig. G. Freytag 1885.

Karl Bolle, Deutsches Wesen in Südbrasilien. D. K. Z. IV. 1887. S. 40 ff.

die Einwanderung stärker und damit die Entwicklung schneller. In den drei genannten Orten wohnten 1875 rund 10000 Deutsche.

Sie sind von Privatunternehmern bezw. vom Staate auf grossen, billigen Urwaldparzellen angesiedelt und bauen als Grundbesitzer namentlich Kaffee aber auch Mais, Mandioka, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak und Kartoffeln.

Mit ihrer materiellen Lage sind sie sehr zufrieden und man trifft manche wohlhabende Leute unter ihnen. Ihre von Orangen-, Bananen- und Kaffeebäumen umgebenen Häuser gewähren einen sehr freundlichen Anblick, der durch die hübsche Scenerie der von ihnen bewohnten Täler, welche im Hintergrunde von steilen, zackigen, vom üppigen Urwald überragten Felsen umsäumt und von schäumenden Waldbächen durchschnitten werden, noch erhöht wird.

Einige von den Kolonisten betreiben auch Handwerke. Sie haben ihre deutschen Schulen und Kirchen, was auch als ein Zeichen ihrer Wohlhabenheit betrachtet werden kann.

Die Gesundheitsverhältnisse werden als durchaus befriedigend bezeichnet. Über die Fortpflanzung habe ich nichts erfahren können. Nirgends finden sich aber Klagen über ungenügende Vermehrung nach Zahl und Art, sodass man wohl annehmen kann, dass sie durchaus normal ist. Bolle berichtet S. 40 ausdrücklich, dass die deutschen Kolonisten sich leicht zu akklimatisieren vermochten und sagt in der Einleitung seines Aufsatzes, den wir mitbenutzten, dass er alle diejenigen Teile des Kaiserreichs Brasilien, in denen das Gedeihen deutscher Kolonisten eine Tatsache ist, in den Kreis seiner südbrasilischen Bilder ziehen wollte.

Das Klima ist heiss und feucht an der Küste, und es kommen namentlich im nördlichen Teil intermittierende Fieber vor; dagegen herrscht im Innern, wo die genannten Kolonien liegen, eine allerdings auch noch warme aber selbst für Nordeuropäer erträgliche Temperatur. R. Dietze gibt das Jahresmittel der Temperatur auf 17.9°; 33° im Maximum und 0° im Minimum an.

Santa Izabella liegt nur 250 m über dem Meere; über die Höhenlage von Rio Noro und Leopoldina habe ich nichts in Erfahrung bringen könnnen. Da aber die Spitzen der Bergketten, in deren Täler sie liegen nur rund 800 m sich erheben, so dürften wir wohl Recht haben, wenn wir vermuteten, dass sie nicht über 500 m über dem Meere liegen.

Über den Regenfall liegen mir ebenfalls keine genauen Daten vor. Hann bemerkt nur, an den Küsten von Espirito Santo und in Rio de Janeiro regnet es das ganze Jahr, im Mittel jedoch zumeist im Sommer. Die trockensten Monate sind Juni bis August. Zum Vergleich dürfte man vielleicht die Regenmenge heranziehen die auf den Höhen des Orgelgebirges bei Rio de Janeiro in den Schweizer Kolonien Neufreiburg und Alpina, beide in rund 800 m Seehöhe gemessen worden sind.

Hier fallen 1330 mm Regen an 138 Tagen. Dezember und Januar haben 18 und 17 Regentage, der Juli nur 4[1]).

B. Rio de Janeiro.

Südlich von Espirito Santo liegt an der Küste die Provinz Rio de Janeiro zwischen 20° 50′ und

[1]) Hann II. S. 372.

23° 19′ s. Br., 41° 1′ und 44° 52′ w. L. von Greenwich.

Die Bodenbildung ist ähnlich wie in ihrer nördlichen Nachbarprovinz. An der Küste sind einige Strecken hier besonders im Süden eben und sumpfig. Der bei weitem grösste Teil aber ($^4/_5$) ist von steilen Gebirgen durchschnitten, die in ihren höchsten Spitzen 1750 m erreichen. Die der Küste am nächsten gelegene Kette führt nach ihren orgelpfeifenartigen Bergspitzen den Namen Orgelgebirge, Serra dos Orgaos.

In diesem Gebirge liegen nur 80 bezw. 52 km von der Reichshauptstadt entfernt die deutschen Kolonien Neu-Freiburg, Petropolis und Alpina. Petropolis liegt unter etwa 22° 30′ s. Br., 43° 10′ w. L. von Greenwich, Neu-Freiburg unter etwa 22° 19′ s. Br. 42° 30′ w. L. und Alpina unter 22° 40′ s. Br., 43° w. L.

Die gesamte Zahl der Deutschen wurde 1885 auf 15—20000[1]) geschätzt, von denen etwa 4000 in der Stadt Rio wohnen, die übrigen hauptsächlich in den oben genannten Kolonien.

Neu-Freiburg wurde 1820 in einem von steilen Felsenkuppeln umgebenen Kesseltale mit Schweizern gegründet, welchen später Reichsdeutsche folgten, die sich teilweise wieder zerstreuteu, teilweise nach Jahren harter Arbeit und Entbehrung zu Wohlstand gelangten.

Petropolis wurde 1845 von Major Köhler mit 2300 Deutschen, die durch schwindelhafte Versprechen nach Brasilien gelockt worden waren, gegründet.

Die Bewohner von Neu-Freiburg kultivieren

[1]) P. Langhans, alld. Atl. S. 8 gibt die Zahl 20000 an.

ausser Kaffee, feine Gemüse, wie Spargel, Blumenkohl und dergl., für welche sie in der Hauptstadt stets guten Absatz finden.

In Petropolis beschäftigen sich die Kolonisten fast ausschliesslich mit Köhlerei und Gemüsebau, für deren Produkte ebenfalls die Hauptstadt einen guten Markt bildet. Radienartig laufen von Petropolis eine Reihe Täler aus, die von Deutschen bewohnt sind und fast alle deutsche Namen führen, wie Wormsertal, Nassauer-, Moseltal, obere, mittlere und untere Pfalz.

Die wirtschaftliche Lage ist gut. Durch Eisenbahnen mit der Hauptstadt verbunden, können sie die Erzeugnisse ihres Fleisses jederzeit mit Gewinn absetzen. Deutsche Geistliche sind von den Kolonisten an einer katholischen und einer protestantischen Kirche in Petropolis angestellt. Mehrere gesellige Vereine bestehen dort, die es aber nicht zu verhindern vermochten, dass die im Lande geborenen Kinder schon in bedenklicher Weise sich dem Brasilianertum genähert haben.

Die Gesundheit der Ansiedler ist gut, ihre Fortpflanzung scheint normal zu sein.

Das Klima ist, da die Orte auf dem Hochland liegen, ausserordentlich gesund, sodass es auch von den Nordeuropäern gepriesen wird. Im Sommer gibt es allerdings genug schwüle und gewitterreiche Tage, ihnen folgen aber regelmässig kühle, erfrischende Nächte, und die Temperatur im Winter entspricht der eines deutschen Frühlings.

Aus Neu-Freiburg und Alpina, worüber ich sonst keine Nachrichten habe finden können, liegen genaue meteorologische Beobachtungen vor.[1] Ienes liegt

[1]) Hann II. S. 372.

880 m, Petropolis 842 m, Alpina 800 m über dem Meere.

In Neu-Freiburg ist die Temperatur im Mittel 17,2°. Der Juli hat bloss 13.4° (etwas kühler als bei uns der Mai), der Dezember und Januar 20,4°, die Differenz ist 7°. Die mittleren Jahresextreme sind 34,6° und — 0,2°. Es fallen 1330 mm Regen an 138 Tagen (Dezember und Januar haben 18 und 17 Regentage, der Juli nur 4). Die mittlere Bewölkung ist 6,5. September bis Dezember 7,3, Juli bis August 4,3.

In der Schweizerkolonie Alpina unter 22° 40' s. Br., 43° w. L., 800 m über dem Meere beträgt die mittlere Jahrestemperatur 18,2, der wärmste Monat mit 22° ist der Januar, der kälteste mit 13,4° der Juli. Die mittlere Jahresdifferenz beträgt 8,6.

C. Minas Geraes.

Westlich von Espirito Santo, nördlich von Rio de Janeiro liegt die grosse Provinz Minas Geraes zwischen 13° 55′ und 23° s. Br., 39° 37′ und 50° 58′ w. L. von Greenwich.

Sie liegt auf dem Plateau des brasilianischen Binnenlandes, auf dem sich einzelne Gebirge bis zu einer Höhe von 2994 m erheben. Die mittlere Höhe des Plateaus dürfte auf 581 m zu veranschlagen sein.

Deutsche wohnen hier in grösserer Zahl an einem Orte zusammen in Philadelphia unter 17° 40′ s. Br. und 41° 35′ ö. L. und in Juiz de Fora am Nordufer des Rio Paralybuna. Ausserdem wohl noch ebensoviele in der ganzen Provinz zerstreut als Handwerker in den Städten.

Im ganzen sollen 3000[1]) Deutsche in der Provinz zerstreut wohnen. Wieviel davon in Philadelphia ansässig sind, ist mir nicht bekannt geworden. Diese Stadt ist von ungefähr 1000 Menschen bewohnt, unter denen die Deutschen am zahlreichsten vertreten sind. Juiz de Fora wurde im Jahre 1857 mit 150 meist aus Petropolis übergesiedelten Deutschen gegründet. Das Gründungsjahr von Philadelphia habe ich nicht ermitteln können.

Die Ansiedler sind zum grössten Teil Ackerbauer, die in Philadelphia Bohnen, Mais, Mandioka, Kartoffeln und im beschränkten Masse auch Weizen, Roggen, Gerste und an geeigneten Stellen Baumwolle, Tabak und Reis anbauen, in Juiz de Fora hauptsächlich Kaffee und Zuckerrohr. Die wirtschaftliche Lage scheint zufriedenstellend zu sein. In Philadelphia unterhalten sie eine eigene deutsche Schule.

Über den Gesundheitszustand und die Fortpflanzung der Kolonisten liegen mir bestimmte Nachrichten nicht vor.

Das Klima gilt als durchaus gesund. Intermittierende Fieber werden nur in den Inundationsgebieten der Flüsse beobachtet.

Die hauptsächlichsten Orte liegen in 700—1100 m Seehöhe — Juiz de Fora 750 m — und haben eine mittlere Jahrestemperatur von 20°—17° C. Die Regenzeiten sind tropische Gewitterregengüsse in den Sommermonaten von November bis März; Juni bis August sind ziemlich trocken, zum Teil fast regenlos. Im Winter sinkt die Temperatur auf dem Plateau zuweilen bis zum Gefrierpunkt.

---

[1]) P. Langhans a. a. O., S. gibt 5000 an.

In Juiz de Fora war die mittlere Temperatur (1895) 18.3° (13.4 Juli, 22,2 Jan.). Die Extreme 34.5 und 5.0. — Die Regenmenge beträgt 1190 mm an 108 Tagen, die mittlere Bewölkung 7,1.

D. Sao Paulo.

Die Provinz Sao Paulo liegt zu etwa $^5/_6$ auch noch in den Tropen und hat deshalb auch für uns Bedeutung. Sie liegt zwischen 19° 54′ und 25° 15′ s. Br., 44° 6′ und 53° 28′ w. L. von Greenwich.

Das ganze Innere ist Hochland mit einigen aufgesetzten Gebirgen, die sich aber nicht so hoch erheben, wie in Minas Gereas.

Deutsche sind über das ganze Land zertreut als Handwerker und Kaufleute in den Städten, als Kontraktarbeiter auf den Fazendas und als freie Ansiedler. Zu grösseren Gemeinden vereinigt finden sie sich nur an wenigen Orten, so in der Hauptstadt Sao Paulo, wo 3000 Deutsche wohnen, ferner in Campinas, Inndiahy, Rio Clara, Cananea und anderen Ortschaften.

Im ganzen sollen 15—20000 Deutsche in der Provinz ansässig sein.[1])

Die genannten Ortschaften liegen alle nördlich des Wendekreises bis etwa zu 22° 30′ s. Br.

Die Einwanderung geschah hauptsächlich in den 40er Jahren, lässt sich aber im einzelnen kaum feststellen, weil sie nicht auf Veranlassung des Staates oder durch grosse Kolonisationsunternehmungen geschah.

Die Beschäftigung der meisten Ansiedler ist der Ackerbau, besonders der Kaffeebau.

---

[1]) P. Langhans a. a. O. S. 8 gibt 25000 an.

Die meisten waren einst als Kontraktarbeiter auf den Fazendas nach den berüchtigten Parzerieverträgen tätig. Viele von ihnen haben Ersparnisse gemacht und sind später selbständig geworden.

Andere haben sich durch die Flucht der Willkür ungerechter Herren entzogen und in den Städten niedergelassen.

Einige, die ungerechten Herren in die Hände gefallen waren und entweder nicht die Kraft oder die Gelegenheit besassen, sich frei zu machen, sind elend verkommen. Die meisten haben es zu auskömmlichem Wohlstande gebracht, wenige sind sogar reich geworden.[1]) In Sao Paulo haben sie einen mit einer Bibliothek von 3000 Bänden ausgerüsteten Klub, eine Zeitung und vorzügliche Schule.

Im Innern, wo die deutschen Ansiedlungen sind, ist das Klima gesund wie in Minas Geraes. Sao Paulo 740 m über dem Meere, hat alle Reize eines tropischen Himmels ohne die Unannehmlichkeit der Hitze. Die mittlere Jahrestemperatur ist wenig über 18°, der Unterschied der Temperatur der extremen Monate nur 7,9 (21,9 und 14,0). Die durchschnittlichen Jahresextreme sind 33,1° und 1,8° (absolut 38,5 und 0,0). Nicht selten sieht man, wenn auch nicht unmittelbar um die Stadt, doch in etwas höheren Lagen, Reif im Winter; doch wird die Kälte niemals so empfindlich und anhaltend, dass man an Öfen in den Wohnungen denken müsste. Die Regenzeit umfasst die Monate Oktober bis März; Juli und August sind trocken, aber nicht regenlos. Es fallen 1380 mm an 164 Tagen.

---

[1]) D. K. Z. 87 S. 279 berichtet Freiherr von Berlepsch von solchen.

Die relative Feuchtigkeit scheint das ganze Jahr hindurch sehr hoch zu sein, im Mittel ist sie 85 %.

Die tägliche Wärmeschwankung ist 9°—12°, die mittlere Monatsschwankung 19°, am kleinsten im März 15.9°, am grössten im August 23,3°. S. Paulo hat 132 klare und 70 bewölkte Tage.[1])

In Rio Claro, 22° 25′ s· Br., 47° w. L. 620 m., sind die mittleren Jähresextreme 35° und 1.6°, das Jahresmittel 20.7°.[2])

Es wohnteu also im tropischen Brasilien nach ziemlich übereinstimmenden Schätzungen verschiedener Schriftsteller um 1885

Sao Paulo	15—25 000	[3])
Minas Geraes	3— 5000	
Rio de Janeira	20—20 000	
Espirito Santo	10—15 000	4000 i.d.Stadt
Im ganzen	43—65 000	Deutsche.

Die ersten Deutschen sind schon in den 20er Jahren, die meisten in den 40er und 50er Jahren hierhin gekommen. Zum grössten Teil sind es Kleinbauern, die durch ihrer Hände Arbeit sich ernähren müssen. Sie haben es fast alle zu einem befriedigenden Wohlstande gebracht. Ihre Gesundheit ist gut, die Fortpflanzung normal.

Ihre Kolonien liegen durchschnittlich nur 6—800 m über dem Meere, haben eine mittlere Jahrestemperatur von 17—20° und einen durchschnittlichen Regenfall von 1000—1300 mm. Fieber ist auf den Hochflächen nicht bekannt, wohl aber in den Niederungen und an der Küste.

---

[1]) Hann a. a. O. II., S. 375.

[2]) Hann a. a. O. II., S. 375.

[3]) E. Kapff: Die Neukolonisation Südamerikas, Grenzboten 1901 No. 29—31, gibt 25—30 000 an.

E. Kurzer Hinweis auf einige andere Siedelungen von Weissen in den Tropen.

Auch im tropischen Afrika, das inbezug auf sein Klima den schlechtesten Ruf geniesst, gibt es bereits Ansiedlungen von Weissen. Sie haben aber für uns nur geringe Bedeutung, weil sie erst von kurzer Dauer und nicht von Deutschen ausgegangen sind. Die älteste Niederlassung von Weissen im tropischen Afrika ist San Jannario im südlichen Angola unter 16° s. Br. etwa 1025 m über dem Meere. Sie wurde vor 25 Jahren von Buren gegründet und hat sich gesundheitlich wie wirtschaftlich gut entwickelt. Allerdings sind die Buren ja durch ihre Geburt und ihren langen Aufenthalt im subtropischen Afrika sicher besonders geeignet für die Kolonisierung des hochgelegenen tropischen Afrika.

In Südwestafrika, das mit seinem ganzen nördlichen Teile in die Tropen fällt, sind rheinische Missionare schon seit 1841 ansässig und seit 1891 haben sich in immer wachsender Zahl auch deutsche Farmer, Händler und Handwerker dort niedergelassen. Auch ihnen ist das Klima nicht gefährlich geworden. Ihre Gesundheit ist gut und die Fortpflanzung normal. Dasselbe gilt von den englischen Kolonisten in Südrhodesia zwischen 22—16° s. Br. Sie befinden sich hier auf dem Hochlande sehr wohl. Es gibt schon über 11000 Europäer hier. Auch auf dem englischen Schirehochland unter 15—17° s. Br. lebt seit etwa 10 Jahren eine kleine Anzahl weisser Farmer.

Zum Schlusse dieses Teils möchte ich noch kurz auf eine Reihe anderer Siedlungen von Nordeuropäern

in den Tropen hinweisen, ohne sie eingehender zu behandeln.

Auf der Insel Tuagua, einer Bahamainsel bei Haiti, wohnen seit 1665 englische Familien, die ohne Vermischung mit anderen Rassen hier leidlich gedeihen. Die Insel Kisser bei Timor beherbergt eine Kolonie, die aus holländischen Soldaten hervorgegangen ist, und deren Bevölkerung als durchaus kräftig geschildert wird. In Indien sind im Windhjagebirge Franzosen und auf den Nilagiri-Hills Engländer seit längerer Zeit angesiedelt.

F. Zusammenfassung.

Das Ergebnis der Untersuchung wollen wir nunmehr in einigen Tafeln zusammenfassen.

Die Lage zum Äquator.

Nördlich vom Äquator liegen auf

19° 26′	Mexiko
19° 15′	Mirador
16° 57′	Oaxaca
16° 26′	Tovar.

Südlich vom Äquator liegen auf

10° 2′	Pozuzo
17°	Cairns
17° 40′	Philadelphia in Minas Geraes
20°	Charters Towers
20° 10′	Leopoldina in Espirito Santo
20° 16′	Santa Izabella
21°	Mackay
22° 19′	Neu-Freiburg in Rio de Janeiro

22° 25′	Rio Clara in Sao Paulo
22° 30′	Petropolis in Rio de Janeiro
22° 40′	Alpina in Rio de Janeiro.

Auf der nördlichen Halbkugel finden sich also blühende deutsche Ansiedlungen bis zu 16° 26′ n. Br., auf der südlichen Halbkugel bis 10° 2′ s. Br.

Höhe über und Entfernung vom Meere.

1. An der Küste liegen mit geringer Erhebung über dem Meere
   a) Mackay 70 m, Cairns und Rockhampton in Queensland.
2. Bis 150 km von der Küste entfernt, etwa 300 m über dem Meere

a)	Santa Izabella in Espirito Santo	250 m
b)	Rio Novo und Leopoldina in Espirito Santo	
c)	Charters Towers in Queensland	300 „

3. Bis 100 km von der Küste am Hochgebirge oder auf der Hochebene

a)	Alpina in Rio de Janeiro	800 m
b)	Petropolis in Rio de Janeiro	842 „
c)	Neu-Freiburg in Rio de Janeiro	880 „
d)	Mirador „ „ „ „	1095 „
e)	Tovar „ „ „ „	1915 „

4. Im Innern des Landes auf der Hochebene oder am Hochgebirge

a)	Pozuzo	800 m
b)	Philadelphia in Minas Geraes	900 „
c)	Mexiko (Stadt)	2227 „

Die Ansiedlungen liegen also in kleiner Zahl nur in geringer Seehöhe, zum grössten Teil zwischen 800—1600 m.

Klimatische Verhältnisse.

1. Mittlere Jahrestemperatur

14.4° C. Tovar
15.4° „ Mexiko (Stadt)
17.2° „ Neu-Freiburg
17.9° „ Santa Izabella
18.2° „ Alpina
18.3° „ Juiz de Fora
20.7° „ Rio Clara
22.85° „ Charters Towers
23° „ Pozuzo
23° „ Mackay
24.6° „ Cairns.

2. Zeitliche Temperaturschwankungen.

Differ.	Ort	wärmster Monat		kältester Monat		Extreme
13	Charters Towers	28	Dezember	15.4	Juli	Absolute Extreme 32.8 und 1.9
12.8	Salisburg	21.1	November	13.9	Juli	
	Pozuzo		Januar		Juni-Juli	in den kühlen Nächten im Juni-Juli bis 12.50
9.9	Mackay	26.6	Januar	16.7	Juli	41.8 u. 2.6. Fröste in jedem Jahr
8.6	Alpina	22.0	Januar	13.4	Juli	
8.8	Juiz de Fora	22.2	Januar	13.4	Juli	34.5 und 5°
8.3	Rio Clara	24.3	Januar	16.0	Juli	
7.4	Cairns	27.3	Januar	19.9	Juli	
7	Neu-Freiburg	20.4	Dez.-Jan.	13.4	Juni	
6.1	Mexiko	18.1	Mai	12.0	Dezember	29.5 und 0.8 gelegentlich Frost
2.8	Tovar	15.3	April	12.5	Januar	

3. Regenfall

Menge mm	Ort	Verteilung Monate mit grösstem	geringstem	Regentage	Regenzeit
581	Mexiko	Juni—Sept.	Dez.—Januar	126.2	eine
930	Charters Towers	Dez.—Februar	August—Sept.	63.7	„
1190	Juiz de Fora	Nov.—März	Juni—August		„
1330	Neu-Freiburg	Dez.—Januar	Juli		
2150	Mirador	Juni—Septemb.	Januar—Febr.		„
1910	Mackay	Januar—März	August—Sept.		„
?	Pozuzo	Oktober-April	Mai—September		
	Tovar	Mai—Oktober		186	„

4. Luftfeuchtigkeit

Mittlere relative Feuchtigkeit

60% Mexiko.

82% Tovar. Kartoffeln und Wein gedeihen nicht.

83% Mackay. Bücher, Kleider und Fourniere setzen Schimmel an.

Dauer der Ansiedlung.

I. Seit etwa 1830
   a. Mexiko (Land) und einige Familien in Mirador.
   b. Neu-Freiburg in Rio de Janeiro 1820.

II. Seit etwa 1850
   a. Zahlreiche Familien in den meisten Städten Mexikos.
   b. 1843 Tovar 300 Kleinbauern.
   c. 1845 Petropolis in Rio de Janeiro.
   d. 1847 Santa Izabella in Espirito Santo.

III. Seit etwa 1860.

a. 1857 Pozuzo 150 Kleinbauern.
b. 1856 Rio Novo in Espirito Santo.
c. 1857 Juiz de Fora in Minas Geraes,
d. 1857 Leopoldina in Espirito Santo.
e. Queensland, Mackay, Cairns, Charters-Towers 5—600 Kleinbauern, Arbeiter, Handwerker und Kaufleute.
f. Cananea in Sao Paulo.

Von den Ansiedlungen existieren also zwei in der dritten, die Mehrzahl in der zweiten, und ein kleiner Teil in der ersten Generation.

Beschäftigung der Ansiedler.

I. Kleinbauern, die europäische, substropische und tropische Pflanzen anbauen in

a. Queensland, Mackay, Cairns, Rockhampton.
b. Tovar.
c. Brasilien.
d. Pozuzo }
e. Mirador } wenigstens anfänglich ohne Hilfe von Eingeborenen.

II. Viehzüchter und Handwerker, Gewerbetreibende, Kleinkaufleute

a. in den hochgelegenen Städten von Mexiko,
b. in den meisten Städten des tropischen Queensland
c. in Brasilien.

III. Gelehrte Berufe

a. Einzelne Vertreter als Ärzte, Geistliche, Ingenieure in allen Ansiedlungen.

G. Schlüsse.

Was nun die möglichen Schlüsse, die aus dem beigebrachten Material gezogen werden können, im allgemeinen angeht, so dürfen wir wohl sagen, dass die Zahl der Deutschen in den Tropen so gross ist, dass sie als beweiskräftig angesehen werden kann, dass die Dauer der Ansiedlungen aber noch zu kurz ist, als dass die Schlüsse allgemeine Anerkennung finden dürften. Es fehlt den Ansiedlungen an Dauer. Sie erstrecken sich nur in wenigen Fällen über drei in andern über zwei und eine Generation. Allerdings würde ja die Beweiskraft grösser sein, wenn die Ansiedlungen schon 6—7 Generationen überdauert hätten. Anderseits befinden sich aber alle in gesunder Entwicklung. Bei keiner konnte ein Niedergang wegen klimatischer Verhältnisse konstatiert werden. Ferner ist aber auch nicht einzusehen, warum die vierte oder fünfte Generation bei doch fortschreitender Kultur, reger werdendem Verkehr mit Landsleuten sich ungünstiger in jenen Gegenden entwickeln soll, in denen zwei bis drei Generationen unter ungünstigeren Verhältnissen sich bisher gut entwickelt haben.

Im Gegenteil dürfen wir annehmen, dass die fortschreitende Kultur im allgemeinen und die medizinische Wissenschaft insbesondere die gesundheitliche Weiterentwicklung erleichtern wird, wie sie es bisher schon getan hat.

Die Zahl der Ansiedlungen, die Anzahl ihrer Bewohner ist anderseits so gross, dass auch Pessimisten sich nicht ihrer Beweiskraft werden entziehen können, zumal wenn man bedenkt, dass es sich ja bei den Ansiedlern nicht um ad hoc besonders geeignete oder

ausgesuchte Leute handelt, sondern um solche, die ohne Auswahl in jene Länder verschlagen sind. Sie haben denselben Prozentsatz Gesunde und Ungesunde gehabt wie die Auswanderer im allgemeinen, kein Tropenarzt hat sie vorher untersucht, keine Behörde hat ihnen vorher ein Attest ausgestellt. Garnichts oder nur wenig ist für ihre Entwicklung von Staaten, Gesellschaften oder von Privaten getan worden. Einmal an Ort und Stelle sahen sich die armen Kolonisten ganz auf sich allein und ihre unbedeutenden Hilfsmittel angewiesen. Wenn sie trotz dieser äusserst ungünstigen Verhältnissen nach schweren Anfängen sich schliesslich zu einem mittelmässigen Wohlstande erhoben haben, so ist doch anzunehmen, dass mit staatlicher Unterstützung und beständiger Fürsorge dies viel leichter und schneller in deutschen Kolonien gehen wird.

Das Ergebnis dieser Untersuchung lässt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

I. Auch an der Küste mit geringer Seehöhe sind in tropischen Ländern Ansiedlungen von Deutschen möglich, wenn
   1. Malaria nicht vorkommt,
   2. Die Temperaturschwankungen grösser sind als im tropischen Klima schlechthin, sodass in kühlen Nächten und Monaten die Nerven und Muskeln sich erholen können [1]).

Diese Verhältnisse werden aber nur ausnahms-

---

[1]) Vgl. Dr. Kandt, Kolonialkongress 1902 S. 180. Für das Wohlbefinden massgebend sind weniger die Maximaltemperaturen als die Differenz von Maxima und Minima. Je geringer diese, umso schlechter die Nächte. Die Folgen sind Schlaflosigkeit, Depression, Heimweh.

weise in den Tropen anzutreffen sein, sodass wir sie bei dem weiteren Gang der Untersuchung ausser acht lassen können.

II. Die Höhe ist von wesentlicher Bedeutung. Bei 300 m Seehöhe ist eine dauernde Ansiedlung nur möglich, wenn wie in Charters Towers und Santa Izabella Malaria unbekannt, Regenfall mittelmässig und starke Differenzen vorhanden sind.

III. Von 800 m an aufwärts ist Ansiedlung Deutscher in tropischen Gegenden möglich mit dauerndem Erfolg, wenn das Klima ebenso oder ähnlich ist wie in den angeführten deutschen oder nordeuropäischen Ansiedlungen im tropischen Amerika, Australien und Afrika. Je höher bis etwa 2500 m hin, desto grösser ist die Möglichkeit.

Drei Forderungen muss man an tropische Gebiete in klimatischer Beziehung stellen, wenn sie für deutsche Ansiedlungen in Betracht kommen sollen.

a) Sie müssen frei von Malaria, wenigstens in der schweren (remittens) Form sein.[1])

[1]) An dieser Forderung müssen wir einstweilen noch festhalten, trotz der Entdeckung Kochs und der Erfolge, die auf dem von ihm angegebenen Wege in der Bekämpfung der Malaria bereits gemacht sind. Koch hat bekanntlich nachgewiesen, dass der Malariaparasit von einer Mückenart, Anopheles, dem Blute eines Malariakranken entnommen, in der Mücke selbst weiter entwickelt und dann auf andere Menschen übertragen wird. Malaria ist also keine klimatische Krankheit, wie man sie vor einem Jahrzehnt noch allgemein nannte, die ihre Ursache in unbekannten dem feuchten Boden entströmenden Miasmen fand, sondern eine Infektionskrankheit, die nur durch Stich der Anopheles-Mücke auf Menschen übertragen wird. Um die Krankheit auszurotten, gibt es also zwei Wege. Erstens Beseitigung aller Malaria-Parasiten in den Menschen eines Bezirks oder Vertilgung der Mücken bezw. vollständiger Schutz vor dem Mückenstich. Da letzteres nur unter ganz besonders

b) Sie müssen wenigstens 800 m über dem Meere liegen. Am geeignetsten scheint im allgemeinen eine Höhe von 1500—2000 m zu sein.

c) Das Klima muss gleich oder ähnlich dem in den angeführten Ansiedlungen sein. Wenn diese Forderungen erfüllt sind, erscheint eine Ansiedlung in gesundheitlicher Beziehung möglich. Aber damit ist

günstigen Umständen und bei ungewöhnlicher Aufmerksamkeit für einige Zeit möglich ist, die vollständige Vertilgung der Mücken auch ausserordentlich schwierig, wenn nicht geradezu ganz unmöglich ist — da auch die kleinste stehende Wassermenge in einer Scherbe, einem hohlen Baum usw. gute Brutstätten für ihre Larven sind — so hat man den Versuch gemacht, die Entwicklung des Parasiten dadurch unmöglich zu machen, dass man ihn im Blute des Menschen planmässig unschädlich machte durch Chinineinnehmen. Sobald es gelingt, alle Menschen eines Bezirkes von den Parasiten frei zu machen, finden die Anophelen keine Möglichkeit mehr, sie in sich aufzunehmen, zu entwickeln und weiter zu verbreiten. Da aber auch anscheinend ganz gesunde Eingeborene und auch Kinder Parasiten in ihrem Blute haben, handelt es sich also um eine Untersuchung und Behandlung sämtlicher Bewohner eines Bezirkes, Europäer wie Eingeborene — und dies ist praktisch nur ganz selten durchzuführen.

Immerhin hat die Malaria in etwas an Schrecken verloren, denn man kennt ihre Ursache und die Mittel und Wege sie zu bekämpfen. Ist es doch Koch gelungen, auf Neu-Guinea Stephansort, das bisher verrufen war, vollständig malariafrei zu machen. Im nördlichen Deutsch-Südwestafrika, in Franzfontein, ist dem Stabsarzt Dr. Vagedes[1]) etwas ähnliches gelungen. Versuche, die augenblicklich in Dar-es-Salam gemacht werden, sind noch nicht zum Abschluss gelangt.[2]) Das aber müssen selbst Pessimisten und Gegner Kochs zugeben, wie Dr. Plehn z. B., dass, wenn auch nicht ganze Gegenden mit diesen Mitteln schneller und wirksamer auf die Dauer gesundheitlich verbessert werden können, der Europäer doch durch systematischen Chiningebrauch eine relative Immunität gegen Malaria erwirbt. Die gesamte Erkrankungsziffer sinkt — auch nach

[1]) D. Kolonialkongress 1902. S. 242.

[2]) Doch haben sie eine Herabminderung um 50 % bereits zur Folge gehabt.

ein wirtschaftliches Gedeihen noch nicht gesichert. Dafür ist ferner notwendig, dass die betr. Gebiete

a) nach ihrer Bodenbeschaffenheit Viehzucht sowie Ackerbau auf europäische oder tropische und subtropische Gewächse erlauben,

b. genügend freies, brauchbares Land haben,

c. Verkehrsmittel, Wasserstrassen oder Eisenbahnen besitzen, die den Kolonisten Absatz ihrer Erzeugnisse ermöglichen und eine schnelle Beförderung von den ungesunden Küsten und Tieflandstrichen nach den gesunden Ansiedlungsgebieten gestatten.

Das letzte Erfordernis ist verhältnismässig von geringer Bedeutung, da es nicht von höheren Gewalten abhängt, sondern ganz im Belieben des Staates steht, es herzustellen, wo es noch nicht vorhanden ist.

Plehn — unter die Hälfte, die Zahl der ernsteren Erkrankungen auf mehr als ein Viertel der sonst beobachteten. Wird Chinin vor der Ankunft am Fieberherd regelmässig genommen, so soll sich das Verhältnis noch günstiger gestalten. Schwere, lebensgefährliche Erkrankungen kommen nach längerer gewissenhafter Prophylaxe nur ausserordentlich selten vor. [1]) In kurzer Zeit sind also ganz ausserordentliche Fortschritte gemacht worden. Aber sie sind noch lange nicht so gross, dass man die Malaria als beseitigt betrachten und bei der Frage der Besiedelungsfähigkeit ausser Betracht lassen könnte. Andererseits aber verlieren alle Urteile von Reisenden, Forschern und Ärzten über die Malaria, die vor den Koch'schen Entdeckungen abgegeben sind, den grössten Teil ihres Wertes; die Frage der Besiedlung des tropischen Afrikas ist im bejahenden Sinne ihrer Lösung bedeutend näher gerückt. Ferner können wir jetzt überhaupt erst untrüglich feststellen, ob eine Gegend malariafrei ist oder nicht. Ist die Anophelesart, die der Zwischenwirt des Malariaparasiten ist, nicht vorhanden, und finden sich keine Malariaparasiten bei Kindern, so kann die Gegend als malariafre bezeichnet werden.

---

[1]) Mitteilungen von Professor R. Koch. Kolonialkongress 1902, Seite 249.

Auch werden sich die ersten Ansiedler ohne gute Verkehrsmittel anfangs durchschlagen können, so gut wie es die ersten Ansiedler in allen Kolonien gekonnt haben und die deutschen in Pozuzo, Tovar, Mirador und an vielen Orten Brasiliens heute noch tun.

Bei hygienischer Lebensführung und Anwendung der Chininprophylaxe wird es auch ohne Eisenbahn dem grössten Teil der Ansiedler gelingen, ohne Aufnahme von Malariaerregern die ungesunden Gegenden zu Fuss einmal zu durchziehen. Leichte Erkrankungen werden in den malariafreien Hochländern leicht überwunden.

Unter diesen Umständen glauben wir eine erfolgreiche, dauernde Besiedelung tropischer Gegenden mit den angegebenen Beschränkungen z. Zt. für möglich erklären und die Meinung der zahlreichen Pessimisten zurückweisen zu dürfen.

Diese waren früher entschieden in der Mehrzahl, sind aber auch heute noch nicht ganz verschwunden und werden sicher erst vor den vollendeten Tatsachen die Flagge unwillig streichen.

Um nur einige der Gegner zu erwähnen, erinnere ich an den bekannten Ausspruch des Afrikareisenden Dr. Fischer: „Afrika ist überall unfruchtbar, wo es gesund ist und ungesund, wo es furchtbar ist." Dies Wort hat leider sehr viel Unheil angerichtet und der deutschen Kolonialpolitik ungeheuer geschadet. Eine ernstliche Diskussion ist es ja garnicht wert. Hinweise auf Nord- und Südafrika zeigen es ja schon in seiner kläglichen Unwahrheit.

Hübbe-Schleiden erklärt eine Kolonisation (im Gegensatz zu Kultivation) von Äquatorial-Afrika für eine Begriffsverwirrung. Ein solcher Versuch ist gegenwärtig (1882) weder wünschenswert noch möglich;

er wäre gleichbedeutend mit dem Totalverlust aller dieser Kräfte. Unter Äquatorialafrika hat er jedenfalls überhaupt das tropische Afrika gemeint.

Der nördliche Teil von Deutsch-Süd-West-Afrika, Südafrika und Transvaal, jedenfalls aber Humpata, Rhodesia, Schirehochland, widerlegen heute schon jene Behauptung.

Buchner erklärt im selben Sinne: „Im ganzen tropischen Afrika gibt es sicher nicht ein einziges Quadratkilometer ohne Fiebermiasmen“.

Auch in neuerer Zeit haben sich noch manche Afrikakenner gegen die Möglichkeit einer Ansiedlung von Europäern im tropischen Afrika ausgesprochen. Stanley nannte diese Leute Theoretiker und Pessimisten, mit deren Ansichten er durchaus nicht übereinstimme. Auf seiner Seite stehen Peters, von Scheele, v. Liebert, der holländische Tropenhygieniker Stockvis und der englische Geograph Kirk. Dieser vertrat auf dem internationalen Geographenkongress in London 1895 die Ansichten, die wir oben im allgemeinen entwickelt haben.[1]) Er wies auf Fort Smith und Machakos in Britisch-Ostafrika hin, die ein ähnliches Klima wie Transvaal hätten und hielt eine Besiedlung solcher Gegenden, die über 5000 Fuss über dem Meere lägen, für möglich.

Ich schliesse mich seiner Ansicht im allgemeinen an. Nur erscheint mir die Höhe von 5000 nicht notwendig. Unter sonst günstigen Verhältnissen glaube ich, dass wie in Pozuzo und Mirador und in Brasilien auch schon mit 2500—3300 Fuss die Besiedelung möglich ist. Denn warum sollte unter sonst gleichen Verhältnissen in Afrika unmöglich sein, was in Amerika

[1]) Meinecke, Koloniales Jahrbuch XI. 1896, S. 70 ff.

geschehen ist? Doch bin ich natürlich auch der Meinung, indem ich an Tovar, Mexiko, Südrhodesia, Windhuk usw. denke, dass eine Lage von 5000 Fuss unter gleichen Verhältnissen im allgemeinen mehr zur Besiedlung geeignet ist, als eine solche von nur 2500 Fuss; doch glaube ich, dass unter günstigen Umständen die Grenze bis 800 m herabgesetzt werden kann. Dann verlangt Kirk von einem solchen Lande, dass es nicht nur den ersten Ansiedlern die notwendigen Lebensbedürfnisse zu liefern im Stande sei, sondern auch Minerale und andere Hilfsquellen enthalte. Ich glaube, dass dies für deutsche Kolonisten nicht unbedingt erforderlich ist. Denn schon die Möglichkeit, in einem deutschen Schutzgebiete Besitzer eines nach unseren Begriffen grossen Grundbesitzes — es handelt sich doch immer um Güter von 100—200 ha. im Minimum — zu werden und auf demselben in bescheidenem Wohlstande leben zu können, wird Hunderte, ja Tausende in Deutschland bereit finden, nach dort überzusiedeln. Dies beweisen die vielen tausend Anfragen, die jährlich beim Kolonialamt und den Kolonialgesellschaften eingehen. Die Bauern in Tovar und Pozuzo, so weltabgelegen und vergessen sie auch sind, sie sind doch mit ihrer Lage zufrieden und denken nicht daran, ihre Kolonie zu verlassen. So vereinsamt und verlassen werden aber deutsche Kolonisten in deutschen Kolonien niemals sein.

Im übrigen aber stelle ich mich ganz auf den Standpunkt Kirks, der ja durch die Erfolge der neuesten Tropenhygiene noch gewaltig gestärkt wird.

Im Folgenden wird es sich also darum handeln, in unseren tropischen Kolonien in Afrika Gegenden nachzuweisen, die in klimatischer Beziehung den deutschen Ansiedlungen im tropischen Amerika und

Australien gleichen. Entsprechen auch die Bodenverhältnisse denen in jenen Siedlungen und ist freies Land vorhanden, so wird sich die Bedeutung ergeben, die diese Kolonien für die deutsche Auswanderung in Zukunft erhalten werden. Die anderen Forderungen, Verkehrsstrassen nach den Absatzgebieten von der Küste werden bald erfüllt werden, wenn erst die Brauchbarkeit der Gebiete für die Ansiedlung erwiesen ist.

Was Kirk für das ganze tropische Afrika annahm, wird sich auch wohl für unsere tropischen Kolonien bewahrheiten, dass es in ihnen Distrikte gibt, „gross an und für sich, aber klein im Verhältnis zu dem ganzen Kontinent, in denen das Klima allein der europäischen Besiedluug kein Hindernis entgegensetzt."

Um kleine, ganz genau umgrenzte Gebiete kann es sich überhaupt bei Untersuchung der klimatischen Verhältnisse nur handeln, denn grosse Gebiete, ganze Erdteile oder Länder zeigen an verschiedenen Punkten ganz verschiedene Klimate, und nichts ist unwissenschaftlicher, als die Verhältnisse eines grossen Landes mit seinen Tief- und Hochebenen, litoralen und kontinentalen Strichen in einer Formel zusammenfassen zu wollen.

II. Kapitel.

Der Wert der deutschen Tropen-Kolonien in Afrika für die deutsche Auswanderung.

Ehe wir zur Untersuchung des Wertes der einzelnen deutschen Schutzgebiete im tropischen Afrika schreiten, sei ein kurzer Hinweis auf die volkswirtschaftliche Bedeutung der überseeischen Auswanderung für das deutsche Reich gestattet. Hieraus wird sich ergeben, von welcher Bedeutung die Beantwortung der Frage ist, ob in Ostafrika, Kamerun und Togo deutsche Ansiedlungen gedeihen können.

A. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen überseeischen Auswanderung für das deutsche Reich.

Das wertvollste, was Deutschland besitzt, sind seine Bewohner. Ohne sie, ohne ihre Arbeitskraft und Intelligenz, ihre Sittlichkeit und ihren Kunstsinn, würde das Land zwischen Wasgau und Weichsel, zwischen Alpen und Nord- und Ostsee nicht einer der bedeutensten Kulturmittelpunkte der Erde sein. Von diesem kostbaren Besitz aber hat es im 19. Jahrhundert

5—6 Millionen verloren, das neue Reich seit seiner Wiederaufrichtung allein $2^1/_2$ Millionen. Der Verlust, der ihm daraus erwuchs, ist sehr gross. Er besteht zunächst in der Abnahme der Arbeitskräfte sowohl in körperlicher, als in geistiger Beziehung.[1]) „Die Leutenot“ in unseren östlichen Provinzen ist nicht nur durch die Abwanderung der ländlichen Arbeiter in die Städte und nach dem Westen, sondern auch durch die starke Auswanderung gerade aus diesen Provinzen und Berufsständen entstanden.

Allerdings ist darauf eine Zuwanderung von Slaven, Polen und Tschechen erfolgt, aber sie können doch nur der Zahl nach die deutschen Arbeiter ersetzen, nicht in ihrer Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und Treue. Wenn also auch für einen ausgewanderten Deutschen sofort ein Slave einwandert, so erleidet die Volkswirtschaft dadurch doch einen Verlust, indem an die Stelle des Deutschen eine minderwertige Kraft tritt.[2])

---

[1]) Den Ausführungen Heyders a. a. O. S. 22, dass die durch Auswanderung entstehenden Lücken durch intensivere Bevölkerungszunahme schnell ausgefüllt werden, kann ich nicht beistimmen. Denn es ist bisher meines Wissens nach nirgends nachgewiesen, dass die Bevölkerungszu- und abnahme im geraden Verhältnis zur Auswanderung steht, dass also die Volksvermehrung sich steigert bei starker Auswanderung und stockt bei geringer Auswanderung. Die Kreise, die für die Zunahme der Bevölkerung in Frage kommen, die grosse Masse der Arbeiter, Handwerker und Bauern, haben sich wohl nachweislich noch nicht von solchen Beweggründen und Rücksichten bestimmen lassen. Die Bevölkerungszunahme im deutschen Reiche zeigt durchaus nicht dieselbe auf- und absteigende Linie wie die Auswanderung, weder im einzelnen noch im allgemeinen.

[2]) Noch bedeutender ist natürlich der Verlust, wenn der Slave nur als Saisonarbeiter kommt und im Winter mit dem ersparten Arbeitslohn wieder ausser Landes geht.

Wie gross aber ist der nationale Schaden! Wird dadurch nicht der Keim zu schweren Wirren und Kämpfen gelegt, die einst auch unsere Volkswirtschaft empfindlich in Mitleidenschaft ziehen werden!

Dazu kommt noch, um das Verlustkonto zu vergrössern, der Umstand, dass die Auswanderer durchaus nicht die schlechtesten Elemente des Volkes sind. Körperlich und geistig Schwache oder gar Kranke werden den Entschluss, eine neue Heimat jenseits des Weltmeeres zu suchen, selten fassen. Es sind unter den wirtschaftlich Bedrängten gerade die geistig frischen, die entschluss- und willenskräftigen Elemente mit gesunden Sinnen und starken Muskeln und Knochen, die sich dazu entschliessen. Es ist ein Zeichen von innerem Werte, wenn ein Mann sich mutig auf eigene Füsse stellt, unverzagt die weite Seereise antritt, die Gefahren der Fremde, die Mühsalen der ersten Ansiedlungen auf sich nimmt, anstatt sich jenen schimpfenden, untätigen und unbrauchbaren Elementen anzuschliessen, die einen grossen Teil unseres Proletariats bilden. Von berufsmässigen Demagogen und sozialdemokratischen Schreiern ist noch selten einer ausgewandert.

Zu diesem Verluste an brauchbaren Arbeitskräften gesellt sich der gewaltiger Kapitalien. Bei der allgemeinen Schulpflicht und der ausserordentlichen Fürsorge für den deutschen Volksunterricht verursacht jedes Kind dem Staate nicht unbedeutende Kosten.[1]) Bleibt dasselbe im Lande, so vergilt es durch seine Arbeit und Leistungen das aufgewendete Geld. Wandert es aber aus, dann geht dies Anlagekapital dem Staate verloren. Friedrich Knapp hat 1871 berechnet, dass

[1]) Heydeler a. a. O. S. 10.

als den niedrigsten Betrag die deutschen Auswanderer in und mit ihrer Person der neuen Heimat 600 Taler zuführen. Diese Summe mit der grossen Zahl unserer jährlichen Auswanderung — im Jahre 1881 allein 220 000 Menschen — vervielfältigt, gibt ein ganz bedeutendes Kapital.

Andererseits nehmen die Auswanderer auch noch Bargeld und andere Vermögensobjekte, wie Schmucksachen, Eheringe usw. mit, deren Wert von verschiedenen Schriftstellern mit nur geringem Unterschied auf etwa 350—450 Mark geschätzt wird. Dies zu dem Kapitale der aufgewendeten Erziehungskosten geschlagen, gibt eine gewaltige Summe. Schmoller berechnet, dass auf diese Weise die 6—8 Millionen Auswanderer des 19. Jahrhunderts der deutschen Nation 6—8 Milliarden gekostet haben.

Wem aber kam bisher all dieses zu Gute? Dem Lande, in das unsere Landsleute einwanderten, also vorzüglich den Vereinigten Staaten von Nordamerika.[1]) Sie haben aus Deutschland unschätzbare Werte an Arbeits- und Geisteskräften erhalten; sie haben sich um die 6—8 Milliarden bereichert. Sie sind eine politische Grossmacht geworden, zum guten Teil mit Hilfe der deutschen Menschenkraft. Gegen wen wendet sich diese neue Macht? Auf wirtschaftlichem Gebiete gegen

---

[1]) Fabri a. a. O. S. 16 führt mit Recht aus Roscher an: Unsere Auswanderer, mögen sie nach Kanada oder den Vereinigten Staaten, nach Australien oder Algerien ziehen, gehen dem Vaterlande mit allem, was sie sind und haben, regelmässig verloren; sie werden Kunden und Liferanten fremder Völker, ja oft genug unsere Nebenbuhler und Feinde. S. 16 vergleicht er nach Say unsere Auswanderung mit der jährlichen Aussendung eines wohlausgerüsteten Heeres, welches aber sofort nach dem Überschreiten der Grenze auf immer für uns verschwindet.

alle Handels- und Industriestaaten, also vor allem auch gegen das deutsche Reich. Auf politischen Gebiete gegen alle See- und Kolonialmächte, also auch hier gelegentlich gegen das deutsche Reich. Darin besteht also ein weiterer Schaden, den die Auswanderung dem Vaterlande zugefügt hat, sie hat einen Mitbewerber, der jeden Tag zum offenen Feind werden kann, mächtig gemacht.

Dies ist um so schneller und vollständiger geschehen, als jene deutschen Einwanderer es nicht verstanden, sich ihre Nationalität zu bewahren, als sie zum Teil sofort, zum grössten Teil in der zweiten und dritten Generation ihr Volkstum ganz aufgaben und Amerikaner wurden. Wenn auch heute das nordamerikanische Deutschtum zum Teil wenigstens etwas mehr Wert auf die Beibehaltung seiner Nationalität legt, so schliesse ich mich doch, was den Fortbestand desselben anbetrifft, durchaus der Ansicht von Hasse an, der auf Grund der Abnahme der deutschen Zeitungen, Kirchen und Schulen und mit Rücksicht auf die etwas eigentümlichen Mittel, mit denen einige Kreise der Deutsch-Amerikaner ihr Deutschtum zu behaupten suchen, der Meinung ist, dass sie für unser Volkstum verloren sind. Dabei ist es natürlich nicht gleichgültig, ob sie sich noch 2—3 oder 4—6 Jahrzehnte als Deutsche erhalten. Aber für die Dauer sind sie verloren.

Welch' andere Stellung würde das deutsche Volk auf der Erde einnehmen, wenn all jene Tausende ihr Volkstum behauptet hätten, wenn sie in den Vereinigten Staaten eine grosse deutsche Minderheit bildeten, die ihre Bedeutung immer für das Mutterland in die Wagschale werfen könnte, oder wenn sie sogar eine neue Heimat in einem Lande gefunden hätten, das auch

politisch mit dem Lande in Verbindung stände! Dann würde der Verlust in einer Beziehung zwar auch eingetreten, aber viel geringer sein, in anderer Beziehung sich aber in einen Gewinn umgewandelt haben!

B. Die Auswanderung ein Hauptgrund der deutschen Kolonialbewegung.

Die Erkenntnis von dem ungeheuren Verlust, den die deutsche Volkswirtschaft durch die zahlreiche Auswanderung erlitt, drang in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in immer weitere Kreise. Schon in der begeistrungsfrohen Zeit des Jahres 1848 hatten sich einige Stimmen erhoben, Deutschland müsse Kolonien erwerben zur Unterbringung seiner überflüssigen Bevölkerung. Aber so ergebnislos wie die ganze Bewegung des „tollen Jahres“ überhaupt war, so auch die auf Erwerbung von Auswanderungsgebieten gerichtete. Im Jahre 1856 fasste Roscher dann in seinem Werke, Kolonien, Kolonisation und Auswanderung, in mustergültiger Weise alles zusammen, was bisher über diese Fragen geschrieben und gedacht worden war. In ihm wurden jene Gedanken durch die traurige Zeit der Reaktion und die tatenreichen Jahre, die der Gründung des Reiches vorangingen, erhalten. Während der Friedensverhandlungen zu Versailles tauchte von verschiedenen Seiten die Frage wieder auf, ob Deutschland Kolonien bedürfe und als Kriegsentschädigung erwerben solle. Aber vor der wichtigeren Aufgabe, Deutschland einmal in den Sattel zu setzen, mussten solche Fragen zurücktreten. Ebenso erging es ihnen in den ersten Jahren nach der Gründung des Reiches.

In der zweiten Volksbewegung zur Erwerbung von Kolonien — wenn wir die von 48 als erste bezeichnen dürfen —, die im Jahre 1879 begann, spielte die Frage der Lenkung der Auswanderer in Gebiete, in denen sie wirtschaftlich ein gutes Fortkommen finden und national nicht gefährdet werden würden, eine grosse Rolle. Sie schloss sich zusammen mit einer anderen Bewegung, die, von anderen Gründen ausgehend, demselben Ziele zustrebte, die nämlich darauf abzielte, Absatzgebiete für unsere Industrie und Erzeugungsländer der wichtigsten kolonialen Rohstoffe und Genussmittel Deutschland zu sichern, indem aussereuropäische Länder unter den Schutz des Reiches gestellt würden. Aber die Frage der Auswanderung behauptete doch in der nunmehr geeint vorwärtsstrebenden Flut immer den ersten Platz. Fabri nennt in seiner grundlegenden Schrift, die den Anstoss zu dieser Kolonialbewegung gab, „die Organisation einer starken deutschen Auswanderung eine Lebensbedingung des deutschen Reiches.“ Ein grosser Teil seiner Abhandlung ist ihr gewidmet. Er beruft sich dabei vielfach auf eine Arbeit von F. A. Moldenhauer, die im Jahre 1878 in Frankfurt erschienen war, „Erörterungen über Kolonisations- und Auswanderungsfragen“. Auch Hübbe-Schleiden widmet in seiner geistvollen und umfassenden Arbeit über überseeische Politik der Auswanderung und den Forderungen, die sie an eine vorausschauende Politik stellt, einen grossen Raum. In demselben Sinne schreibt ein Jahr später J. J. Rein „im neuen Reiche“.

Diese theoretischen Erörterungen blieben nicht ohne praktische Folgen. Im Jahre 1881 bildete sich in Düsseldorf der Westdeutsche Verein für Kolonisation und Export. Der eigentliche Anreger desselben war



der Regierungsrat Dr. Gustav Königs aus Düsseldorf, der auf Reisen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Asien sich von der Notwendigkeit einer deutschen Kolonialpolitik überzeugt hatte. Seine Ideen nahmen durch einen lebhaften Briefwechsel mit J. J. Rein damals Professor an der Universität zu Marburg, festere Umrisse an. Er veranlasste auch Missionsinspektor Fabri den Vorsitz in dem Westdeutschen Verein für Kolonisation und Export zu übernehmen. Karl van der Heydt aus Elberfeld, A. Krupp aus Essen und zahlreiche andere hervorragende Männer aus verschiedenen Berufen, im ganzen etwa 800 wurden Mitglieder des neuen Vereins. Einige Zeit später, es war am 29. und 30 März 1882, erschienen in der Augsburger allgemeinen Zeitung zwei Artikel über Nordwestafrika und die Kolonienfrage von einem Freiherrn von Maltzan, der auf Reisen Nordwestafrika und besonders Senegambien kennengelernt hatte. Er ging darin aus von dem allgemeinen Notstand, der nach seiner Ansicht von der Übervölkerung Deutschlands herrühre. Der Ackerbau sei infolge ungünstigen Klimas und schlechten Bodens nicht mehr im Stande, die Bevölkerung Deutschlands zu ernähren. Daher sei die starke Auswanderung entstanden. Diese könne nur dadurch vermindert werden, dass die Industrie sich bedeutend entwickele und dadurch Arbeit im Lande schaffe. Um aber eine dauernd günstige Entwicklung der Industrie zu sichern, bedürfe Deutschland eigener Absatzgebiete und Länder zum Bau der kolonialen Rohstoffe, in denen es von dem guten oder schlechten Willen anderer Staaten ganz unabhängig sei. Ackerbaukolonien seien zur Zeit leider nicht mehr zu erwerben, überdies sei es für die Volkswirtschaft noch besser, die Auswanderungslustigen

überhaupt im Lande zu halten, indem man ihnen Beschäftigung in der Industrie verschaffte. Kein zweites Land der Erde, so meinte er in dillettantischen Optimismus, biete so günstige Handelsverbindungen mit Europa, als Oberguinea und Westindien. Diese Artikel, deren Irrtümer wir hier nicht untersuchen wollen, erregten die Aufmerksamkeit des Fürsten von Hohenlohe-Langenburg, des jetzigen Stadthalters der Reichslande. Er trat mit Freiherrn von Maltzan in Verbindung und veranlasste ihn, unter der Hand andere hervorragende Männer dafür zu gewinnen. Ein Aufruf wurde verfasst, von zahlreichen Männern in bedeutender Stellung unterschrieben und eine öffentliche Versammlung nach Frankfurt am Main einberufen. Hier fand am Abend vorher eine Besprechung statt, an der unter Leitung des Herzogs von Hohenlohe-Langenburg 13 Personen teilnahmen, u. a. Oberbürgermeister Dr. Miquel, Handelskammerpräsident Dr. Neuville und Dr. Farrentrapp aus Frankfurt, Konsul Meyer aus Bremen, Missionsinspektor Fabri, Regierungsrat Königs und Professor Dr. J. J. Rein. Es gelang in dieser Vorbesprechung vor allem Miquel für die Bewegung derart zu gewinnen, dass er am folgenden Tage in der öffentlichen Versammlung eine schwungvolle begeisterte Rede für eine deutsche Kolonialpolitik hielt.

In dieser Versammlung wurde beschlossen, einen Verein zu gründen, um das Verständnis der Notwendigkeit, die nationale Arbeit dem Gebiete der Kolonisation zuzuwenden, in immer weitere Kreise zu tragen, für die darauf gerichteten Bestrebungen einen Mittelpunkt zu bilden, eine praktische Lösung der Kolonialfrage anzubahnen und zunächst die Errichtung

von Handelsstationen als Ausgangspunkten für grössere Unternehmungen zu fördern.

Im November desselben Jahres wurde ein Aufruf erlassen, der zum Beitritt in den neuen Verein, der sich Deutscher Kolonialverein nannte, aufforderte. Am 6. Dezember 1882 fand in Frankfurt am Main die erste Generalversammlung des neuen Vereins statt[1]).

Ebenso bildete die Auswanderung den Hauptbeweggrund für die Bildung der Gesellschaft für deutsche Kolonisation, die im Jahre 1884 auf Veranlassung von Dr. C. Peters und Graf Behr-Bandelin erfolgte. Sie waren der Ansicht, dass nicht durch Reden, Beratungen und Aufrufe sondern durch Taten die Kolonialbewegung in Fluss gebracht werden müsste. So erwarben sie mit Kühnheit und Tatkraft einige Landschaften in Ostafrika, die den Kern unserer jetzigen Kolonie bildeten.

„Land für unsere Auswanderung" war die Losung für alle drei Vereine. In den ersten Bänden der deutschen Kolonialzeitung erscheint immer wieder die Auswanderungsfrage.

Man dachte in diesen Kreisen damals nicht so sehr an Kultivation tropischer Gegenden als an Besiedlung subtropischer Gebiete mit unserem Bevölkerungsüberschuss. Südamerika, insbesondere Rio grande do

---

[1]) Die Darstellung der Gründung des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export sowie des deutschen Kolonialvereins beruht auf mündlichen Mitteilungen von Geheimrat Prof. Dr. Rein, der selbst an den wichtigsten Versammlungen, die zur Gründung der beiden Vereine führten, teilnahm, und auf Fr. Guntram Schultheiss, Deutsch nationales Vereinswesen J. F. Lehmann München S. 27 ff.

Sul, Santa Katharina, Parana, Argentinien und Paraguay, das waren die Länder, auf die sich hauptsächlich die Blicke des Kolonialvereins richteten. Verträge mit den dortigen Regierungen sollten der Einwanderung Deutscher das nötige Land und Sicherung ihrer Nationalität gewährleisten.

Als dann aber die ersten Kolonien in Afrika und in der Südsee erworben wurden, da lagen sie mit Ausnahme des südlichen Teils von Deutsch-Südwestafrika in den Tropen. Bald brach sich die Überzeugung Bahn, dass hier einstweilen nur von einer Kultivation nicht von einer Kolonisation d. h. Besiedlung die Rede sein könne. Infolgedessen wandte man sich immer mehr den Fragen des tropischen Ackerbaues, der Plantagenwirtschaft, der Erschliessungsbahnen u. a. zu.

Wenn wir heute in den Versammlungen und Schriften der deutschen Kolonialgesellschaft fast nur noch solchen Erörterungen begegnen, so ist es eine Folge der tatsächlichen Entwicklung, die uns Pflanzungs- und Handelskolonien gab, aber keine Ansiedlungsländer mit Ausnahme von Deutsch-Südwestafrika. Aber diese Entwicklung entspricht nur zum Teil den Gedanken und Absichten der Urheber und Führer unserer ersten Kolonialbewegung. Wenn in der grossen Öffentlichkeit auch heute noch trotz aller Belehrungen in der Schule, Presse und in Versammlungen man immer wieder auf den Gedanken stösst, unsere Kolonien seien vor allem Ansiedlungsgebiete so ist dies neben der allgemeinen Unkenntnis in der Erdkunde zum Teil auch dem Umstande zuzuschreiben, dass die ganze Kolonialbewegung anfänglich hauptsächlich auf

den Erwerb von Siedelungsgebieten gerichtet war. Es erscheint mir notwendig, einmal wieder auf diese Tatsache hinzuweisen, um auch dadurch den kolonialen Kreisen immer wieder ihr Hauptziel vor Augen zu rücken: Ansiedlungsgebiete für die deutsche Auswanderung zu eröffneu.

Einen grossen Erfolg aber hat die Kolonialbewegung von 1879 unstreitig gehabt. Gestützt auf diese nationale Bewegung hat Fürst Bismarck kurz nach einander den grösten Teil unseres heutigen kolonialen Besitzes erworben. Caprivi hat ihn zwar verstümmeln, aber nicht beseitigen können. Hohenlohe und Bülow haben ihn dann in der Südsee und durch Pachtung des Kiautschougebietes noch etwas vergrössert. Unsere Schutzgebiete sind heute fünfmal so gross wie das deutsche Reich, mit einer Bevölkerung von etwa 13,5 Millionen Eingeborenen und 7523 Weissen[1]). Aber mit Ausnahme des Pachtgebietes an der Bucht von Kiautschou und der südlichen Hälfte von Deutsch-Südwestafrika liegen sie alle in den Tropen. Nach Kiautschou ist eine Auswanderung nicht möglich, weil es dicht von so arbeitssamen und genügsamen Bewohnern bevölkert ist, dass für deutsche Bauern, Handwerker und Arbeiter kein Platz mehr vorhanden ist. Die Südhälfte von Deutsch-Südwestafrika ist so arm an Niederschlägen, dass einstweilen nur Viehzucht auf grossen Farmen von mindestens 10000 ha. betrieben werden kann, und infolgedessen nur eine ganz geringe Anzahl von Bauern dort eine neue Heimat

---

[1]) Jahresbericht über die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete, 1900/2 S. 9.

finden können. Wir brauchen die Hoffnung zwar nicht aufzugeben, dass es später durch Bohrung neuer Brunnen, Anlage von Staudämmen und Ausnutzung der Flussufer gelingen wird, diese Zahl zu vergrössern. Aber einstweilen kann dieser, also der subtropische Teil des Schutzgebietes, nur wenigen Auswanderern neue Wohnsitze bieten.

Dazu kommt, dass zu einem Farmbetriebe in grossem Umfange, wie er nach amtlichen und privaten Nachrichten zur Zeit allein erfolgversprechend zu sein scheint, ein Kapital von mindestens 10000 Mark erforderlich ist, eine Summe, die deutschen Auswanderern nur in den seltensten Fällen zur Verfügung steht.

Wenn also die deutsche Auswanderung in den Schutzgebieten Platz finden soll, dann müssen auch die tropischen Gebiete berücksichtigt werden und so gewinnt für die deutsche Volkswirtschaft die Frage ein grosses Interesse, welche Bedeutung unsere tropischen Kolonien für die Auswanderung haben oder erhalten werden. Um die Arbeit aber nicht zu umfangreich werden zu lassen, wollen wir uns auf Togo, Kamerun, und Ostafrika beschränken.

C. Deutsche in Togo, Kamerun und Ostafrika.

Über die Zahl und Beschäftigung der Deutschen in diesen drei Kolonien sind wir aufs beste unterrichtet Denn die amtlichen Jahresberichte über die Entwickelung unserer Schutzgebiete in Afrika und in der Südsee enthalten alles notwendige Material.

1. Togo.

In Togo wohnten Europäer in folgender Anzahl[1]):

Staatsangehörigkeit	1891	93	95	97	99	1901	1902
Deutsche	30	51	79	102	107	126	149
Franzosen	3	6	6	3	2	—	—
Engländer	1	2	3	2	3	2	2
Schweizer	1				3	5	3
Österreicher					2	1	2
Luxemburger					1	1	—
Andere Nationalität.						2	3
Zusammen	35	59	88	107	118	137	159

Von den 159 Europäern des Jahres 1902 waren 65 Beamte, 35 Kaufleute, 31 Missionare, 5 Pflanzer, 7 Ehefrauen, 11 Missionsschwestern, 3 Pflegeschwestern und 2 Kinder.

Ganz ähnlich waren die Berufsverhältnisse in den früheren Jahren, natürlich in verhältnismässig geringeren Zahlen. Ein Ansiedler oder Gewerbetreibender, der dauernd seinen Wohnsitz in Togo genommen hätte, wird nicht erwähnt und ist auch tatsächlich, wie aus allen Berichten, Beschreibungeu und Mitteilungen hervorgeht, nicht vorhanden. Die fünf Pflanzer sind Angestellte von Gesellschaften oder Privatleuten, die nur 2—3 Jahre in der Kolonie

[1]) Fitzner a. a. O. I. S. 13. Jahresberichte über die Entwickelung der Schutzgebiete 1901/2 S. 173.

dauernd bleiben. Also können wir uns dahin zusammenfassen, dass Togo bisher für die deutsche Auswanderung gar keine Bedeutung gehabt hat.

2. Kamerun.

Staatsangehörigkeit	1891	93	95	97	99	1901	1902
Deutsche	90	147	153	181	348	456	494
Engländer	31	26	35	31	36	37	29
Schweden	12	13	17	13	9	7	8
Amerikaner	—	8	16	19	13	25	19
Österreicher	—	—	1	—	—	3	2
Spanier	1	1	1	—	—	1	1
Russen	1	2	2	2	1	3	2
Schweizer	1	5	2	7	14	10	13
Andere Nationalität.	1	1	1	—	2	6	13
Zusammen	137	203	228	253	423	548	581

Wie in Togo zeigt auch hier die Zahl der Europäer und besonders der Deutschen eine erfreuliche Zunahme. Die Zusammensetzung nach Berufsarten bietet auch ein ähnliches Bild. Von den 581 Europäern im Jahre 1902 waren nämlich 73 Beamte, 72 Angehörige der Schutztruppe, 137 Kaufleute, 81 Pflanzer und Gärtner, 13 Maschinisten und Ingenieure, 18 Handwerker, 5 Ärzte und Lazarettgehilfen, 46 Missionare, 5 Private, 13 Ehefrauen und zwar 1 von einem Beamten, 4 von Kaufleuten, 8 von Missionaren,

18 Missionsschwestern, 5 Pflegeschwestern, 1 Lehrerin und 7 Kinder.

Also auch hier findet sich kein Ansiedler, denn die Pflanzer sind Angestellte grosser Gesellschaften am Kamerunberge, die nach Ablauf ihres Vertrages in die Heimat zurückkehren. Die Handwerker sind im Dienste des Gouvernements und Privater auch nur vorübergehend anwesend. Also auch die Perle unserer Kolonien, Kamerun, hat bis heute keine Bedeutung für die deutsche Auswanderung gehabt.

3. Deutsch-Ostafrika.

Wenden wir uns zu unserer grössten Kolonie, Deutsch-Ostafrika. Sie ist doppelt so gross wie Kamerun. Hier liegen die Verhältnisse doch etwas anders.

Staatsangehörigkeit	1897	99	1901	1902
Deutsche	602	881	955	965
Engländer	46	38	63	52
Franzosen	43	21	33	53
Griechen	—	—	73	61
Österreicher	38	23	31	24
Italiener	—	—	34	27
Holländer	—	—	12	30
Andere Nationalitäten	110	127	42	35
Zusammen	839	1090	1243	1247

Entsprechend dem wirtschaftlichen Stillstand, der in den letzten Jahren in dieser Kolonie eingetreten ist, hat sich die Zahl der Europäer zuletzt nur sehr wenig vermehrt. Unter den 1447 des Jahres 1902 befinden sich 352 Beamte, 40 Angestellte der Usambarabahn, 250 Missionare, 128 Kaufleute, Händler und Gastwirte, 85 Pflanzer und Ansiedler, 11 Techniker und Bauleiter, 88 Aufseher und Handwerker, 38 sonstige Berufe und Berufslose; 92 Ehefrauen, von denen 19 mit Beamten, 29 mit Kaufleuten, Pflanzern u. s. w., 44 mit Missionaren verheiratet sind; ausserdem sind noch 6 Pflegeschwestern, 66 Missionsschwestern und eine andere ledige Frau sowie 90 Kinder vorhanden.

In Ostafrika begegnen wir also zuerst auch Ansiedlern und zwar mit Pflanzern zusammen, sodass wir leider nicht genau angeben können, wieviele von den 85 Pflanzer und Ansiedler sind. Leider fehlt in den beiden letzten Jahresberichten auch die Übersicht über die weisse Bevölkerung der einzelnen Bezirke, in denen früher noch einmal der Beruf der dortigen Europäer genau angegeben war. Die Frage, wann der erste Ansiedler nach Ostafrika gekommen ist, interessiert uns so sehr, dass ich seinen Spuren nachgegangen bin.

Wenige Jahre nach der Besitzergreifung versuchten drei junge Leute sich im Kinganital anzusiedeln. Aber schon nach kurzer Zeit erkrankten sie nacheinander so schwer an Malaria, dass sie nur durch die sorgfältigste Pflege im Krankenhaus zu Daressalam gerettet werden konnten. Mit dem nächsten Dampfer verliessen sie Ostafrika. Nach diesem vollständigen Misserfolg, der sich leicht aus der Lage der Ansiedlung in der Niederung des Kinganiflusses erklärt,

wagte sich in den nächsten Jahren kein Auswanderer mehr in dieses Schutzgebiet.

Erst im Jahresbericht von 1898/99 wird auf Seite 256 im Bezirke Westusambara zuerst ein Ansiedler erwähnt. Fitzner spricht Seite 292 unter Magamba in Westusambara von „dem“ Ansiedler und nennt uns auch seinen Namen „Weber“.

In demselben Jahresbericht wird Seite 218 erwähnt, dass der Landwirt, der mit der Leitung der Versuchsstation Dabagga in Uhehe beauftragt war, die Anlage gekauft hat und sie auf eigene Kosten verwaltet. Leider gibt uns Fitzner seinen Namen nicht an, sodass wir seine persönliche Bekanntschaft nicht machen können. Aus den folgenden Jahresberichten ist nichts über die Zahl der Ansiedler zu ersehen. Doch ist wiederholt von Ansiedlern in Westusambara die Rede, an die auf der kaiserlichen Station Saatgetreide u. a. abgegeben wurde. Ausserdem berichtet die D. K. Z. von 1900 S. 418, dass sich „Hauptmann Prince mit Familie als Farmer in Uhehe niedergelassen habe, wo sich auch schon mehrere europäische Ansiedler befinden“ [2]). Im Jahrgang 1902 der D. K. Z. S. 489 findet sich ein Aufsatz über eine Ansiedlung dreier Brüder Weidhamer in der Landschaft Sadami in Uhehe. Aus der Deutsch-ostafrikanischen Zeitung hören wir dann noch von zwei anderen Ansiedlern in Uhehe, Heindel und Fritz mit Namen.

---

1) Koch, a. a. O. S. 282.

2) In Wirklichkeit hat sich Hauptmann Prinze in Westusambara niedergelassen, wie aus dem Buche: Eine deutsche Frau im Innern Deutsch-Ostafrikas, Berlin 1903 E. S. Mittler & Sohn, hervorgeht.

Wenn wir dabei bedenken, dass in Usambara und auch an einigen andern Stellen der Kolonie eine ganze Anzahl von Pflanzungen angelegt sind, dann müssen wir die Zahl von 85 Pflanzern und Ansiedlern jedenfalls zu 7/8 den Pflanzern zuschreiben und dürfen wohl annehmen, dass in ganz Ostafrika höchstens 10—15 eigentliche Ansiedler vorhanden sind. Von den 128 Händlern, Kaufleuten und Gastwirten dürfen wir wohl kaum mehr als zwei oder drei als Ansiedler in Anspruch nehmen. Die Kaufleute sind wohl alle Angestellte grosser Firmen. Von den Händlern und Gastwirten werden höchstens einige daran denken, dauernd im Lande zu bleiben. Die übrigen werden wohl spätestens nach Erwerb eines kleinen Vermögens in die Heimat zurückkehren.

Fassen wir das Ergebnis unserer Rundschau zusammen, so haben wir in Deutsch-Ostafrika immerhin die erfreuliche Tatsache, dass sich in den letzten vier Jahren eine kleine Anzahl von deutschen Ansiedlern dort niedergelassen hat, dass also dieses Schutzgebiet schon eine Bedeutung für die Auswanderung besitzt, wenn auch nur eine ganz minimale, die sich prozentuell kaum ausdrücken lässt. Denn in der Zeit von 1898—1902 sind aus dem Reiche im ganzen 90343 Personen ausgewandert, wovon also 10—15 dauernden Wohnsitz in Ostafrika genommen haben. Die Ansiedlung ist ja allerdings erst im allerkleinsten Massstab erfolgt, so klein, dass daraus allein ein bindender Schluss für die Brauchbarkeit von Ostafrika für die Auswanderung nicht gezogen werden kann. Denn eben so gut wie man sagen kann, wenn

---

[1]) D. K. Z. 1903. S. 90.

10—15 dauernd dort sich wohl befinden, können auch 10 oder 100mal soviel dasselbe tun — denn freies Land ist ja im Überfluss vorhanden — ja sie werden sich gegenseitig die Ansiedlung noch erleichtern; eben so gut kann man einwerfen, diese wenige seien individuell ganz besonders veranlagt in körperlicher, wirtschaftlicher und geistiger Beziehung und erlaubten keinen Schluss auf die Allgemeinheit. Wir werden also auch hier die Verhältnisse noch genauer prüfen müssen.

Auch die Dauer der Ansiedlung ist noch zu gering, als dass sie uns einen Schluss auf ihren Erfolg sowohl in wirtschaftlicher als in gesundheitlicher Beziehung erlaubte.

Immerhin aber wird es von Wert sein, das zusammen zu tragen, was davon bekannt ist. Über ihr wirtschaftliches Fortkommen berichten gelegentlich die amtlichen Übersichten über die Entwicklung der Schutzgebiete. So lesen wir in dem Bericht von 1898/99 S. 258: „Der einzige landwirtschaftliche Ansiedler, den der Bezirk Wilhelmstal in Westusambara hat, scheint vorwärts zu kommen. Er sowohl wie die Trapistenmission setzen grosse Hoffnung auf den Weinbau. Die bisher gepflanzten Setzlinge sind gut gekommen." „Wenn aus den Verhältnissen des einen Ansiedlers und bei der geringen Dauer seines Hierseins auch ein Rückschluss auf die Rentabilität bäuerlicher Ansiedlung nicht gestattet ist, so hat sich doch sicher wenigstens nicht das Gegenteil herausgestellt und zwar trotz der in diesem Jahre anormal ungünstigen Witterungsverhältnisse." Die Schwierigkeit wird für die Rentabilität darin bestehen, Erzeugnisse hervorzubringen, die so wertvoll sind, dass sie die

teure Fracht bis zum Absatzmarkt — Pflanzungen in Ostusambara, Tanga, Pangani, Sansibar, Küstenstädte, Ozeandampfer u. s. w. — tragen können. Denn für seinen und der Seinigen Unterhalt wird der Ansiedler leicht das Nötige ziehen können, wie wir weiter unten an den glänzenden Erfolgen der Versuchsstation Kwai zeigen werden. So hören wir denn auch in den folgenden Jahresberichten, dass die Ansiedler darüber klagen, dass sie ihre Erzeugnisse nicht absetzen können. Denn von ihrer Ansiedlung über Mombo bis Korogwe, dem einstweiligen Endpunkte der Usambarabahn, sind es immerhin noch 30—40 km. Daher sagt der Jahresbericht von 1900/1901, dass vor der Fortsetzung der Bahn bis Mombo die Lage eines Ansiedlers unsicher sei d. h. bezüglich der Rentabilität des Betriebes. Deshalb glaubt das Gouvernement einstweilen niemanden ermutigen zu können, sich in Westusambara niederzulassen, ist aber selbstverständlich bereit, Leute, die sich auf eigene Verantwortung dort niederlassen wollen, durch Gewährung der möglichsten Erleichterungen zu unterstützen.“

Im Jahresbericht von 1901/02 heisst es Seite 29, Ansiedler in Westusambara bauten Kartoffeln und europäisches Gemüse. Der Absatz der gut gedeihenden Pflanzungsprodukte bereitet jedoch, so lange die Usambarabahn nicht weitergeführt ist, noch erhebliche Schwierigkeit. Die Schwierigkeit ist inzwischen einigermassen gehoben und den Ansiedlern eine dauernde Einnahmequelle aus dem Verkauf von Kartoffeln erschlossen. Dieselben sind nämlich mit der Eisenbahn nach Tanga geschafft und nach Südafrika mit einem befriedigenden Nutzen verkauft worden. Da nun die Kartoffeln, wie wir weiter unten

sehen werden, ganz ausserordentliche Erträge abwerfen und sie in den Küstenstädten, Sansibar und Südafrika mit Nutzen abgesetzt werden können, so hat der Ansiedler heute schon Gelegenheit, das wenige Bar-Geld, das er nötig hat, sich zu verschaffen. Auch der Schweinehandel von Westusambara nach Tanga hat inzwischen schon begonnen und befriedigenden Nutzen abgeworfen[1]).

Da für den Lebensunterhalt die Farm alles in Hülle und Fülle bietet, so können wir heute schon von einer erfolgreichen Ansiedlung in wirtschaftlicher Beziehung in Westusambara sprechen, die Aussichten, die sich dem Ansiedler in Zukunft noch bieten werden, stellen wir weiter unten zusammen.

Die Gesundheit der Ansiedler ist bisher gut gewesen, nur ist nach einem Aufenthalt in der Niederung oder an der Küste bei dem einen oder anderen Fieber in leichter Form aufgetreten.[2]) Auf den evangelischen Missionsstationen erfreuen sich auch die Kinder der Missionare des besten Wohlseins.

Von den Ansiedlern in Uhehe erfahren wir unter anderen folgendes: Sie haben mit ganz geringen Mitteln angefangen, bauen auf ihren Feldern in erster Linie das zu ihrem eigenen Lebensunterhalt Erforderliche, nämlich Weizen, Kartoffeln, Gemüse verschiedenster Art, Obst (Bananen und Ananas) und ähnliches, was

---

[1]) D. K. Z. 1903, S. 89, 240 Ztr. Kartoffeln wurden von Westusambara nach Durban verschickt. Es fehlte bei diesem Versuche noch an der richtigen Verpackung und an der passenden Verschiffungsgelegenheit, sodass die Ware nicht mehr frisch in Durban ankam. Trotzdem wurde der Preis von 11 Mark (frische Ware erzielt 16.50) für den Zentner bezahlt. Nach Abzug von allen Unkosten für Versand usw. blieb noch ein guter Nutzen übrig.

[2]) D. K. Z. 1903, S. 21.

alles vorzüglich gedeiht. Auch mit Viehzucht, deren Erträge ebenfalls zunächst für den eigenen Bedarf bestimmt sind, haben sie einen guten Anfang gemacht. Später hoffen sie auf Absatz in Iringa, der Kaiserlichen Militärstation, von der sie 5 Stunden entfernt wohnen. Auch auf die Schweinezucht, mit der sie einen guten Anfang gemacht haben, setzen sie grosse Hoffnungen. Eine gute Einnahmequelle haben sie sich ferner dadurch verschafft, dass sie einen Kohlensäureapparat von der Küste mitbrachten, mit dem sie frisches Sodawasser und Brauselimonade herstellen, wofür sie bei den Europäern der Station, den Küstenhändlern und den Eingeborenen guten Absatz finden.[1])

Auch durch Schlosser- und Schreinerarbeiten verdienen sie sich ein gutes Stück Geld. In kurzem werden sie die meisten für ihren Unterhalt notwendigen Lebensmittel aus den Erträgen ihres Ackers und ihrer Viehzucht entnehmen können. Auch ihre Kaffeepflanzungen versprechen guten Erfolg. „Nach drei Jahren“, berichtet die Ostafrikanische Zeitung, „hoffen die Ansiedler mit allen tropischen Früchten, sowie mit Hopfen und Wein aufwarten zu können. Da in Uhehe Bienen in grossen Schwärmen vorkommen, werden sie sich auch der Bienenzucht widmen.

Gesundheitlich ging es den Ansiedlern gut, nur der eine litt anfangs am Fieber, dass er sich auf dem Wege von der Küste nach Uhehe geholt hatte. Sie beabsichtigten bald zu heiraten, was sie inzwischen wohl ausgeführt haben.

---

[1]) Es ist nun natürlich nicht möglich, dass jeder spätere Ansiedler einen solchen Apparat als Geldquelle mitbringen und benutzen kann. Aber es zeigt, in wie mannigfaltiger Weise Ansiedler sich auch jetzt schon Geld verschaffen können, wenn sie, auf sich selbst angewiesen, etwas findig vorzugehen wissen.

So dürfen wir die Untersuchung wohl dahin zusammenfassen, dass die Ansiedlungen in Westusambara und Uhehe in wirtschaftlicher Beziehung erfolgreich sind und versprechen es in erhöhtem Maasse in den nächsten Jahren zu werden. Ob die Ansiedlungen auch gesundheitlich günstig sind, das kann aus ihrer kurzen Dauer noch nicht gefolgert werden.

Togo und Kamerun haben also bisher noch gar keine Bedeutung für unsere Auswanderung erlangt, Ost-Afrika in ganz kleinem Masse. Die dortigen Ansiedlungen sind aber an Zahl so gering und an Dauer so kurz, dass wir aus der Tatsache ihres Bestehens allein auf die Besiedelungsfähigkeit des Landes keine allgemeinen Schlüsse ziehen können.

Es wird sich also im Folgenden darum handeln, fest begrenzte Gebiete auf ihre klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnisse genau zu untersuchen und mit den Tropengegenden zu vergleichen, in denen seit längerer Zeit deutsche Ansiedlungen gedeihen. Daraus wird sich der Wert oder Unwert von Ostafrika, Togo und Kamerun für die deutsche Auswanderung ergeben.

D. Wert Ostafrikas für die deutsche Auswanderung.

Die Küste, das anschliessende Tiefland und die Flussniederungen Deutsch-Ostafrikas bleiben aus den früher angegebenen Gründen natürlich ganz ausser Betracht.

Auch Erhebungen von 800—1200 m wollen wir zunächst nicht in Betracht ziehen, sondern nur solche Länder suchen, die mehr als 1200 m über dem Meere liegen. Denn in Ostafrika sind wir in der glücklichen

Lage, zahlreiche Gebiete nachzuweisen, die sich so hoch erheben. Wenn diese einmal besiedelt sind, wird sich die Kolonisation schon ganz von selbst niedrigeren Gebieten zuwenden, unterstützt von den Erfahrungen der ersten Siedlungen und den Fortschritten der Kultur und der medizinischen Wissenschaft.

a. Westusambara.

Wir wenden uns zunächt zum nördlichen Teil dieses Schutzgebietes, zu dem Usambaragebirge. Es beginnt mit seinen östlichen Ausläufern schon etwa 40 km von der Küste und erstreckt sich in nordwestlicher Richtung bis zum oberen Lauf des Mkomasi[1]) Schroff und steil wie eine Insel aus dem Meere erhebt es sich aus der Steppe,[2]) durch die im Süden der Pangani, im Westen der Mkomasi, im Norden und Osten der Mbarami und der Umba fliesst. Durch tiefe Senkungen ist es in drei Teile geteilt, deren östlicher Teil bis zum Tal des Sigi und seines Zuflusses Musi geht und im Süden der Bondei genannt wird. Der mittlere Teil Handei geht bis zum Luengeretal. Westlich hiervon erhebt sich Westusambara, mit dem wir uns eingehender beschäftigen wollen. Die beiden ersten Teile scheiden wir einstweilen aus, weil ihre mittlere Höhe nicht über 800—1100 m reicht, wenn auch einzelne Spitzen sich über 1200 m erheben.[3]) Westusambara hat die Gestalt eines Trapezes, erhebt sich auf allen Seiten schroff aus der Steppe und sendet seine Gewässer

[1]) Maurer, Deutsch-Ostafrika, eine klimatologische Studie. S. 10, Geogr. Ztschr. IX, II. Heft.

[2]) Baumann, Usambara u. seine Nachbargebiete, S. 162 u. ff.

[3]) Peters Afrika, S. 85.

im Osten zum Luengere, im Süden auf einer kleinen Strecke zum Pangani, im Westen zu dessen Nebenfluss Mkamasi, im Norden und Osten zum Umba. Es liegt 5 ° 10′ und 4 ° 20′ s. Br. und 38° 10′ und 38° 30′ ö. L. Es handelt sich also um ein verhältnismässig kleines Gebiet. Es erhebt sich in seinem höchsten Gipfel, dem Mangamba, zu 2000 m und hat eine mittlere Höhe von 1200—1400 m. Die Versuchsstation Kwai z. B. liegt 1610 m hoch. Das Bezirksamt Wilhelmstal 1470 m, die Kaffeepflanzung Ambangulu 1300 m, Sakarre 1355, Mlalo (Hohenfriedeberg) 1460, Bethel 1730, ein Hochplateau nördlich von Wilhelmstal 1600 m über dem Meere. [1])

Über die Temperatur liegen uns höchst zuverlässige Beobachtungen vor. [2])

Station Lage Seehöhe		Ambagulu Südwest 1250		Kwai West 1610	
Wärmster Monat	Mittel	Februar	20.9	Februar	18.8
	Schwankungen		8.5		12.3
Kältester Monat	Mittel	Juli	17.3	Juli	13.4
	Schwankungen		2.7		5.7
Jahr	Mittel		17.8		16.3
	Schwankungen		5.9		9.6
Absolutes	Maximum		27.5		30.6
	Minimum		10.9		5.5

[1]) Fitzner Kolonialhandbuch, S. 287 ff.

[2]) Maurer, S. 13.

Der heisseste Monat ist in ganz Usambaraland der Februar, aber auch in diesem bleibt die Temperatur nur im hochgelegenen Kwai unter 19°. Der kühlste Monat, der Juli, hat sogar eine mittlere Temperatur von nur 13,4°. In der heissen Zeit ist durchweg die tägliche Temperaturschwankung grösser als in der kalten. In allen Monaten aber tritt nachts eine erhebliche Abkühlung ein. Oft wird es sogar empfindlich kühl und die Neger frieren gewaltig. Gerade diese kühlen Nächte sind aber von grösster Bedeutung, weil sie den Körper des Europäers erfrischen und stärken. Kwai (16,3) hat also eine mittlere Jahrestemperatur wie Windhuk (16.4), 1—4° geringer als die brasilianischen Siedlungen, 6,5° weniger als Charters Towers, 6,7° weniger als Pozuzu und Mackay. Es ist nur 1,1° wärmer als Mexiko (Stadt) und 2° wärmer als Tovar.

Auch über die Niederschläge haben wir genaue Beobachtungen.[1])

Station	Sakarre, Ambangulu	Kwai	Kwai
Lage	Südwest	West	Nordwest
Seehöhe	1250	1610	1630
feuchtes Jahr	2000	1100	—
trockenes „	800	450	—
mittleres „	1650	700	450
Dez.—Febr.	200	130	100
März—Mai	900	400	250
Juni—Okt.	500	100	50
November	50	70	50

[1]) Maurer, S. 14.

Die Regenmenge ist also in Kwai etwa so gross wie in Deutschland,

	250	mm	grösser	als	in Windhuk
	150	„	„	„	„ Mexiko.
aber	1200	„	geringer	als	Mackay
	1400	„	„	„	Mirador
	5—600	„	„	„	die brasil. Kolonien.

Die Regenverteilung lässt zwei Regenzeiten erkennen: die grosse im April—Mai, die kleine im August—September. Dazu kommt zuweilen eine dritte im November.

Die Bevölkerung ist ziemlich stark in Kwai. Ganz sonnige Tage sind selten. Im Juhresdurchschnitt strahlt die Sonne täglich nur $4\,^{3}/_{4}$ Stunden und zur Zeit der Südostwinde April—August nur $2\,^{1}/_{2}$ Stunden. Der Nachmittag ist das ganze Jahr hindurch sonnenscheinarm. [1])

Auch dies ist ein Umstand, der dem Europäer den Aufenthalt und die Arbeit im Freien erleichtert.

Die Winde wehen sehr regelmässig. Im Winter, von Juni bis September, wehen Südostwinde — Passatwinde. Dann dringt der Nordostmonsum vor und es entstehen eine Zeitlang wechselnde Winde, bis er ganz zur Herrschaft gelangt und von Mitte November bis Mitte März weht. Nach einer Übergangszeit setzt dann wieder Südost-Passat ein.

Was die Malaria anbetrifft, so sind die günstigen Angaben früherer Reisenden und Forscher, dass Westusambara malariafrei sei, bestätigt worden durch die Untersuchungen Rob. Kochs, der mehrere Monate sich in Usambara zwecks Malariauntersuchungen aufhielt.

---

[1]) Maurer, S. 19.

„Die Malaria“, sagt er von Ostafrika, „fehlt im Gebirge und zwar von einer bestimmten Höhe an, nämlich von 1200 m ab. Es ist ziemlich genau die Grenze der Mosquitos. Soweit Malaria in Frage kommt, möchte ich behaupten, dass es für Europäer besiedlungsfähig ist.[1])

Natürlich schliesst das nicht aus, dass ein Europäer auf der Reise von Tanga zum Gebirge Malariakeime aufnimmt, die dann im Gebirge erst zum Ausbruch kommen. Doch ist es beim jetzigen Stand der Wissenschaft nicht schwer, sich durch Chininprophylaxe und andere Vorsichtsmassregeln auch bei einem mehrtägigen Aufenthalt in der Malariagegend vor Aufnahme der Parasiten zu schützen.

Wenn wir diese, auf gründlichen Untersuchungen beruhenden Ergebnisse mit den klimatischen Verhältnissen der anderen deutschen Siedelungen in den Tropen vergleichen, dann müssen wir zu dem Schluss kommen, dass sie eine dauernde Ansiedlung nicht hemmen, ja sogar günstiger sind, als in manchen schon bestehenden Siedelungen. Zu diesen besonders günstigen Umständen zähle ich die Lage, den starken Unterschied zwischen Nacht- und Tagwärme, die mittelmässigen Niederschläge, die niedrige Jahrestemperatur, die frischen Seewinde und das Fehlen der Malaria. Bei solchen klimatischen Verhältnissen ist es dem Nordeuropäer durchaus möglich, dauernd im Freien schwere Arbeit zu verrichten, wenn er auch in den Mittagsstunden sich schonen und regelmässig einen Tropenhelm tragen muss.

---

[1]) R. Koch, Ärztliche Beobachtungen in den Tropen. Verhandlungen der Abteilung Berlin-Charlottenburg der deutschen Kol.-Ges. 97/98 S. 308.

Dem entsprechen auch die Urteile von Reisenden, Forschern, Missionaren, Beamten und Pflanzern, von denen ich einige anführen will.

Baumann, der zuerst Usambara gründlich erforscht hat, fasst im Jahre 1891 ohne sich auf wissenschaftliche Beobachtungen stützen zu können, sein Urteil dahin zusammen:

„Wenn es überhaupt ein mittelafrikanisches Gebiet gibt, wo der Europöer sich jahrelang ohne Schaden für seine Gesundheit aufhalten kann, so muss es hier sein.“ [1])

C. Peters drückt sich ähnlich aus, was Klima, Bewässerung und Bodenbeschaffenheit anbetrifft, so dürften in Usambara alle Bedingungen einer europäischen Besiedelung in kleinem Umfange gegeben sein.[2])

Dr. Stuhlmann, der als landwirtschaftlicher Beirat dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika beigegeben ist und Usambara ebenfalls genau kennt, urteilt, dass wir hier auf viel günstigerem Boden ebenso blühende Kolonien schaffen können, wie in New Germany bei Natal, East London und Port Elisabeth. [3])

Wenn somit zwar die klimatischen Verhältnisse eine dauernde Ansiedlung von Europäern erlauben, so gehören, wie oben gezeigt, noch andere Umstände dazu, um auch ein gutes wirtschaftliches Fortkommen zu ermöglichen.

Ist zunächst freies Land vorhanden? Dies können wir mit ja beantworten, die Einwohnerzahl ist

---

[1]) Baumann S. 297.

[2]) Peters S. 88.

[3]) Stuhlmann S. 155.

äusserst gering, höchstens 4 auf den qkm[1]). Weite Strecken, besonders die Hochplateaus sind ganz menschenleer und warten nur des Siedlers, der sie in Besitz nehmen will.

Die Beschaffenheit des Bodens ist ebenfalls einer Ansiedlung günstig. Das Gebirge besteht aus Gneiss und kristallinischem Schiefer[2]). Der Boden ist im grossen und ganzen eine gleichmässige Eisenerde in der Oberkrume, die sich entweder bis tief in den Boden hinein fortsetzt, oder in Verwitterungsprodukte von Gneiss und Eisengestein übergeht, in den Tälern häufig dunkelbraune Humuserde mit blauem oder gelbem wenig durchlässigem Ton im Untergrund. In einer Tiefe von $^1/_2$ m verliert der Boden fast nie, auch in ganz trockenen Zeiten nicht, seine Feuchtigkeit, ein Umstand, der für eine Anzahl Kulturen von grosser Wichtigkeit ist[3]). Je nach der Lage steigt die Steppenvegetation mehr oder weniger hoch die Abhänge des Gebirges hinauf und geht im trockenen Westen und Nordwesten unmittelbar in das Gebiet der Hochweiden über[4]).

Im Osten und Süden aber entwickelt sich unter der Feuchtigkeit, die die Seewinde bringen, schon in tieferen Lagen der Tropenwald, der in etwa 850—

---

[1]) Nach einer Zählung des Jahres 1898 i. d. J. Br. üb. d. Entw. der Schutzg. 98/99 wohnen in dem Bezirk Wilhelmstal 86 000 Eingeborene. Zu diesem Bezirk gehören aber ausser Westusambara, Südpare ein Teil der Panganiebene und die Steppe nördlich des Gebirges bis zur englischen Grenze.

[2]) Baumann S. 162.

[3]) D. K. Bl. 1901 S. 232. Bericht des Ökonomiedirektors Eick über die Entwicklung und die wirtschaftl. Erfahrungen der Station Kwai.

[4]) Maurer S. 15.

1300 m Höhe grosse Bestände bildet. Wenn dieser Urwald an Üppigkeit der Vegetation auch nicht mit dem dichten Geschlinge des Kongo-Urwaldes oder dem der südamerikanischen Urwälder zu vergleichen ist, so hat doch Stuhlmann in Indien keinen hochstämmigen Wald gefunden, der sich mit dem Usambarawald messen kann[1]).

„Für die Fruchtbarkeit dieses Bodens ist die Methode kennzeichnend, in der die Waschambaa ihn bebauen. Sie brennen ein Stück des Waldes nieder und pflanzen dann ziemlich dicht auf der abgebrannten Fläche Bananen. Wenn diese hochgekommen sind, wird zwischen sie Mais gepflanzt und, wenn der hochgeworden ist, noch dazu Zuckerrohr[2]).

„Höher hinauf folgt der trockene obere Gebirgstropenwald, schon reichlicher von Lichtungen und Waldwiesen unterbrochen, der Quellenwald, an dessen Rändern auch prachtvolle Blumen das Auge erfreuen. Dieser Wald ist das Gebiet der Kaffeepflanzungen“.

„Oberhalb desselben und oberhalb der hoch aufsteigenden Steppenformation im Westen und Norden aber unterhalb der eigentlichen Hochwälder, die in der täglichen Wolkenschicht liegen, finden sich Buschbestände, Adlerfarnregionen, Wiesen und Weideland.“ Hier liegt die kaiserliche Versuchsstation Kwai und das Gebiet, das vor allem für deutsche Ansiedler in Frage kommt.

Die Fruchtbarkeit des Bodens geht am besten aus den Ernten hervor, die europäische und tropische Gewächse zeitigten. Die Station wurde im Juni 1896

---

[1]) Maurer S. 15, 17 ff.

[2]) Maurer S. 15.

gegründet und von einem deutschen Landwirt geleitet. Nachdem die Versuche 5 Jahre lang fortgesetzt waren, wurde sie als Station aufgegeben und an einen Landwirt verpachtet. Hier gedeihen sowohl europäische Getreidearten, Gemüse, Obst, als auch tropische Gewächse. Weizen gab pro Morgen 600 kg, während in Deutschland 250—750 kg auf dem Morgen wachsen[1]). Taboraweizen bewährte sich noch besser. Kein europäischer Weizen wird ihm annähernd gleichkommen[2]). Erbsen geerntet 700 kg pro Morgen, in Deutschland 250—500 kg. Gerste geerntet 700 kg pro Morgen, in Deutschland 350—600 kg. Hafer (Probsteier) geerntet 750 kg pro Morgen, in Deutschland 400—750 kg. Kartoffeln (schlechte indische Saat) geerntet 3600 kg pro Morgen, in Deutschland 2500—3600 kg. Eine andere Art (Dabersche) lieferte den 18fachen Betrag der Aussaat. Für Roggen ist nach einigen missglückten Versuchen jetzt die richtige Art gefunden.

Gedüngt ist auf diesem Boden überhaupt noch nicht. Geerntet wird 2—3 mal im Jahre.

Mit Gemüsen sind hervorragende Ergebnisse erzielt worden. Alles gedeiht wie in Deutschland und fast das ganze Jahr hindurch. Von Runkelrüben erreichen die schwersten ein Gewicht von 15 kg. Sie gedeihen das ganze Jahr hindurch. Wenn man die enorm grossen Kohlköpfe abschneidet, wachsen aus dem Stamm 2—3 noch ganz ansehnliche heraus. Auch Seleri, Artischoken u. s. w. gedeihen ganz vorzüglich[3]). Auch die verschiedensten Obstbäume sowohl Apfel Birnen, Pfirsiche wie Apfelsinen, Zitronen und andere

---

[1]) J. B. u. d. E. — 96/97 S. 74.
[2]) J. B. u. d. E. — 97/98 S. 49.
[3]) Stuhlmann S. 152.

sind angepflanzt und entwickeln sich prächtig. Ebenso ist der Wein gut gewachsen und hat schmackhafte Trauben gegeben. Von tropischen Pflanzen sind mit Kaffee Versuche gemacht worden, die ein gutes Resultat ergeben haben. Im Jahre 1901 brachte er die erste Ernte von vorzüglicher Qualität[1]). Tee ist ebenfalls angepflanzt und hat im Jahre 1899 die erste Ernte gegeben.

Hiermit stimmen die Ergebnisse des Ackerbaues auf den Missionsstationen und in Wilhelmtal durchaus überein, ja sie übertreffen jene noch in einzelnen Dingen.

Von diesem überaus fruchtbaren Boden sind nach ganz vorsichtiger Schätzung in Westusambara 20—30 000 ha, vorhanden[2]). Der Umfang ist so gering, weil ebene Flächen ziemlich selten sind.

Doch ist es keine Frage, dass noch viel mehr Land unter Kultur gestellt werden kann, wenn die oben angegebene Fläche einmal mit gut vorwärtskommenden Ansiedlern besetzt ist.

Nach diesen langjährigen fachmännischen Untersuchungen, die von den Missionaren und den wenigen Ansiedlern bestätigt werden, kann es gar keinem Zweifel mehr unterliegen, dass in Westusambara ein Ansiedler mit leichter Mühe alles erwerben kann, was er und seine Familie zum Unterhalt an vegetabilischer Kost notwendig hat. Das Fleisch wird ihm die Viehzucht liefern, die ebenfalls günstige Ergebnisse hat.

Schon die Eingeborenen hielten sich, wie Baumann und andere berichten, grosse Viehherden. Einige

---

[1]) Stuhlmann S. 152.

[2]) Stuhlmann S. 153.

Stämme des Gebirges, wie die Wambugu leben ausschliesslich von der Viehzucht. Die Tiere waren zwar etwas klein und gaben nur wenig Milch, aber sie gediehen im übrigen sehr gut.

Daneben wurden mit gutem Erfolge Fettschwanzschafe gehalten, deren Haare zwar nicht als Wolle benutzt werden können, die aber reichlich Fleisch geben.

Die Ziegen, die grösser als die Schafe sind, gedeihen ausgezeichnet.

Schweine kommen ebenfalls vorzüglich voran, nicht minder Geflügel.

Durch Einführung von Zuchtstieren aus Deutschland und Stallfütterung hat man die Rasse des Rindviehs schon bedeutend verbessert. Die kaiserliche Station unterhält eine so grosse Herde, dass sie an Ansiedler jederzeit Vieh abtreten kann.

Nun muss noch die Frage erörtert werden, ob der Ansiedler auch Gelegenheit hat, sich bares Geld zu erwerben, um damit die Dinge zu kaufen, die er nicht selbst in Usambara hervorbringen kann: Kleider, Schuhe, Werkzeuge u. s. w.

Auch diese Frage muss bejaht werden.

Erstens kann er mit leichter Mühe soviel europäisches Getreide, Gemüse, Kartoffeln, Obst u. s. w. ziehen, dass er einen grossen Teil davon veräussern kann.

Die Viehzucht, besonders die Schweinezucht wird ihm schon nach kurzer Zeit erlauben, manches Stück Vieh zu verkaufen.

Vielleicht gelingt es auch, Butter und Käse zu machen und diese zu verkaufen.

Neben der europäischen Landwirtschaft kann aber jeder Ansiedler einige 1000 Kaffeebäume pflanzen, die ihm später ein Erzeugnis für den Export liefern.

Ebenso kann er es mit Tee machen. Mit andern tropischen Früchten werden augenblicklich noch Versuche angestellt. Erzeugnisse, die Geld einbringen, sind also genug vorhanden, wenn sie nur abgesetzt werden können.

Die schlechte Absatzgelegenheit ist ja auch der Grund, warum Pozuzu, Tovar und andere Kolonien nur langsam vorwärts kommen und bildete auch in Usambara die Hauptsorge der ersten Ansiedler. Und doch muss man sagen, dass sie nicht so schlimm daran sind wie die Deutschen in Pozuzu und Tovar es heute noch sind, und Tausende Ansiedler in Queensland, Mexiko, Brasilien es in den ersten Jahren waren. Zudem hat sich die Lage in Usambara auch schon von Jahr zu Jahr gebessert.

Absatzmöglichkeit bieten zunächst die grossen Pflanzungen sowohl in Westusambara selbst z. B. Sakarre im südwestlichen Teil von Westusambara und Wilkins und Wiese bei Wilhelmstal, als auch die zahlreicheren in Handei. Wenn diese auch mehr und mehr dazu übergehen, selbt alles zu pflanzen und zu züchten, was zum Unterhalt der Beamten und Arbeiter notwendig ist, für gewisse Produkte werden sie immer Abnehmer bleiben.

Seitdem die Tangabahn bis Korogwe fertiggestellt nnd ihre Fortsetzung bis Mombo beschlossen ist, bietet sich ferner als Absatzmarke die Stadt Tanga. Tanga hat etwa 8000 Einwohner mit 200 Europäern. Hier legen regelmässig die grossen Postdampfer der ostafrikanischen Linie an, die bereitwillige Abnehmer von frischen Gemüsen, Kartoffeln und Vieh sind. Stuhlmann hat berechnet, dass sie allein jährlich für ein Viertel Million Gemüse und Fleisch nehmen würden.

Ein Beispiel, wie Kartoffeln und Bohnen sich bezahlt machen, liefert d. J.-B. 1900/01 S. 34 von Wilhelmstal: Kartoffeln wurden in fünf Monaten auf 1.9 h. 396 Ctr. geerntet. Die Bestellung kostete 562 Rupien, der Wert der Ernte zu 4 Rupien, pro Last zu 600 Pfd. war 2424 Rupien. Von europäischen Bohnen wurden nach 3 1/2 Monaten auf 0,38 ha. 7,2 Ctr. geerntet, die für 72 Rupien verkauft wurden (Selbstkostenpreis 64 1/2 Rupien).

Von Tanga aus ergibt sich ferner die Möglichkeit, Sansibar mit 100000 Einwohnern und seinem bedeutenden Schiffsverkehr, sowie die meisten Küstenstädte zu versorgen. Ja, bis nach Südafrika sind bereits Usambarakartoffeln mit gutem Gewinne verfrachtet worden. [1]) Schweine sind ebenfalls jetzt schon bis Korogwe getrieben und von dort mit der Bahn nach Tanga gebracht worden. [2]) [3]) Da das Mehl an der Küste sehr teuer ist, so würde eine Mühle, die das Getreide der Ansiedler verarbeitete, gute Geschäfte machen. Auch Gerste würde ein guter Verkaufsartikel werden, da gerade diese in Usambara besonders üppig gedeiht und von den Brauereien an der Küste sicher der europäischen Gerste vorgezogen würde. [4])

In den nächsten Jahren werden ferner die Arbeiter,

---

[1]) Kol. Ztg. 1903 S. 89.

[2]) D. K. Z. 1903 S. 26 berichtet: Von der Züchterei Herkula in Westusambara wurde ein grosser Transport Schweine in 2 Tagen während der Morgen- und Abendstunden nach Korogwe getrieben. Man hatte die Tiere am Tage an schattige Plätze ruhen lassen, so dass sie frisch und wohlgenährt Korogwe erreichten. Noch am selben Tage wurden sie nach Tanga befördert.

[3]) Vgl. auch den Wirtschaftsbericht eines deutschen Ansiedl. in Usambara. D. K. Bl. S. 672.

[4]) D. K. Bl. 1901, S. 233, Bericht des Ökonomie-Direktors Eick.

die bei dem Bau der Eisenbahn Korogwe — Mombo beschäftigt sind, willige Abnehmer aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse sein. Wir müssen also sagen, dass auch die Absatzmöglichkeit der Erzeugnisse vorhanden ist, dass sie besser ist, als fast sämtliche Kolonien der Erde sie in den ersten Jahren ihres Bestehens hatten.

Somit dürfte der Beweis erbracht sein, dass heute schon Westusambara ein geeignetes Gebiet für deutsche Ansiedler ist, wenn auch zunächst nur für etwa 200 bis 300 Familien. Die Bedeutung einer solchen Ansiedlung für unsere ganze Kolonialpolitik überhaupt, für Ostafrika insbesondere, für die Rentabilität der Eisenbahnen Tanga-Mombo kann nicht hoch genug geschätzt werden.

Ist diese Ansiedlung geglückt, dann wird man in Deutschland mit ganz anderem Mut und Vertrauen an andere Ansiedlungsunternehmungen herangehen, in Ostafrika wird man die geeigneten Methoden erkennen, nach denen Neuländer dort kolonisiert werden können, in den ersten Ansiedlern oder deren Nachkommen wird man das beste Material zu neuen Unternehmungen finden, die Ansiedler selbst werden immer neue Quellen des Gelderwerbs entdecken — kurz, mit Ostafrika wird es voran gehen, vielleicht in demselben Tempo wie in Rhodesia.

B. Pare.

Über dieses Gebirge fliessen die Quellen äusserst dürftig. Wir besitzen eine gründliche Beschreibung desselben nur von O. Baumann, der im Auftrage der Ostafrikanischen Gesellschaft das Land bereiste und aufnahm. Auf sein Werk, Usambara und seine Nachbargebiete, gehen alle übrigen Bearbeitungen zurück.

Auch von den Missionsgesellschaften, der evangelisch-lutherischen und der der Trapisten, die in den letzten Jahren begründet worden sind, liegen keine Nachrichten vor, die für unsere Untersuchung Wert haben.

Der Mangel an genauen Nachrichten erklärt sich daraus, dass die Forscher, Reisenden u. s. w., die von Tanga aus ins Innere zogen, zunächst Usambara besuchten, dann aber, wenn sie weiter ins Innere wollten, sich bei dem ihm im allgemeinen ähnelnden Paregebirge nicht aufhielten, sondern dem lockenderen Ziele des Kilimandjaro zustrebten. Andere berücksichtigten die Zwischenlandschaften garnicht, sondern strebten sofort dem Schneeberge zu.

Ähnlich wie Usambara erhebt sich Pare schroff aus der umgebenden Steppe. Seine Hauptrichtung geht von Süden nach Norden[1]). Es erstreckt sich 130 km in die Länge, aber durchschnittlich nur 15 km in die Breite.

Es zerfällt in drei deutlich getrennte Teile: Süd-, Mittel- und Nordpare. Der südliche Teil ist von Westusambara durch eine Steppe von etwa 22 km Breite getrennt, durch welche langsam und träge der Mkomasi sein Wasser zum Pangani führt.

Es liegt zwischen 3° 30′ und 4° 40′ südl. Br. und 37° 25′ und 38° ö. Br.

Als Kammgebirge, das nach Westen und Osten steil in die Steppe abfällt, kann man es, wie Peters[1]) es tut, wohl nicht bezeichnen, sondern es handelt sich um schmale, kammartige von Bruchlinien begrenzte

---

[1]) Baumann S. 198.

[2]) Peters S. 99. [3]) Baumann S. 200 ff u. nach ihm Sievers S. 244.

Plateaumassen, die schroff und steil zur Steppe abfallen.[1]) In einzelnen Teilen von Südpare und in Mittelpare erscheint das Gebirge allerdings kammartig.

Auch in der Erhebuug über dem Meere ähnelt Pare Usambara. Mehrere Kuppen erheben sich über 2000 m, so dass die mittlere Höhe wohl etwas höher als Westusambara angenommen werden muss.

Über die klimatischen Verhältnisse sind wir schlecht unterrichtet. Zusammenhängende Beobachtungen sind noch nicht angestellt worden. Doch darf man auch in dieser Beziehung grosse Ähnlichkeit mit Westusambara voraussetzen, da im allgemeinen ja dieselben Verhältnisse vorherrschen.

Im ganzen wird es trockener sein als Usambara, weil es zum Teil im Windschutz von Usambara liegt und die Seewinde schon einen grossen Teil ihrer Feuchtigkeit abgegeben haben, wenn sie über Pare wehen.

Der Westabhang empfängt viel weniger Niederschläge als der Ostabhang.

So dürfen wir mit Baumann [2]) annehmen, dass das Klima den Europäern zuträglich ist.

Wenn Koch in Usambara über 1200 m, der Grenze des Vorkommens der Mosquitos, keine Malaria mehr fand, so gilt dasselbe wohl auch für Pare. Damit dürfte die Besiedlungsfähigkeit des Landes durch Deutsche, was das Klima anbetrifft, ebenso bejaht werden, wie die Westusambaras.

Freies Land ist verhältnismässig viel vorhanden. Denn die Bevölkerung ist durch die beständigen Einfälle der Massai, der Wadschagga und Wattaiti jahr-

[1]) Sievers S. 244.
[2]) Baumann S. 297.

zehntelang dezimiert worden. Man berechnet höchstens 4 auf einen qkm. Grosse Strecken sind ganz unbewohnt, an anderen Stellen erinnern verwilderte Bananenhaine und die Reste der Hütten an ehemalige Ansiedlungen. Andererseits aber ist das kultivierbare Land nicht allzugross, weil die Plateaus nur klein an Ausdehnung sind, und die Abhänge steil zur Ebene abfallen.

Auch die Bodenbeschaffenheit ähnelt der von Westusambara. Das Gebirge besteht aus Gneis und kristallinischem Urschiefer. Sein Verwitterungsprodukt, Laterit, ist bedeckt mit einer mehr oder weniger dicken Schicht Humus.

Dem entspricht auch der Pflanzenwuchs. Wo feuchte Seewinde Niederschläge bringen, entwickelt sich, wie in Usambara, ein üppiger Wald. Wir können auch hier dieselben Zonen unterscheiden. Die Steppenvegetation zieht sich wie in Usambara noch eine Strecke die Abhänge hinauf, besonders hoch am Ostabhange. Darauf folgt der tropische Wald, der aber am Ostabhange vollständig fehlt. Dann kommt die Region der Hochweiden und lichten Wälder und darüber an den Kämmen und an den Kuppen der feuchte Bergwald. Die Eingeborenen haben ihre Kulturen, besonders Mais und Reis am Fusse des Gebirges in dem reichen Alluvialboden angelegt, soweit sie nicht aus Furcht vor feindlichen Anfällen diese wieder aufgegeben haben. Die übrigen befinden sich in der Waldzone. Hier pflanzen sie Bananen, Bataten, Bohnen, Zuckerrohr usw. Dem deutschen Ansiedler würde sich als Erwerbsmöglichkeit wie in Hochusambara zunächst die Landwirtschaft mit europäischen Getreiden, Gemüse und Obst bieten. Daneben einige subtropische und tropische Gewächse, worüber aber vorher noch eingehende Versuche wie in

Kwai angestellt werden müssten. Wichtiger aber würde für sie die Viehzucht sein. Schon jetzt treiben die Wapare überall eine bedeutende Viehzucht und besitzen trotz aller Räubereien grosse Heerden. [1]) Neben Rindern werden Ziegen gehalten. Auch Hühner gedeihen gut.

Würde sich somit die Existenz eines Ansiedlers auf denselben Grundlagen aufbauen, wie in Westusambara, so fehlt Pare andererseits etwas, was in Usambara gerade die Ansiedlung ermöglichte: Absatzgebiete für die Produkte. Am Paregebirge gibt es keine europäischen Pflanzungen, ein nennenswerter Karawanenverkehr besteht nicht mehr, namentlich nach Fertigstellung der Ugandabahn, die nächste Bahnstation Korogwe oder demnächst Mombo ist noch recht weit entfernt. Von der Mitte des Paregebirges von Kiosuami bis nach Mombo sind es immerhin 80—90 km. Solange also in Westusambara noch Platz für Ansiedler ist, wird Pare ganz auscheiden müssen. Wenn dieses aber einmal besiedelt ist, dann wird auch Pare von einiger Bedeutung werden. Denn der südliche Teil von Südpare liegt schliesslich nicht weiter von Mombo entfernt als zahlreiche östliche Punkte von Westusambara.

Die Zahl der Ansiedler würde in Pare natürlich auch gering sein. Wenn man für Westusambara auf 2—300 Familien rechnet, dann dürfte man auf ganz Pare sicher nicht mehr rechnen.

Immerhin würde eine Ansiedlung in Pare noch bessere Absatzmöglichkeiten haben als Pozuzu in Peru und keine schlechteren als zahlreiche Siedlungen in anderen tropischen und subtropischen Ländern. Wenn

---

[1]) Baumann S. 202, 204, 226, 245.

aber einmal die Eisenbahn über Mombo zum Kilimandjaro und vielleicht weiter znm Viktoriasee gebaut sein wird, dann wird Pare für die Ansiedlung von derselben Bedeutung sein wie jetzt Usambara.

C. Kilimandjaro.

Nur wenige Kilometer nördlich vom äussersten Punkte der Landschaft Ugueno im Norden erhebt sich aus der Steppe die gewaltige Bergmasse des Kilimandjaro. Er liegt zwischen 2° 5′ und 3° 30′ s. Br. und 37°—37° 40′ ö. L. Er bedeckt einen Flächenraum von der anderthalbfachen bis doppelten Ausdehnung des Harzes[1]). Seine höchste Spitze, der Kibo, erhebt sich nach Meyer zu 6010 m. Von den verschiedenen Zonen, die man an seinem Abhange unterscheidet, kann für uns nur die zweite, die sogenannte Kulturzone von 1100—1900 m in Betracht kommen, wobei allerdings Peters doch in sofern Recht zu geben ist, dass nach Besetzung dieses Gebietes jedenfalls der europäische Ansiedler auch noch weiter nach oben und unten vordringen wird. Ob er allerdings die ganze Urwaldzone noch besiedeln kann, möchte ich mit Meyer und Volkes doch sehr bezweifeln. Dabei liegen genaue Beobachtungen über die klimatischen Verhältnisse einstweilen nur über die Kulturzone vor. Wir beschränken uns also auf diese, indem wir darin den besten Kennern des Gebirges Meyer und Volkens

---

[1]) Peters S. 115 sagt: „von der doppelten Ausdehnung". Meyer gibt die Basis des Berges von Osten nach Westen auf rund 90 km, von Süden nach Norden auf rund 70 km an. Hassert S. 86: Die Basis bedeckt eine Fläche von 3800 Quadratkilometer und ist demnach 1½ mal so gross als der Harz (2468 km).

folgen. Diese Kulturzone zieht sich aber nicht in gleicher Breite um den ganzen Berg, sondern wird nach Norden und Nordwesten zu immer schmaler um dann gänzlich zu verschwinden. Dort befindet sich auf gleicher Höhe ein grasiges Plateau, das den Viehzüchtenden Massais eine ständige Heimat bietet. Auch der über der Kulturzone gelegene Urwald — im Süden zwischen 1900—3000 m — fehlt. im Nordwesten gänzlich

Im folgenden handelt es sich also nur um die im Süden, Südwesten und Südosten[1]) gelegenen Abhänge zwischen 1100—1900 m Höhe.

Die Lage dieses Ansiedlungsgebietes würde sich der Höhe, Bodengestalt und Lage an einem hohen Schneeberge nach am besten mit Mirador vergleichen lassen, das ja mit 1000 m noch etwas tiefer liegt und mit Tovar (1800 m).

Ueber die klimatischen Verhältnisse sind wir jetzt ziemlich genau, wenn auch nur für einen kurzen Zeitraum unterrichtet.

In dieser Zone liegt am unteren Rande auf 1160 m Höhe die Militärstation Moschi, im oberen Teile auf 1550 m die Missionsstation Mamba. Auf beiden sind seit einigen Jahren meteorologische Beobachtungen angestellt worden. Dann bestand vom 1. Juni 1893 bis September 1894 eine wissenschaftliche Station in Marangu auf 1560 m Höhe, wo Beobachtungen angestellt wurden.

---

[1]) Auch den Osten glaube ich mit Volkens zunächst ausschliessen zu müssen, weil hier (Volkens S. 272) ganz ungemein durchlässiger Tuff das Hauptgestein bildet und überall, wo solcher ansteht, die Fruchtbarkeit bei weitem hinter der zurückbleibt, die ein Boden ausgesetzter Lawa zur Folge hat. Ausserhalb der Schamben, die ihr Dasein unterirdischen Stauwässern verdanken, herrscht dürrer Sand.

In Moschi 3° 18,6′ s. Br., 37° 22′ ö. L., bei 1170 m Höhe beträgt die tägliche Schwankung der Temperatur im Jahresmittel 11,4°. Im Jahre 1897/98 wurden beobachtet eine Teperatur von 21,9°, 1899 eine solche von 20,5° C. Im Jahre 1899 ein mittleres Temperaturmaximum von 27,1°, eine mittlere tägliche Temperaturschwankung ven 11,6, ein mittleres Maximum von 15,7°.

In Mamba, 3° 17′ s. Br., 37° 30′ ö. L., 1550 m Seehöhe, wurde 97/98 beobachtet eine mittlere Jahrestemperatur von 18,0, im Jahre 1899/00 eine solche von 17,6°, ein mittleres Maximum von 23,4,

In Marangu, etwa 37° 25′ ö. L., 3° 17′ s. Br., 1560 m Seehöhe, wurde 1893/94 beobachtet eine mittlere Jahrestemparatur von 16,9, eine mittlere Temperatur von 11, ein mittleres Minimum von 11,8, ein Maximum von 22,8, ein absolutes Maximum von 30,5, ein absolutes Minimum von 7,5, eine Differenz von 23°

In Moschi ergab die Beobachtung also eine mittlere Jahrestemperatur von 21,9, bezw. 20,5, Mamba 18,0, bezw. 17,6, Marangu 16,9.

Die mittlere Jahrestemperatur von Moschi bleibt also noch um 1° unter der von Charters Towers, um 1,1° unter der von Pozuzu und Mackay und um 3,3° unter der von Cairns. Das Jahresmittel von Marangu ist

um 3,8 geringer als das von Rio Clara,
„ 1,4 „ „ „ „ Juiz de Fora,
„ 1,3 „ „ „ „ Alpina und
„ 0,2 „ „ „ „ Neu-Freiburg.

Wir haben also Jahresmittel vor uns, die bedeutend geringer sind als die mehrer anderer deutscher Ansiedlungen in tropischen Ländern. Als besonders günstig

kommt noch dazu die starke mittlere tägliche Differenz von rund 11°.

Nur Charters Towers hat eine stärkere Differenz. Alle andern untersuchten Ausiedlungen eine bedeutend geringere, Mexiko 6.5, Tovar sogar nur 2.8, die brasilianischen zwischen 7—8.3.

„Die angeführten Zahlen beweisen“, sagt Volkens, „dass bezüglich der Temperatur wir es — für unser Gefühl wenigstens — in der Kulturregion am Kilimandjaro geradezu mit einem Idealklima zu tun haben. Die Nächte sind angenehm und erfrischend und halten sich das ganze Jahr über 7.5—15.5°; die Wärme am Tage ist nur ganz vorübergehend einmal eine drückende, niemals so erschlaffend als häufig bei uns im Hochsommer. Auch über die Niederschläge haben wir zuverlässige, wenn auch nur kurze Beobachtungen. In Moschi wurde 97/98 beobachtet 716 mm, als Maximum des Regens in 24 Stunden 91.4. Regentage gab es 90, mehr als 0.5 mm Regen fiel an 58 Tagen. 1899 betrug die Regenmenge 1034 mm, das Maximum 80.9, Regentage 122, unter 0.5 mm fiel an 104 Tagen. — In Mamba fielen im Jahre 97/98 1152 mm, das Maximum betrug 93.0 Regentage überhaupt 148, mehr als 0.5 mm Regen an 117 Tagen. Im Jahre 1899/1900 betrug der Regenfall 1701, das Maximum 85.9, Regentage 177, 163 mit mehr als 0.5 mm[2]). Maurer nimmt für Mamba eine jährliche Regenmenge von 1500 mm an[3]).

Iu Marangu betrug die Regenmenge 1893/94

---

1) Volkens Bedeutung des Gartenbaues am Kilimandjaro. S. 5.

2) M. a. d. Sch. XVI Bd. 1. H. S. 78/79.

3) Maurer S. 84.

1495.8 mm, das Maximum 80.0, Regentage 214, Tage mit mehr als 10 mm 145.

Die Regenmenge nimmt also von dem unteren Rand der Kulturzone nach dem oberen bedeutend zu, ist in einzelnen Jahren sehr verschieden, aber immer so gross, dass für die meisten europäischen und vielen tropischen Gewächsen hinreichend Feuchtigkeit vorhanden ist, besonders, da die Bevölkerung sehr stark ist.

Nehmen wir die Regenmenge von Mamba (1500 mm), das ungefähr in der Mitte der Kulturzone liegt, als die mittlere an, dann hat die Kulturzone 650 mm weniger als Mirador, etwa 400 weniger als Mackay, etwa 200 mehr als die brasilianischen Kolonien, 1000 mm mehr als Mexiko.

In den 15 Monaten, die sich Volkens in Marangu aufhielt, behauptet er, dass in wenigstens 9 Monaten die Sonne überhaupt nicht oder nur vorübergehend am Tage schien. Die Bewölkung ist also ausserordentlich stark.

Die Winde wehen ziemlich regelmässig aus denselben Richtungen wie in Usambara, nur dass, wie in anderen Berggegenden, ein täglicher Windwechsel, der bei Tage aufsteigende südöstliche, in der Nacht absteigende nördlichere Winde bevorzugt, hinzu kommt, so dass im Durchschnitt des Jahres um 2 Uhr nachmittags E. S. E., und 9 Uhr abends N. E. Wind überwiegt.

Von Malaria kann die Kulturzone als frei bezeichnet werden. Dr. Boehme, der 2 Jahre als Arzt der Schutztruppe in Marangu stationiert war, berichtet, dass gelegentlich wohl auch Fieberanfälle zur Beobachtung kämen, wo eine in der Ebene erfolgte

Ansteckung nicht nachgewiesen werden könnte, dass diese Fälle aber ausnahmslos einen leichten, ungefährlichen Charakter trügen[1]), „Alle Europäer, die ich kennen lernte, und von denen einige wie die elsässischen Missionare schon seit Jahren am Berge tätig waren, hatten sich über keinerlei ernsthafte Krankheiten zu beklagen.“ Mit diesem Urteil stimmen alle Kenner des Kilimandjaro überein. Unter Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse darf man ruhig sagen, dass das Klima unbedenklich gestattet, Landwirtschaft und Gartenbau auch in unserm Sinne und mit weissen Hülfskräften zu betreiben[2]). Ähnlich lauten die Urteile aller Forscher und Missionare, die den ostafrikanischen Schneedom kennen gelernt haben. Die Bevölkerung der Kulturzone ist ziemlich stark. Sie wird verschieden geschätzt. Meyer nahm sie auf 46000 an, Volkens schätzt 40—60000 Seelen[3]), Dr. Brehme gibt 60000 Seelen an. Peters, der die Zahl der Krieger der einzelnen Stämme zugrunde legt, kommt auf eine Ziffer von 114500. Diese letzte Zahl wird wohl der Wahrheit sehr nahe kommen, denn nach amtlicher Berechnung wird die Bevölkerung am Kilimandjaro auf 120000 Seelen geschätzt[4]). Die Bezirke Moschi und Aruscha, zu denen aber auch noch, Pare, der Meru und die Hälfte der Massaisteppe gehören, hat 160000 Einwohner. Das Gebiet ist also verhältnismässig dicht bewohnt, aber nicht so dicht dass für Ansiedler überhaupt kein Land vorhanden wäre.

---

[1]) Volkens Gartenbau S. 6.
[2]) Volkens Gartenbau S. 5.
[3]) Volkens Kilimandjaro 246.
[4]) D. K. Bl. 1901. S. 356.

Gebiete, in denen überhaupt keine eingeborene Bevölkerung vorhanden ist, oder in denen sie so schwach ist, dass sich mit den Ansiedlern eine Konkurrenz um den Raum nicht entwickeln kann, gibt es genug, namentlich im Süden und Westen in der Landschaft Uro vor allem, in Madschame und Schira, dann auch in den wüst liegenden Teilen Kiboschos am Ostufer des Werri-Werri, und Peters berechnet 2400 qkm besiedelbares Land. Mag diese Zahl auch zu hoch begriffen sein, 600—800 qkm stehen aber jedenfalls zur Verfügung[1]).

Der Boden besteht aus dem Verwitterungsprodukt des vulkanischen Gesteins, das den ganzen Berg bildet, am Mawensi hauptsächlich Feldspatbasalt, am Kibo Nephelinbasanit. Er erscheint, wo Lava ansteht, also im ganzen Süden und Westen, die Landschaft Moschi ausgenommen, als ein überaus fruchtbarer fetter Lehm, da wo Tuff ansteht, als ein durchlässiger weniger guter, aber für viele Kulturen doch immer noch sehr brauchbarer Mergel.

Was die Vegetation der Kulturzone anbetrifft, so beginnt sie unten mit den Steppen und geht allmählich in Busch- und Grasland über, das hier und da von kleinen Waldparzellen durchbrochen wird. An der oberen Grenze schliesst der Urwald an. Ein grosser Teil der Kulturzone ist mit den Feldern der Eingeborenen bedeckt, die Bananen, Bohnen, Hirse, Yams und anderes bauen. Fliessendes Wasser ist im Süden und Westen das ganze Jahr hindurch reichlich vorhanden.

Welche Erwerbsmöglichkeiten würden sich nun

[1]) Volkens Kilimandjaro S. 362/63. Meyer S. 284.

etwaigen Ansiedlern bieten? Natürlich würde die Kolonisation wie überall mit Ackerbau und Viehzucht beginnen. Hierfür bietet die Kulturzone am Kilimandjaro die glänzendsten Aussichten. Eine landwirtschaftliche Station wie in Kwai besteht dort allerdings nicht. Aber die Versuche die in den Gärten der Stationen und Missionen seit Jahren angestellt worden sind, lassen den obigen Schluss bereits zu. Mit bestem Erfolg sind alle europäischen Gemüse, Getreide und Kartoffeln angepflanzt worden. Besonders mit diesen wurden herrliche Erfolge erzielt. Man hat zwei Ernten von ihnen im Jahr und eine gesteckte Kartoffel liefert nach einem halben Jahr 20—30 neue. Heute ist der Kartoffelbau schon weit in der Kulturzone, auch bei den Eingeborenen, verbreitet. In wieweit tropische Pflanzen gedeihen, lässt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Volkens glaubt, dass Gewächse, die eine extrem hohe Temperatur oder einen starken Grad der Belichtung verlangen, also Ölpalmen, Kakao, Tabak, Pfeffer, Zimmt, Musskatnuss, Vanille, Kaffee[1]), Kokos, Ananas, Sesam, Sorghum, Indigo zum mindesten nur an sehr beschränkten Lokali-

---

[1]) Die praktischen Erfahrungen stimmen damit nicht überein, denn wiederholt wird uns berichtet z. B. in den amtlichen Berichten über den Bezirk Moschi D. K. Bl. 1901 S. 357, dass Kaffee in den Missionsgärten gute Resultate ergibt. Wenn Volkens berichtet, dass die Kaffeebäumchen, die er dort gesehen im Verhältnis zu denen in Usambara ihm zwerghaft erschienen wären, so möchte ich daran erinnern, dass auch in Kwai die Bäume nur langsam vorangingen aber später eine gute Ernte gaben. Dazu kommt aber, dass der amtliche Bericht das gerade Gegenteil behauptet wie Volkens, dass nämlich Leute, welche die Usambarapflanzungen gesehen haben, der Ansicht sind, dass so gut entwickelte Bäumchen wie hier am Kilimandjaro in dem entsprechenden Alter im Durchschnitt in Usambara kaum zu finden seien. Die

täten des Südfusses in Kultur genommen werden können. Aber ausser allen europäischen Gemüsen und Getreiden werden Tee, Paraguaytee vor allem, dann Guizotiva abyssinica, Kampfer und Chinabaum, Korkeiche, Maulbeerbaum, Musa textilis und manche andere, die wichtige Industrieprodukte liefern und eine überseeische Ausfuhr lohnen[1]), gebaut werden können. Neben dem Acker- und Gartenbau wird die Viehzucht eine Erwerbsquelle sein. Die Wadschagga treiben schon eine recht bedeutende Viehzucht, sie halten Rinder, Schafe, Ziegen und Hühner. Sie haben Stallfütterung eingeführt und die Tiere gedeihen prächtig[2]).

Somit würde es den Ansiedlern leicht sein, alles was sie für den eigenen Bedarf nötig haben und noch viel darüber hinaus zu erzeugen. Die Schwierigkeiten entstehen aber, wenn es sich darum handelt, durch Absatz der Erzeugnisse Geld zu verdienen. Als Abnehmer kommen heute nur die Station, Karawanen und gelegentlich einmal die Steppenbewohner in Betracht. An regelmässigen Absatz der meisten Produkte nach der Küste oder den Pflanzungsgebieten ist einstweilen wegen der schlechten Verkehrsmittel nicht zu denken. Nur gelegentlich würden Träger als billige Rückfracht vielleicht Korn, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Gemüse aller Art, vielleicht auch lebendes Vieh mit zu den Pflanzungsgebieten oder nach Mombo mitnehmen.

Kaffee, Tee und einige andere tropische Produkte

---

guten Erfolge mit Kaffee veranlassten schon im Jahre 1900 einen Griechen und Italiener in Kiboscho mit der Anlage grösserer Kaffeepflanzungen zu beginnen.

[1]) Volkens Gartenbau S. 9.

[2]) Maurer S. 85.

würden aber auch heute schon den Transport zur Küste bezw. zur nächsten Bahnstation d. h. bis Voi an der Ugandabahn, etwa 120 km, vertragen können.

Ferner wurde in den Uferwäldern des Kilimandjaros eine Lianenart gefunden, die einen recht guten Gummi zu liefern scheint. Durch rationelle Pflege und Anbau liesse sich auch daraus ein bedeutsames Exportobjekt machen.

Auf eine Möglichkeit des Absatzes hat Dr. Lent schon 1893 hingewiesen. Von der Endstation der Tangabahn einen Ochsenwagenverkehr bis zum Pangani oder wenn dieser sich als unbrauchbar erweisen sollte, bis zum Fusse des Kilimandjaro einzurichten. Untersuchungen, die im letzten Jahre der Oberleutnant v. d. Marwitz angestellt hat, haben ergeben, dass der Pangani von den Lassitibergen bis nach Klein Aruscha in der Regenzeit von kleinen Hekraddampfern befahren werden kann[1]. Es bliebe also nur noch übrig, ein Transportmittel von Korogwe bezw. Mombo bis zu den Lassitibergen einzustellen, um den Kilimandjaro in ziemlich guter Weise mit der Küste zu verbinden. Eine leichtere Verbindung nach der Küste bietet jetzt schon die englische Ugandabahn. Ihre Station Voi ist vom Südfusse des Kilimandjaro rund 120 km entfernt Schon jetzt beziehen die Missionare und Händler alle ihre Lasten mit ihr von der Küste und bringen sie auf Eselkarren zum Berge.

„Eine Griechenfirma und die Italiener“ sagt der amtliche Bericht von 1901, „unterhalten auf dieser Strecke einen lebhaften Wagenverkehr. Sie bringen Rinder-, Ziegen- und Schafhäute dorthin und Tausch-

[1]) D. K. Z. 1903. S. 19.

waren zurück. Auf demselben Wege werden wohl auch bald andere wertvollere Erzeugnisse zur Küste gebracht und verkauft werden.

Wir sehen also, am Kilimandjaro ist gute Gelegenheit schon heute für Ansiedler mit leichter Mühe alles für sich und ihre Familie zu erzeugen, was sie zum Leben notwendig haben, und eine allerdings nur gelegentliche Möglichkeit, durch Verkauf ihrer Erzeugnisse etwas Geld zu verdienen.

Reichtümer kann also zur Zeit niemand am Kilimandjaro sammeln, wohl aber sich ein sorgenfreies, allerdings allen höheren Kulturgenüssen entsagendes Leben verschaffen. Die ersten Jahre werden schwer sein, aber nicht schwerer wie in anderen unkultivierten Ländern.

Wieviele Ansiedler am Kilimandjaro angesetzt werden können, lässt sich nur schwer berechnen. Nach ganz vorsichtiger Schätzung ist für wenigstens 1000 Familien genügendes, fruchtbares Land vorhanden. Es ist auch garnicht zu zweifeln, dass es einer Kolonie von einigen 100 armen und strebsamen Deutschen bald gelingen würde, sich dauernde Absatzgebiete zu erschliessen und sich vorwärts zu bringen, auch ohne Eisenbahn zum Kilimandjaro.

Durch einen Eisenbahnbau würde sich ja alles in kurzer Zeit in günstigstem Sinne ändern, aber daran ist ja einstweilen garnicht zu denken.

D. Der Meru.

Mit dem Kilimandjaro durch einen etwa 1300 m hohen ganz vulkanischen Sattel verbunden ist der

Volkens Kilimandjaro S. 362.

Meru, ein weiterer Bergriese in unserm Schutzgebiete. Er liegt nur etwa 20 km west-süd-westlich vom Kilimandjaro entfernt und erhebt sich zu einer Höhe von 4730 m.

In Bezug auf seine Besiedelungsfähigkeit steht er in demselben Verhältnis zum Kilimandjaro wie Pare zu Westusambara. Wie dort haben wir es auch hier mit einem nur wenig erforschten Gebiete zu tun, das aber dieselben Verhältnisse im allgemeinen zeigte, wie sein grösserer Nachbar. Nur sind die Verkehrsverhältnisse schlechter.

Über die Temperatur, Niederschläge, Bewölkung und Winde liegen bisher keinerlei Beobachtungen vor. Doch können wir bei der grossen Nähe des Berges zum Kilimandjaro und seiner südwestlichen Lage von ihm ohne weiteres annehmen, dass sie mit den entsprechenden des Kilimandjaros genau übereinstimmen. Daher ist auch hier aus klimatischen Gründen eine Ansiedlung jedenfalls möglich. Einzuschränken ist dieser Schluss vielleicht nur insofern, als die Bäche nicht in Gletschern ein unerschöpfliches Wasserreservoir haben und es bei etwaigen längerem Ausbleiben von Niederschlägen hier eher vorkommen kann, dass sie mehr oder weniger gelegentlich versiechen, eine Gefahr, die aber sehr gering ist, da am Kilimandjaro eine längere Trockenzeit ohne jeden Niederschlag noch nicht beobachtet worden ist.

Bewohnt ist der Berg von etwa 40000 Waruscha[1]), einem den Wadschagga ähnlichen Stamme, der durch seine Kriegs- und Raubzüge früher das ganze umliegende Land unsicher machte und sich auch in der

---

[1]) D. K. Bl. 01. S. 356.

deutschen Zeit durch Ermordung von Missionaren und Aufstände genugsam bekannt gemacht hat. Im Jahre 1901 aber ist in Gross-Aruscha am Fusse des Berges eine Militärstation errichtet worden und Ruhe und Sicherheit damit dauernd eingekehrt. Auch die evangelisch-lutherische Mission hat sich den schönen Berg als Arbeitsgebiet von neuem erwählt und 1902 eine Station dort errichtet.

In einem Bericht des Missionars Müller aus dem Jahre 1902 heisst es[1]: „Bei der Annäherung an den Berg wendet sich der Weg nach Nordwest. Die Wasserläufe mehren sich, der Wald wird üppiger, das Gras dicker und langsam geht der Steppenpflanzenwuchs in den auch am Kilimandjaro der Kulturzone vorgelagerten über. Die scharfen Augen unserer Begleiter haben schon längst unsere Missionsstation Mkoaranga aus dem Grün der Landschaft herausgefunden. In den ersten Bananenpflanzungen wird gerastet . . . Die Brüder konnten uns auch mit berechtigtem Stolze bereits die ersten selbstgebauten Kartoffeln vorsetzen . . . Erdboden, Steine und Pflanzenwuchs sind zum Verwechseln ähnlich wie in Madschame. Nur noch fruchtbarer ist es hier. Wo nicht geackert wurde, da war über mannshohes Unkraut aufgeschossen, während auf frischen Feldern eine wundervolle Krume beinahe wie Gartenerde von der Hand rieselte. Dazu die Fülle der Bananenhaine in den Talmulden, an den unteren Abhängen und auf den Kuppen der Hügel! Der Meru rechtfertigt völlig seinen Ruf der Fruchtbarkeit, den er hier im Munde der Schwarzen hat.“

---

[1]) D. K. Bl. 02. S. 611.

Acker- und Gartenbau, daneben Viehzucht würden also hier wie am Kilimandjaro die Grundlagen einer Ansiedlung bilden können. Die Absatzmöglichkeiten und Gelegenheiten aber würden einstweilen hier noch schwieriger sein als an jenem Berge.

Wieviel Ansiedler eventuell dort Platz finden würden, lässt sich bei dem ungenügenden vorliegenden Material natürlich nicht sagen.

Schluss des ersten Teils.

Anhang.

Übersetzung der Urkunde vom 2. April 1767 betr. Einführung von 6000 Kolonisten nach Spanien durch den ehemaligen preussischen Oberstleutnant von Thürriegel. Eine spanische Abschrift des Vertrages erhielt Geheimrat Prof. Rein von einem jungen Deutschen aus Carolina.

Abschrift

der königl. Urkunde, den Vertrag mit Herrn Johann Kaspar v. Thürriegel genehmigend.

D. Carlos von Gottes Gnaden König von Kastilien, von Leon etc. etc. etc. Seitens des Herrn Johann Kaspar v. Thürriegel, Bayer v. Geburt, katholischer Religion, gewesener Oberstleutnant und Befehlshaber eines leichten Truppencorps im Dienste des Königs von Preussen, wurde eine Denkschrift und ein Vertrag mit verschiedenen Bedingungen vorgelegt, betreffs Einführung von 6000 Kolonisten beiderlei Geschlechtes, Deutsche und Flamländer, in diese meine Königreiche, mit anderen daraus hervorgehenden Angelegenheiten, und bat er dringend um die schnellste Erledigung; so habe ich geruht, die Prüfung dieses Vorschlages und ob es passend wäre, die besagten Kolonisten in Westindien anzusiedeln, einer Versammlung des Ministerrates von Indien zu übergeben und im besonderen dem Herrn Pablo de Olavide, Ritter des Jakobordens, Direktor der königlichen Hospize von S. Fernando. In Anbetracht der erhaltenen Auskunft hielt ich es für angemessen, diese Angelegenheit meinem grössten Gerichtshof und Rat zu überweisen, samt dem kgl. Befehl vom 13. November 1766 mit der eben genannten Auskunft und dem Vorschlag des erwähnten Thürriegel, in dem er einige Neuerungen angebracht hatte, damit er untersuche, ob wegen der

Schwierigkeiten, die 6000 Kolonisten in Indien anzusiedeln, ihre Niederlassung in der Sierra Morena oder anderen entvölkerten Gegenden angemessen wäre und unter welchen Bedingungen, und mir seine Ansicht darlege.

Nach der Durchsicht durch meinen Ministerrat befahl ich, alles meinen Finanzräten zu überweisen, welche in der Antwort vom vergangenen Januar mit wichtigen Gründen den Nutzen und die Vorteile kundtaten, welche dem Königreich daraus erwachsen, wenn man die Ansiedlung und Einführung der 6000 Kolonisten gestattete, um diese Gebiete zu bevölkern. Zugleich schlug man verschiedene Bestimmungen vor für den Fall der Landung, die Art, wie diese erfolgen solle und machte weitere Vorschläge für die Unterkunft, die Verteilung und die Verwaltung, im einzelnen die nachträglichen Erklärungen und Zusätze darlegend, welche sie für das Vertragsprotokoll als nötig erachteten. Nachdem ich die Auskunft im Beisein des Joh. Kasp. v. Thürriegel selbst nochmals geprüft hatte, verordnete ich am 16. Februar, dass sie zum zweiten Mal meinem Finanzrat D. Pedro Rodrignez Campomanes überwiesen werden, damit er mit dem genannten Thürriegel die Bedingungen festsetze, welche er erfüllen müsse. Dieses wurde so ausgeführt, das Aktenstück darüber und das über den Vertrag des besagten Thürriegel stimmt buchstäblich mit dem folgenden Bestand und Inhalt überein.

Denkschrift.

Die lange und teure Reise, welche ich von Deutschland nach Spanien gemacht habe und besonders

der Aufenthalt in S. Ildefonso haben meine Gattin tief bewegt, und sie hat sich nicht beruhigt, bis ich ihr einen ihren Ideen entsprechenden Vorschlag gemacht habe, d. h. mich dem König vorzustellen, um von ihm irgend eine Entschädigung für die Kosten der Reise und des Aufenthaltes in S. Ildefonso zu erbitten. Ich erkläre indess durch die vorliegende Denkschrift, dass ich weder eine Bezahlung noch eine Entschädigung für die bis jetzt gehabten Kosten verlangen werde, es sei denn, dass Se. Maj. sie mir von selbst geben wollen. Ich erbitte einzig, dass man mich sobald als möglich abfertige, indem man mir in aller Form einen Vertrag gewährt, der von dem für ähnliche Abfertigungen bestimmten Minister unterzeichnet und mit dem königlichen Siegel versehen ist. Ich stelle die Artikel auf, wie es sich gebührt, um den besagten Vertrag in der Form zu bilden, welche der Erlauchte Herr Don Miquel de Marquis mir als die von Se. Maj. gewünschten bezeichnet hat, aber da ich der spanischen Sprache nicht mächtig bin, wird der genannte Erlauchte Herr Marquis die Güte haben, ihn übersetzen und in spanischer Sprache ausfertigen zu lassen.

Vertrag.

Seitens Sr. kath. Maj., des Königs von Spanien und Indien, ist mit dem Herrn Joh. Kasp. von Thürriegel, Oberstleutnant der Kavallerie und Befehlshaber des Freiwilligenkorps des Generalmajors von Geschary, in Diensten des Königs von Preussen, folgender Vertrag vereinbart worden, nämlich:

Art 1. Der Oberstleutnant von Thürriegel verpflichtet sich, in dem Zeitraum von 8 Monaten, von dem Tage seiner Landung in Deutschland an gerechnet, 6000 Personen, Kolonisten, alle Bauern und Handwerker, welche für die Gründung einer neuen Kolonie nötig und angemessen sind, in Spanien einzuführen.

Art. 2. Diese Leute müssen katholischer Religion, sowie deutscher oder flämischer Nation sein.

Art. 3. Tausend Personen, Männer und Frauen müssen ein Alter von 40 bis 55 Jahren haben, darunter können an zweihundert Personen ungefähr 75 Jahre und darunter haben, welche Grossväter und Grossmütter der Familien sind; dreitausend Personen, Männer und Frauen, von 16 bis 40 Jahren, tausend Knaben und Mädchen von 7 bis 16 Jahren und tausend Kinder unter 7 Jahren.

Art. 4. Der Oberstleutnant von Thürriegel wird einen Teil dieser Leute in Cadiz und einen Teil in Coruna landen und Se. Maj. wird ihm für jede Person die Summe von 326 Realen in spanischem Gold oder Silber auszahlen, welche Auszahlung nacheinander und ohne Verzögerung stattzufinden hat, sobald diese Leute in Cadiz oder in Coruna landen.

Art. 5. Diese Leute werden nach dem Willen des Königs, familienweise, teils nach der Insel Puerto Rico und nach Peru geschickt werden, teils bleiben sie in Spanien.

Art. 6. Se. Maj. wird jeder Person, die sich in Indien ansiedelt, 40000 spanische Quadratellen Land

geben, was 200 Ellen in der Länge und 200 Ellen in der Breite ausmacht, und denen, welche in Spanien bleiben, soviel als möglich, was ihnen Se. Maj. als Eigentum zuweisen wird; jedem einzelnen wird das nötige Vieh vorausgegeben und die Werkzeuge, welche er zum Hausbau und zur Bearbeitung des Landes braucht.

Art. 7. Alle die neuen Völker sind den Gesetzen der verschiedenen Länder unterworfen, worin sie sich niederlassen, und der König wird ihnen Priester oder Ordensleute, sowie Pfarrergeistliche ihrer Nationalität halten.

Art. 8. Da der erwähnte Oberstleutnant von Thürriegel acht deutsche und flämische Offiziere nötig hat, um ihm bei seinem Amt zu helfen, damit die 6000 Kolonisten in Cadiz und in Coruna übergeben werden, wird Se. Maj. die Gnade haben, ihm das Patent eines Obersten des Heeres für ihn selbst ausstellen zu lassen, 4 Hauptmannspatente für die 4 ersten Offiziere, die er erwählt hat und 4 Leutnantspatente für 4 andere, mit dem jedem Grade zukommenden Gehalt.

Art. 9. Wenn in der Folge Se. Maj. es für angemessen erachten sollte, diese Kolonien zu vergrössern, so verpflichtet sich der genannte Oberstleutnant von Thürriegel, von diesen selben Offizieren unterstützt, gleiche Werbungen wie die vorhergehenden zu machen. Ich bitte wiederholt und inständigst, mich bald abfertigen zu wollen, weil die Kosten, welche ich trotz aller Sparsamkeit mache, täglich auf 50 Realen steigen, was für mich zu viel ist, und es würde sehr schlimm für mich und die meinigen

sein, wenn mir ein Unternehmen nicht gelingen sollte, welches zum Wohl und grössten Vorteil der Interessen Sr. kath. Maj. gereicht.

Geschrieben im Escorial am 18. Oktober 1766.

Joh. K. v. Thürriegel.

Erklärung der Vertragsbedingungen.

Erklärung der Vertragsbedingungen, welche Se. kath. Maj. im Escorial am 18. Oktober 1766 von dem Oberstleutnant von Thürriegel über die Einführung von 6000 Kolonisten vorgelegt wurden, zwecks Gründung von Ortschaften in den Gebieten Se. kath. Maj.

Art. 1. Der Zeitraum von 8 Monaten, um die 6000 Personen einzuführen, umfasst ein Jahr, von der Genehmigung und Übergabe dieses Vertrages an gerechnet, darin einbegriffen die nötige Zeit, damit besagter Oberstleutnant von Thürriegel sich von diesem Hof nach Deutschland begebe.

Art. 2. Von diesen 6000 Personen besteht wenigstens die Hälfte aus Bauern, und die Handwerker müssen solche sein, deren Handwerk am nötigsten ist, wie: Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Fuhrleute, Barbiere, Drechsler, Kesselmacher, Schuhmacher, Schneider, Müller, Bäcker, Weber jeder Art, Korbflechter, Töpfer, Klempner, und von den übrigen Handwerkern, welche geeignet und nützlich sind, um einen Staat zur Blüte zu bringen.

Art. 3. Die Haarkünstler, Kammerdiener und Leute, welche nur aus Luxus gehalten werden, also

nicht geeignet zum Landbau noch für notwendige und nützliche Ämter und Handwerke sind, sind von diesem Vertrag ausgeschlossen.

Art. 4. Die spanischen Konsulen von Havre, de Grâce und Marseille oder der Seestadt, über welche die Gruppen dieser Kolonisten kommen, sind durch die Unternehmer durch Abschriften der Listen und Angabe der Zeit ihrer Landung in Spanien zu benachrichtigen, damit kein Aufenthalt entstehe bei ihrem Empfang, ihrer Ausrüstung und Bezahlung. Es wird bei ihrer Ankunft in den Häfen festzustellen sein, dass die Kolonisten Katholiken sind in derselben Form, wie man es mit den ins Heer S. Maj. einzustellenden Rekruten macht, und die Kolonisten müssen von den beiden Nationen, der deutschen und flämischen sein.

Art. 6. Von den 1000 Personen von 40—55 Jahren wird nur der dritte Teil angenommen, der über 50 Jahre ist, mit Ausnahme der 200 Grossväter und Grossmütter, welche selbst, wenn es Frauen sind, bis zu 75 Jahren alt sein dürfen und sollen sie mit ihren eigenen Familien ankommen.

Art. 7. Von den 3000 Personen von 16—40 Jahren dürfen die Frauen nicht über 30—35 Jahre alt sein, und im allgemeinen muss wenigstens die Hälfte jeder Klasse männlichen Geschlechtes sein, und werden sie angenommen, selbst wenn ihr Geschlecht überwiegt.

Art. 8. Die Häfen für die Landung derjenigen, welche über den atlantischen Ozean kommen, werden S. Lucar de Barrameda und für die, welche aus Deutschland über das Mittelmeer kommen, Almeria

oder Málaga sein, und es werden von Se. Maj. dazu bestimmte Personen dort sein, um die 326 Realen auszuzahlen, welche für jede Person ohne Unterschied des Alters oder der Klasse festgesetzt sind.

Art. 9. An alle neuen Kolonisten werden Land, Vieh und Werkzeuge verteilt, um sich niederzulassen. Man wird ihnen Steuerfreiheit für 10 Jahre gewähren, und man wird ihnen dieselben bürgerlichen Rechte verleihen wie den andern Untertanen S. Maj., den Landesgesetzen gemäss.

Art. 10. Während sie die Landessprache lernen, wird ihnen S. Maj. Priester oder Ordensleute zuweisen lassen, welche Deutsche oder Flamländer sind, damit sie verstanden werden.

Art. 11. Die übrigen Bedingungen werden genehmigt mit Einschluss des Obersten-Patents und der vier Hauptmanns- sowie der vier Leutnants-Patente, sobald die Übergabe der 6000 Kolonisten erfolgt ist. Wohlverstanden müssen es Katholiken sein, welche der besagte Thürriegel als Offiziere oder Militärpersonen vorschlagen wird. Sie müssen Spanier, Franzosen oder Deutsche sein.

Art. 12. Wenn der erwähnte Oberstleutnant von Thürriegel sterben sollte vor der Erfüllung des Vertrages, nachdem er 3000 Kolonisten eingeführt hätte, wird man seiner Frau Donna Mariana, Gräfin von Schaarenfeld, das Witwengehalt eines Regimentsobersten lebenslänglich auszahlen, und S. Maj. wird seinen Sohn Friedrich Alexander von Thürriegel unter seinen königlichen Schutz nehmen.

Art. 13. Die Einführung der Kolonisten wird frei von allen königlichen und städtischen Steuern sein, und ebensowenig wird man Ankergeld, Seeabgaben noch Abgaben für die Gerätschaften zum Feldbau und Handwerk, für Kleider oder andere Sachen der Kolonisten erheben, dabei jeden Schmuggel fern halten.

Art. 14. Es wird bestimmt, dass, wenn der besagte Oberstleutnant von Thürriegel durch Krankheit oder Tod an der Ausführung verhindert würde, dieser Vertrag auf die Person oder die Personen seines Vertrauens übergehen kann, welche ihn unter den festgesetzten Bestimmungen ausführen; indem er die angegebene Übertragung als gesetzmässige und feierliche bekannt macht, ohne die Verpflichtung und die angegebenen Bedingungen in einer Weise zu ändern; weil man ihr als nur einen Vertrag und der, dem er abgetreten wird, als blossen Vertreter des besagten Oberstleutnant ansehen wird, ohne dass S. Maj. noch seine Minister den Erben Thürriegel irgendwie in der Sache verantwortlich werden. Diese Erklärungen habe ich, der Oberstleutnant Joh. K. von Thürriegel, angefügt gemäss dem Übereinkommen mit dem Herrn Finanzrat Don Pedro Rodrignez Campomanes, infolge der Bestimmung des obersten Gerichtshofes am 16. ds. M., angesichts des gutachtlichen Protokolls über die Ausführung des Vertrages, die 6000 deutsche oder flämische Kolonisten einzuführen.

Madrid, den 20. 2. 1767.

Joh. K. von Thürriegel.

Zusatz oder Nachtrag: Unter dem Ausdruck französische Offiziere verstehe ich die, welche aus Flandern und den ehemals zu Spanien gehörigen Provinzen sind, unter allen Offizieren, welche als Oberst, Hauptmann und Leutnant angestellt sind, versteht man solche im aktiven Dienst stehende und Gehalt beziehende, welches Gehalt von dem Tage an auszuzahlen ist, wo die letzte Ausschiffung der 6000 versprochenen Personen beendet ist.

Datiert ut supra Joh. K. v. Thürriegel.

Nachdem mein Rat mit der reifen Überlegung, die die Wichtigkeit der Sache erfordert, in der Sitzung vom 28. ds. besagten Monats Februar den Vertrag gesehen und geprüft hat, stellte er mir vor, was er für angemessen hielt, und da mein königlicher Entschluss in der genannten Beratung mit seinem Urteil übereinstimmte, genehmigte ich diesen Vorschlag so, wie es in der Auslegung der übereingekommenen Bedingungen festgesetzt ist. Nachdem mein königl. Bescheid im Rat veröffentlicht worden war, wurde seine Ausführung beschlossen und zugleich die Benachrichtigung an den genannten Joh. K. v. Thürriegel, besagte Bedingungen in Vertragsform aufzustellen, damit er auf diese Weise seine Verpflichtungen kenne, und die Gehaltsansprüche, die ihm zustehen; damit es auch mein Finanzverweser ausführe, wurde diesem die betreffende Vollmacht erteilt, und so wurde der Vertrag in der Form ausgefertigt, wie es die folgende Urkunde enthält:

Vertrag: In der Stadt Madrid 1766 am 30. März vor mir, dem Protokollführer des hohen

Rates von Kastilien und den Zeugen erschien der Oberstleutnant v. Thürriegel und wurde mit dem Aktenstück bekannt gemacht, das er Sr. Maj. im Escorial (datiert vom 8. Oktober 1766) vorlegte mit dem Zusatz von dem genannten v. Thürriegel versehen, in der Hauptstadt vom 20. Februar ds. Js. datiert. Es waren auch anwesend die Herren Don Pedro Rodrignez Campomanes, Finanzverweser des Rates, der infolge seines Auftrages anwesend war, und ebenso Don Pedro Castanig Voalrave, der Dolmetscher, der ihm beisteht, damit er den besagten Vertrag und seine nachträgliche Auslegung verständlich mache. Mit dem ganzen Inhalt, dem Beschluss Sr. Maj. und dem Dekret des hohen Rates bekannt gemacht, erklärte er, dass er einverstanden sei, allen seinen Verpflichtungen in allen Einzelheiten nachzukommen und zu dem Ende fertigte er den feierlichen Vertrag aus und wiederholte hier nochmals die Kapitel und Bedingungen des erwähnten Vertrages und seiner nachträglichen Auslegung Wort für Wort, und verpflichtet sich zu seiner Ausführung mit seiner Person und seinem jetzigen und zukünftigen Hab und Gut, unterwirft sich allen Richtern und Gerichtshöfen des spanischen Gebietes, damit sie ihn zur Ausführung zwingen können und nimmt es als feierlich verpflichtenden Urteilsspruch mit allen Beziehungen an, die ein solcher Fall erfordert und verzichtet auf alle Gesetze, Vorrechte oder Rechte, welche dagegen bestehen können, da sein Entschluss feststeht, in Treue und Glauben alles zu erfüllen, was vereinbart wurde, in dem Sinne, dass man ihm gegenüber alle Bedingungen zu seinen Gunsten auch erfülle, ohne ihm in irgend einer Weise Schwierigkeiten zu machen,

Verzögerungen, Störungen oder irgend welche Hindernisse zu verursachen, und da der Herr Don Pedro Rodriguez Campomanes vom Rate Sr. Maj. und der Verweser des königlichen und höchsten Rates von Kastilien, von den Mitgliedern desselben besonders beauftragt zugegen ist, fertigte er die Urkunde aus, dass er im Namen Sr. Maj. den Vergleich annimmt, der mit dem Oberstleutnant von Thürriegel gemacht worden ist, und verpflichtet das königliche Schatzamt zu der pünktlichen und genauen Erfüllung des Übereingekommenen, dass man in Treue und Glauben dem genannten Thürriegel alles halte, was man mit ihm vereinbart hat, und dass der Gerichtshof ihn unter seinen königlichen Schutz nimmt, damit ihm nicht das geringste Hindernis, noch Schaden, noch irgend welche Ändernng des festgesetzten Vertrages verursacht werde; nachdem dieser Vergleich eingerückt worden und die Bestätigung von dem königlichen Amt dem genannten Thürriegel zugestellt worden ist, wurde zu ihrer grösseren Rechtskräftigkeit infolge des Entscheides Sr. Maj., besagte Kapitel zu einem Vertrag zusammengestellt, welcher in dieser Form gewährt und für gültig erklärt wurde, wobei folgende Zeugen sind: D. Manuel Beccoro, D. Vicente Ortiz und D. Fulgencio Bobles wobei D. Pedro Castanig, welches er auch unterzeichnete, was alles ich bezeuge D. Pedro Rodriguez Campomanes, D. Juan Gaspar de Thurrieguel, D. Pedro Castanig Kalcaves, in meiner Gegenwart D. Manuel Puiar, und damit alles so ausgeführt werde, wurde beschlossen, diesen meinen Brief auszufertigen, durch welchen ich in allem das Protokoll genehmige und bestätige, dass mir im Escorial am 18. Oktober 1766 von dem Oberstleutnant

von Thürriegel über die Einführung von 6000 Kolonisten vorgelegt worden ist, zwecks Gründung von Ansiedlungen in meinen Gebieten, und die Bedingungen mit den am 20. Februar ds. Js. festgesetzten Erklärungen, gemäss der Besprechung mit D. Pedro Rodrigues Campomanes, meinem Finanzverweser, was alles ich ausgeführt wünsche, in allem, wie es darin enthalten und festgesetzt ist, ohne Verdrehung und ohne Ausflüchte; und zu seiner grösseren Rechtskräftigkeit, sowie der des am vergangenen 30. März gewährten Vertrages zwischen genanntem Verweser und dem besagten Thürriegel, bestätige ich es durch meinen königlichen Erlass in aller Form. Ich befehle meinem Rat, dem Präsidenten und den Räten meiner Gerichtshöfe und Kanzleien, den Richtern meines Hauses und meines Hofes und allen Nebenrichtern, Statthaltern und Oberbürgermeistern, Bürgermeistern und andern Richtern und Gerichtspersonen, den Ministern und Amtspersonen in allen Städten, Dörfern und Ortschaften dieser meiner Königreiche und Gebiete, in keiner Weise diesem königlichen Entscheid zuwider zu handeln; im Gegenteil ist es notwendig, dass sie zu seiner Ausführung die Befehle geben und die nötigen Vorkehrungen treffen, ihrer Dienstpflicht gemäss und wegen der Nützlichkeit für diese meine Königreiche. Weil so mein Wille ist, ist die Abschrift dieses meines Briefes aus zwei Schriftreichen gebildet, die eine auf Latein, die andere auf Spanisch zu ihrer bessern Verständlichkeit in diesem meinem Königreich und in Deutschland, unterzeichnet von D. Ignacio Esteban v. Higaredo, meinem ältesten Geheimschreiber und zugleich der meines Rates, und ist derselben Treue und Glauben wie dem Original zu schenken.

Gegeben im Pardo am 2. April 1767.

Ich, der König. Ich, D. José Ignacio de Goyenocha, Sekretär des Königs unseres Herrn, liess hierauf seinen Befehl schreiben; der Graf von Aranda, D. Pedro de León u. Escandon, D. Bernardo Caballero, D. Jacinto de Indo, D. José Manuel Domiguez, ist urkundlich eingetragen, Dr. Nicolas Verdugo; Beigeordneter des Rates, D. Nicolas Verdugo. Dies ist die Abschrift der königlichen Originalurkunde, welches ich bezeuge.

D. Ignacio Esteban de Higardo, ältester Geheimschreiber des Königs, unseres Herrn, sowie der Regierung und des hohen Gerichtshofes von Kastilien.

Madrid, am 4. April 1767.

Don Ignacio de Higaredo.

